

Perry Rhodan

PLANETEN ROMANE

Der Kampf
gegen die
Sendboten der MdI

Ein SF-Abenteuer von
PETER TERRID

DAS ENDE DER DUPLOS





„Templin glaubte, sein Puls setze aus. Das Bild verschwamm vor seinen Augen. Das nackte Grauen griff nach dem Jäger. Was er sah, war so ungeheuerlich, so schrecklich, daß er an seinem Verstand zweifelte.

Er sah sich selbst — seinen perfekten Doppelgänger...“

Während die Solare Flotte unter Perry Rhodan im fernen Andromeda einen erbitterten Kampf gegen die Meister der Insel führt, wird Lochny, ein abgelegener terranischer Siedlungsplanet in der heimatlichen Milchstraße, vom Gegner unterwandert. Ein unheimliches Gerät steht bereit, um eine Armee von Kämpfern gegen die Menschheit zu produzieren.

Ein Roman aus dem 25. Jahrhundert.



TASCHENBUCH

PETER TERRID

(Wolf Peter Ritter †)

Perry Rhodan Planetenromane

Band 193

Das Ende der Duplos

ERICH PABEL VERLAG KG RASTATT/BADEN

PERRY-RHODAN-Taschenbuch erscheint vierwöchentlich
im Moewig Verlag, Augustenstraße 10, 8000 München 2

Copyright © 1979 by Moewig Verlag

Redaktion: G. M. Schelwokat

Vertrieb: Erich Fabel Verlag KG

Gesamtherstellung: Clausen & Bosse, Leck

Verkaufspreis inkl. gesetzl. Mehrwertsteuer

Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen
und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden;
der Wiederverkauf ist verboten.

Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich:

Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300

A-5081 Anif

Abonnements- und Einzelbestellungen an

FABEL VERLAG KG, Postfach 1780, 7550 RASTATT,

Telefon. (0 72 22) 13-241

Printed in Germany

Mai 1979

„Daß der Mensch das edelste Geschöpf sei, läßt sich auch schon daraus abnehmen, daß es ihm noch kein anderes Geschöpf widersprochen hat.“

Dieser - leicht giftige- Satz stammt von Lichtenberg, einem geistvollen Spötter der Goethezeit. Heutzutage kann diese These zu den Akten gelegt werden. Der Mensch ist nicht das edelste Geschöpf, es gibt eine ganze Reihe anderer Geschöpfe, die dem Menschen den Rang streitig machen. Und doch ...

Hinter diesem Satz verbirgt sich mehr, viel mehr. Er ist eine der vielen Spielarten jener Einstellung, die in grauer Vergangenheit in der These gipfelte, die Erde sei der Mittelpunkt des Universums. Menschen mußten sterben, weil sie das Gegenteil behaupteten. Indes konnte sich auch der hartnäckigste Aberglaube auf Dauer der Wahrheit nicht erfolgreich in den Weg stellen.

Heute wissen wir: Die Erde ist nicht der Mittelpunkt des Universums, auch nicht die Sonne, nicht der Spiralarm, zu dem diese Sonne gehört, nicht die Galaxis, die wir Milchstraße nennen. Nicht einmal jene Gruppe von Galaxien, mit der zusammen unsere Milchstraße ein sogenanntes Cluster bildet, kann mit Fug und Recht als Mittelpunkt des Universums bezeichnet werden. Der Mensch hat lernen müssen, kleiner von sich zu denken.

Nicht jedem ist dieser Schritt gelungen. Viele geben zwar zu, daß der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist - aber sie denken insgeheim, daß er sie eigentlich aber doch tragen sollte. Heutzutage nimmt sich der Streit wunderlich aus, der vor Jahrhunderten um die These von Charles Darwin geführt wurde, damals aber war er von ungeheurer Wichtigkeit. Wer damals den einzigartigen Rang des Menschen bestritt, der nahm den Armen, Hungernden, Ausgebeuteten, von Elend und Not geschlagenen Menschen den letzten Wert. Ein Jahrhundert nach Darwin war dieser Streit noch immer nicht beendet. Damals kam die These auf, der Mensch stamme von Götter-Astronauten ab - eine These, die vielen sichtlich gefiel, vermochte sie doch, den Menschen aus der peinlichen Nähe des äffischen Vorfahren zu bringen. Dies ist nur ein Beispiel von vielen, Welch wunderliche Umwege der Menschengeist beschritt, um sein Gemüt vor einer schmerzlichen Wahrheit zu bewahren. Denn: ist es soviel besser, von den Affenahnen der Götter-Astronauten abzustammen, als von äffischen Vorfahren auf der Erde?

Auch das gehört der Vergangenheit an. Der Mensch unserer Zeit weiß, woher er stammt, wenigstens näherungsweise, und er interessiert sich nicht sehr dafür. Er hat sich damit abgefunden, die Weite des Universums mit anderen teilen zu müssen. Er hat gelernt, daß es andere Intelligenzwesen gibt, vielleicht sogar Superintelligenzen.

Ein neues Bewußtsein ist an die Stelle des alten Mythos getreten. Der Mensch weiß, daß er zwar nicht der Gipfpunkt der Schöpfung ist. Aber einzigartig ist er dennoch - einzig, in des Wortes ursprünglichster Bedeutung.

Es gibt den Menschen, jeden einzelnen von uns, nur ein einziges Mal. In dieser Zusammenstellung von Körpermaßen und Gedächtnis, von Charakter und Fähigkeiten, von allen nur irgendwie denkbaren und beschreibbaren Eigenschaften des Menschen - diese Zusammenstellung ist in jedem Einzelfall einmalig und unwiederbringlich. Es gibt nur einen einzigen John Percival Smith, und es wird niemals wieder einen identischen John Percival Smith geben.

„Man kann“, sagte ein Philosoph des antiken Griechenland, „nur ein einziges Mal in den Fluss steigen, um darin zu baden.“ Beim nächsten Mal hat sich viel verändert, es ist ein anderer Fluss, es ist ein anderer Mensch, und läge nur die Spanne eines Herzschlags dazwischen.

An dieser Tatsache läßt sich nicht rütteln. Das heißt: ich hoffe, daß es sich um eine Tatsache handelt.

Die Möglichkeit, daß es einen Menschen zweimal gibt, erscheint ungeheuerlich, angstregender als Pestilzenen und Kriege. Ich kann mir in diesem Universum nichts

vorstellen, das grauenhafter wäre als der Augenblick, in dem man mit einem perfekten Doppelgänger konfrontiert wird, einem Wesen, daß mir nicht ähnlich oder verwandt ist - sondern das ist wie ich. Genau so, identisch, ohne die geringste Abweichung.

Ich glaube, ich würde diesen Augenblick nicht überleben.

Aber derlei ist, Gott sei dank, bloß Spekulation.

(Gerald Albermale, Träger der Rushbrook-Medaille für experimentelle Biologie, anlässlich der Verleihung dieser Medaille im Jahre 2403)

1.

„Ruhig, Dipper!“

Der Hund stellte sofort sein entnervendes Winseln ein. Er verließ das Gebüsch und kehrte willig zu seinem Herrn zurück. Das linke Vorderbein quietschte jämmerlich. Es war höchste Zeit, daß die Gelenke mit frischem Öl versehen wurden.

„Wir sind bald zu Hause, Dipper“, sagte der Jäger. Er kratzte sich hinter dem Ohr. Bei Cassiddu Templin war zwar kein Ölwechsel fällig, wohl aber ein Bad, Kleiderwechsel und ein Haarschnitt, der in dieser Größenordnung fast schon als Schur zu bezeichnen war.

Cassiddu legte sich das Seil über die Schulter und marschierte wieder los. Ächzend und knirschend setzte sich der Wagen in Bewegung. Die Hallinaren heulten erschreckt, und vom Verdeck fiel eines der Felle herab und breitete sich auf dem Boden aus.

Templin stieß einen Fluch aus. Er blieb stehen und machte sich an die Arbeit, das schwere Fell wieder auf den Wagen zu wuchten. Der Grünbär, dem er das Fell abgezogen hatte, war ein altes und großes Tier gewesen. Zu dem Gewicht kam noch der entsetzliche Geruch, der dem Fell entströmte. Templin hätte die Haut am liebsten auf dem Weg liegen lassen, aber er war nicht reich genug, seinen Weg mit Fellen zu pflastern, die pro Stück mehrere Tausend Solar einbrachten.

„Los, fass mit an, Nichtsnutz!“

Dipper bellte krächzend und schnappte dann nach dem Seil. Mit vereinten Kräften setzte sich der Wagen leichter in Bewegung, vor allem nicht so ruckhaft.

Das vorletzte Stück Weg war der schlimmste Teil der ganzen Strecke. Templin mußte den schweren Wagen einen Hügel hinaufwuchten. Es gab keinen Weg, und von den vier Reifen des Wagens waren zwei schon vor Tagen platt gewesen. Den restlichen sechs war beim Aufstieg die Luft ausgegangen. Aber als Templin den Gipfel erreicht hatte und im Licht des frühen Morgens Lochaan unter sich liegen sah, vergaß er die Mühen und Strapazen.

„Endlich daheim“, murmelte er. Mit einem rotkarierten Taschentuch wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Dipper winselte beglückt, stellte sich neben Templin und blickte aus einem normalen und einem angesplitterten Auge auf die Stadt hinab.

Der Hügel, auf dem die beiden standen, war die höchste Erhebung in der Nähe von Lochaan. Lochaan wiederum war die größte Stadt des Planeten Lochny. Lochny seinerseits war die Hauptwelt des sogenannten Loch-Systems, das seinerseits zu den unbekanntesten und abgelegensten Sonnensystemen zu rechnen war, das jemals in einem galaktonautischen Katalog aufgeführt worden war. Dort hätten Interessierte, so es welche gab, nachlesen können, daß das Sonnensystem mit Namen Loch eigentlich Loch Ffeeththwyn hieß, von einem schottischen Raumfahrer entdeckt und vor ziemlich genau fünfzig Jahren erstmalig besiedelt worden war. Sehr viele Siedler hatten sich nicht in dieses System verirrt, dessen wahrer Name der Unaussprechlichkeit halber in Vergessenheit geraten war.

Templin steckte das Taschentuch zurück in eine der zahlreichen Öffnungen seines Ledergewands. Als er aufgebrochen war, hatte er einen modernen Anzug aus Synthesefasern getragen, die angeblich praktisch verschleißfest waren. Inzwischen war von dieser Ausrüstung nur noch das Paar Stiefel übriggeblieben, und die Bewaffnung, mit der Cassiddu Templin ausgestattet war. Geblieben war auch Dipper, sein Hund - wobei der Ausdruck Hund nichts war als ein Notbehelf zur Bezeichnung einer Kreatur, die ihresgleichen in den Weiten des Kosmos suchte.

Templin war ein Jahr unterwegs gewesen, und er hätte fast vor Freude geweint, als er die Häuser von Lochaan unter sich sah, klein, schmutzig, verräuchert, jetzt vom morgendlichen Nebel fast verdeckt... für Cassiddu Templin stellten sie den Inbegriff der Zivilisation dar.

Lochaan zählte je nach Jahreszeit zwischen fünftausend und zehntausend Einwohner. Jetzt, im Winter, lag die Einwohnerzahl an der oberen Grenze. Keinem der Fallensteller, Jäger oder Goldsucher war daran gelegen, die Winter im Freien zu verbringen.

Der Weg ins Tal hinab war, üblich in dieser Jahreszeit, tiefgefroren, also knochenhart. Obendrein hatten die letzten Regenfälle, die vermutlich Wochen zurücklagen, den Boden vorher ausgeweicht und nahezu unpassierbar gemacht. In jedem Fall war es eine Tortur, den schwerbeladenen Wagen diesen Weg hinab zu steuern, ohne den Wagen umzuwerfen oder sich einige Knochen zu brechen.

Während er das Gefährt langsam in die Tiefe rollen ließ und alle Körperkräfte anspannte, um den Wagen nicht führerlos davonsausen zu lassen, warf Templin ab und zu einen Blick auf die Stadt.

Er brauchte zwei Stunden für den knappen Kilometer. In dieser Zeit war der Nebel verschwunden, und man konnte sogar die Hügelkette auf der anderen Seite der Bucht sehen, an der Lochaan lag. Hinter diesen Hügeln erstreckte sich der Raumhafen von Lochny, auf dem aber nur selten ein Schiff landete.

Templin legte eine Verschnaufpause ein, als er den Rand von Lochaan erreicht hatte.

Im Einzugsbereich der Stadt war der Boden natürlich nicht gefroren. Gepflastert waren die Straßen nicht. Was sich zwischen den einzelnen Häusern erstreckte, war eine Ansammlung schwärzlichen, knöcheltiefen Schlamms. Über den Straßen lag der Geruch nach den Holzfeuern, mit denen die Häuser geheizt wurden. Es war ein bekannter, beliebter Geruch, jedenfalls für Templin.

Mit letzter Kraft schlepppte er den Wagen bis zu McLintys Laden. Neben dem Warenhaus stand ein Schuppen, den Templin vorsorglich gemietet hatte.

Dort stellte er sein Gefährt ab, dann versorgte er die lebenden Tiere mit Wasser und frischem Futter. Vor allem die Hallinaren waren überaus empfindlich und verloren rasch ihr prachtvolles Federkleid, wenn sie nicht ausreichend gefüttert wurden.

Die schweren Pelze und Felle verstaute Templin in grobgezimmerten Regalen, dann verließ er den Schuppen. Dipper folgte ihm wie immer auf dem Fuß. Templin wandte sich nach rechts. Das nächste Haus war eine Kneipe, aus der Musik und Gläserklirren erklang, dazu ein Geräusch, das Templin in der Zeit der Jagd besonders vermisst hatte - das helle Lachen einer jungen Frau. Er zögerte einen Augenblick, ging dann aber weiter.

An der nächsten Ecke gab es eine Badestube, die auch auf Problemfälle wie Cassiddu Templin eingerichtet war. Templin zahlte zehn Solar, es war sein letztes Geld, eisern für genau diesen Zweck aufgehoben. Der Besitzer selbst wies Templin eine Kabine an, in der bereits eine große gläserne Badewanne voll heißen Wassers auf ihn wartete.

Als erstes nahm Templin den Waffengurt ab; ein Thermostrahler und ein langes Messer mit breiter Klinge steckten in dem Gurt, dazu einige Ersatzmagazine. Die langläufige Energiewaffe, mit der Templin für gewöhnlich jagte, hatte er beim Wagen gelassen. Danach knöpfte der Jäger umständlich die schwere Lederjacke auf. Die Tiere hatte er selbst geschossen, und die Jacke war vor einem Jahr von einem der besten Kürschner von Lochny gearbeitet worden. Auch Templins Hose bestand aus dünnem Leder. Einzig die Stiefel waren nicht auf Lochny entstanden. Templins Wäsche war löchrig und größtenteils erneuerungsbedürftig. Zufrieden betrachtete Templin seinen Körper in dem großen Spiegel.

Das Alter des Mannes zu schätzen war ein Ding der Unmöglichkeit. Templin war unleugbar erwachsen, aber keineswegs alt. Die Schätzung wurde zudem durch die Magerkeit des Gesichts erschwert, von dem ohnehin nur wenig zu sehen war. Templin trug halslanges, schwarzes Haar, und sein Bartwuchs war ebenfalls recht üppig ausgefallen. Templin war knapp mittelgroß und eher schmächtig zu nennen. An seinem Körper war jedenfalls kein Gramm überflüssiges Fett zu entdecken. Quer über die Brust liefen weiße Striemen, Narben, die von einer Balgerei mit einem Berglöwenweibchen zurückgeblieben waren. Das

betreffende Weibchen schmückte als Bettvorleger Templins Schlafzimmer, aber trotz dieser Rache schauderte Templin immer wieder, wenn er die Narben sah. „Hast dich gut gehalten, Alter“, murmelte der Jäger. Er ließ sich in das Wasser gleiten. Dipper schaute ihm eine Zeitlang interessiert zu, dann schnappte sich der Hund die Kleidungsstücke des Jägers und schleppete sie davon. Wenig später tauchte er mit frischer Wäsche wieder auf. Dipper war ein vielseitiger Jagdgefährte.

Templin verbrachte zwei Stunden im Badehaus, dann fühlte er sich wieder als Normalmensch. Er hatte gebadet, sich rasieren lassen und frische Kleidung angezogen. Niemand hätte jetzt noch geglaubt, daß er mit dem stinkenden Jäger identisch war, der am Morgen in die Stadt gekommen war.

Templins nächster Weg führte ihn zu McLnty. Der feiste Alte hockte wie üblich hinter der Ladentheke und sah zu, daß Geld in die Kasse kam. In der ganzen Stadt Lochaan gab es keinen Jugendlichen, der wahrheitsgemäß hätte behaupten können, in McLntys Laden etwas gemaust zu haben, ohne erwischt worden zu sein. McLnty hatte unglaublich scharfe Augen, und er war trotz seiner Fettleibigkeit beweglicher als die meisten seiner Kunden annahmen.

„Da bin ich wieder“, stellte sich Templin vor. „Das Jahr ist wieder einmal um.“

„Templin“, staunte der Warenhausbesitzer. „Mensch!“

„Ich habe Ware im Schuppen“, sagte Templin. Er hatte Hunger, brauchte Geld und kam darum ohne Umschweife zur Sache. „Ein Pärchen Hallinaren, dazu ein besonders schönes großes Grünbärenfell. Alles zusammen wird dich zwanzigtausend kosten.“

McLnty zuckte zusammen, als sei er an eine Hochspannungsleitung geraten.

„Dich scheint die Ladung bereits den Verstand gekostet zu haben“, rief er mit seiner hohen, schrillen Stimme. „Bist du übergeschnappt? Ich habe nicht für zwanzigtausend Solar Umsatz im Jahr, von Gewinn gar nicht zu reden. Du weißt nicht, was sich in diesem Jahr alles zugetragen hat. Ich bin praktisch pleite.“

Templin ging auf das Manöver nicht ein.

„Zwanzigtausend“, sagte er hart. „Für das Fell, für die Hallinaren und die gesamte restliche Ladung. Du machst ein gutes Geschäft dabei. Fürs erste gib mir tausend, ich habe Hunger.“

Wortlos griff der Warenhausbesitzer in seine Kasse und holte ein Bündel Geldscheine hervor. Mit Bewegungen, die sehr viel Fingerfertigkeit verrieten, zählte er zehn Einhundert-Solar-Scheine ab und gab sie Templin.

„Ich werde mir die Ladung ansehen“, sagte McLnty, während er das restliche Geld in die Kasse zurücklegte. „Vielleicht kommen wir ins Geschäft.“

„Man wird sehen“, sagte Templin. Achtlos schob er sich die Scheine in die Brusttasche. Dieser leichtfertige Umgang mit Geld war typisch für die Bewohner von Lochny. Das Leben auf diesem Planeten war erbarmungslos hart. Und jeder, der irgendwie zu Geld kam, sah zu, daß er den Spaß für dieses Geld möglichst bald bekam. Was hatte es für einen Sinn, Geld zu sparen, wenn man zwei Monate später tot sein konnte?

Der Schlamm schmatzte widerlich, als Templin die Hauptstraße überquerte. Vom Raumhafen her kam ein großer Gleiter, auf der Ladefläche stand ein Warencontainer. Templin lächelte zufrieden. Er hatte genau den richtigen Zeitpunkt erwischt. McLnty brauchte bestimmt noch Ware, um einen Container voll zu bekommen, da kam ihm Templins Beute gerade recht.

Neben der Eingangstür zum Saloon gab es einen Schlauch, mit dem man die Stiefel abspülen konnte, bevor man den Gastraum betrat. Templin nahm sich sogar die Zeit, die Stiefel trocknen zu lassen, bevor er die Tür aufstieß und feierlich über die Schwelle stelzte.

Es war genau so, wie er es sich vorgestellt hatte. Seit Monaten spukte das Bild in seinem Schädel herum.

Da war die langgestreckte Bar, blankpoliert wie immer, da war das Riesengemälde hinter dem Keeper - „Die Eroberung des Alls“, von einem unbekannten Künstler, der über viel Farbe und wenig Talent verfügt hatte, da waren die Tische, die Mädchen - und vor allem die Freunde.

Es wurde still, als Templin den Raum betrat, und einen Herzschlag lang blieb es auch still, dann aber wurde es geräuschvoller als je. Dutzende von Männern kamen herbeigeeilt, um den Ankömmling zu begrüßen, und der Eifer, mit dem die Mädchen Templin abküsst, entsprach keineswegs beruflichem Interesse. Templin war beliebt in Lochaan. Auf den Schultern trugen ihn ein halbes Dutzend Jagdgefährten zur Bar, wo der Barmann inzwischen eine Zehn-Liter-Flasche vom besten Whisky geöffnet hatte.

Das erste Glas schüttete Templin förmlich in sich hinein, dann ließ er sich auf dem Boden absetzen. Mit einer weit ausgreifenden Handbewegung gab er dem Barmann zu verstehen, daß er sämtliche Anwesenden als seine Gäste betrachtete. Der Keeper hatte mit dieser Reaktion gerechnet, das Publikum desgleichen. Erneut brandete Jubel auf.

„Freunde“, rief Cassiddu. „Laßt mir Luft. Außerdem will ich etwas essen. Ich habe lange kein Fleisch mehr gesehen.“

Der Witz wurde gebührend belacht. In den Zeiten der Jagd bekamen die Männer von Lochny im Freien praktisch nur Fleisch zu essen. Jedes andere Nahrungsmittel hätte mühsam mitgeschleppt werden müssen.

Cassiddu Templin schaffte es, sich zu seinem Tisch durchzuschlagen.

Es war ein Geheimnis, wie die Runde es bewerkstelligte, aber die Männer, die dazugehörten, schafften es tatsächlich in jedem Jahr, sich einigermaßen pünktlich in dieser Kneipe zu treffen und ihren Stammtisch abzuhalten.

Da war der alte Jenner, gichtbrüchig wie ehedem, da war Hugh O’Malley, der riesenhafte Mann mit dem feuerroten Haar und dem Gemüt eines Kindes, da war Isaak Axelson - die Runde war wieder einmal vollständig.

Nach dem ersten Überschwang, und nachdem der erste Whisky ausgeschenkt worden war, kehrte ein wenig Ruhe ein. Jedenfalls reichte normale Stimmkraft aus, um sich am Tisch verständlich machen zu können.

„Du kommst spät“, sagte O’Malley und prostete Templin zu. „Ich bin schon seit einer Woche in der Stadt. War die Jagd gut?“

Templin wiegte den Kopf.

„Ich hoffe, dem alten Schlitzohr fünfzehntausend abnehmen zu können“, gab er bekannt. Die Freunde pfiffen leise durch die Zähne. Das war ein erstaunlich gutes Jagdergebnis, kein Rekord, aber in jedem Fall respektabel.

Eines der Mädchen brachte das Essen. Diese Traditionen hatten sich erst in den letzten zehn Jahren entwickelt. Der Stammtisch gehörte dazu, die Zehn-Liter-Flasche Whisky, und dazu gehörte auch das Essen - eine große Platte mit feinen Gemüsen. Templin sog mit verzückt geschlossenen Augen den Duft ein.

„Freunde“, stöhnte er wohlig. „Danach habe ich mich gesehnt, ich kann auch nicht schildern, wie sehr.“

Er nahm eine Gabel, spießte eine Karotte auf und führte sie fast andächtig zum Mund. Seine Freunde sahen ihm fasziniert zu.

„Da ich gerade die Karotte sehe“, warf Jenner ein, „wisst ihr eigentlich, daß wir in einem halben Jahr Jubiläum feiern?“

„Erstens“, versetzte Templin wütend, „störst du mich beim Essen. Zweitens wüsste ich gerne, von welchem Jubiläum die Rede ist, und zum dritten möchte ich wissen, wieso dich ausgerechnet diese Karotte daran erinnert.“

Der Alte kicherte leise.

„Um in der Reihenfolge zu bleiben: Erstens wollte ich dich mitnichten stören. Zum zweiten rede ich vom fünfzigsten Jahrestag der Besiedlung von Lochny, und zum dritten werden wir zu diesem Feiertag allerlei Prominenz des Imperiums einladen, darunter auch den berühmten Mausbiber Gucky - und damit wäre wohl auch die Karotte erklärt.“ Templin verzog schmerzlich das Gesicht. „Reichlich weit hergeholt“, sagte er, dann verzog er das Gesicht zu

einem Grinsen. „Aber die Idee ist nicht schlecht. Ich habe noch nie Mausbiber gejagt. Sind die schwer zu fangen?"

Dieser Scherz kam nicht an. Templin zuckte mit den Schultern und ließ eine Stange Spargel von Ertrus in seinem Schlund verschwinden.

„Spaß beiseite, Freunde", machte sich O'Malley bemerkbar. „Ich finde, wir sollten diesen Tag wirklich mit einer großen Feier begehen."

„Wir veranstalten ein Festbankett, das machen wir!"

„Es müssen unbedingt Festreden gehalten werden."

„Und ein Festsaufen."

„Nicht zu vergessen eine festliche Prügelei", spottete Templin, bevor er sich mit einem Löffel siganesischer Erbsen beschäftigte. „Und wen wollt ihr dazu einladen? Etwa den Großadministrator?"

„Unfug", wehrte Axelson ab. Er war in der Regel über galaktopolitische Vorgänge am besten informiert. „Der Chef ist irgendwo in Andromeda. Außerdem, so wichtig ist Lochny nun auch wieder nicht."

Eisiges Schweigen antwortete ihm.

„Für uns schon", beeilte er sich zu versichern, „aber bestimmt nicht für Perry Rhodan. Aber vielleicht kommt Bully, der würde auch vom Typ her besser zu uns passen."

„Und er wird Geld mitbringen", versprach Jenner. „Bei solchen Anlässen sind immer Aufbaukredite fällig. Millionen, Freunde. Ich sage nur: Millionen."

„Dann könnten wir endlich die Hauptstraße pflastern" rief eine Stimme aus dem Hintergrund. Die Kühnheit dieser Vorstellung verschlug der Menge fast den Atem.

„Keine schlechte Idee", sagte Templin. Er schüttete ein Glas Whisky in sich hinein, obwohl ihm von Minute zu Minute deutlicher klar wurde, daß größere Mengen erstklassigen Whiskys auf nüchternen Magen auch einen harten Burschen wie ihn erledigen mußten. Die Wirkung des Alkohols wurde jedenfalls immer stärker, auch wenn er mit Blattspinat von den feinsten Mars-Plantagen dagegen ankämpfte.

„Aber glaubt ihr - Spaß beiseite, Freunde - glaubt einer von euch, daß wir tatsächlich jemanden aus der Führungsspitze des Solaren Imperiums nach Lochny locken können?"

Betreutes Schweigen breitete sich aus. „Einfach so kommt natürlich keiner", bemerkte Sheila Marsden, eine der weiblichen Angestellten des Lokals. Mittlerweile hatte sich das Interesse aller Besucher wieder auf den Tisch von Cassiddu Templin und seinen Freunden konzentriert.

„Wir müssen schon etwas bieten, damit jemand kommt. Ich schlage eine Einweihung vor, oder eine Stiftung, oder irgend so etwas." „Was sollen wir einweihen?" fragte Templin ein wenig undeutlich. „Den Friedhof? Das städtische Gefängnis? Den Zoo?"

„Das ist es! Genau, Freunde, das ist es!" brüllte O'Malley. „Wir eröffnen einen Zoo. Er soll alle Tiere enthalten, die es auf unserer Welt überhaupt gibt. Und von jeder Art werden wir zwei Pärchen besorgen, eines für unseren Zoo, und das andere Pärchen werden wir dem Abgesandten des Imperiums schenken - für den Zoologischen Garten in Terrania."

„Sehr gut", lobte der alte Jenner. Seine Stimme troff förmlich von Spott. „Ich könnte auch gleich die erste Stiftung für den Zoo anbieten!"

Er begann demonstrativ unter seinem Hemd Jagd auf etwas zu machen. Mit Buh-Rufen wurde er zum Schweigen gebracht.

„Wer stimmt diesem Vorschlag zu?" fragte Templin. „Ich bitte um das Handzeichen."

Während O'Malley die in die Höhe gereckten Hände zählte, wandte sich Templin an den Wirt.

„Das Essen war vorzüglich", lobte er. „Nur der Rosenkohl von Oxtorne, der war eine Spur zu lange gekocht."

„Einstimmig angenommen", verkündete O'Malley die Entscheidung der Versammelten. „Wir gründen einen Zoologischen Garten."

„Und woher nehmen wir den Platz dafür? Und das Geld? Und die Tiere?"

Fragen schwirrten durch die Luft, die rauchgeschwängert war und deren Hitze zunahm. Die Menschen diskutierten erregt den Vorschlag, brachten Anregungen vor und Einwände, schrien sich an, beleidigten und entschuldigten sich - und dazu floß Alkohol in großen Mengen durch heißeredete Kehlen.

„Ich bin für das Gelände zwischen Stadt und Raumhafen“, schlug der alte Jenner vor. Der Antrag wurde angenommen.

Die Diskussion zog sich in die Länge, denn jeder hatte irgend etwas zu dem Thema beizutragen. Spätestens nach einer Stunde war die Versammlung sogar im Sinne der Verfassung von Lochny beschlußfähig, denn nach und nach trafen sämtliche Mitglieder der Administration ein. Nachdem erst einmal für diese Sondersitzung das sonst bei Ratssitzungen übliche Alkoholverbot aufgehoben war, purzelten die Entschlüsse der Administration in rascher Folge.

„Ich stifte zwei Hallinaren“, erklärte O’Malley nach etwas mehr als zwei Stunden. Er grinste dabei spitzbübisch. Die Tiere, selten und daher kostbar, hatte er gerade dem schon ziemlich angeschlagenen Templin im Spiel abgenommen.

„Ich garantiere für einen lebenden Grünbären!“ ließ sich Axelson vernehmen.

„Oho!“ machte die Menge.

Ein Grünbär war kein Tier, mit dem man sich Spaße erlauben durfte. Im Gegenteil, oft waren es die Jäger, die von den Tieren in spielerische Kämpfe verwickelt und dabei übel zugerichtet wurden. Und bis auf diesen Tag hatte noch nie jemand einen lebenden Grünbären fangen können.

„Übertreibe nicht“, forderte Templin seinen Freund auf. „Ich verstehe, daß du in dieser Sache glänzen willst, aber übertreibe nicht. Jeder hier möchte dadurch bekannt werden, daß er ein großes, oder ein kostbares oder ein gefährliches Zier für den Zoo spenden will. Aber irgendwo muß eine Grenze sein. Niemand auf diesem Planeten kann einen lebenden Grünbären fangen. Ich könnte es vielleicht, aber du bestimmt nicht.“

„Aufschneider!“ gab Axelson zurück. „Nimm das sofort zurück, oder ...!“

Axelson hielt Templin die geballte Faust unter die Nase. Axelson war einen Kopf größer als Templin und in den Schultern fast doppelt so breit, aber eine Sekunde später war er es, der unter der Wucht eines Faustschlags zurücktaumelte, über eine Bank stolperte und der Länge nach auf den Boden schlug, nicht ohne Glas und Alkohol im Gesamtwert von mehr als fünfzig Solar mitzunehmen.

„Hähä!“ machte Templin, der sich ungeheuer wohl fühlte, was hauptsächlich auf den Whisky zurückzuführen war.

„Was fällt dir ein, nach meinem Freund zu schlagen“, brüllte O’Malley auf.

„Die Sitzung ist geschlossen“, konnte der Administrator gerade noch rufen, eine Sekunde danach brach die allgemeine Schlägerei los. Der Administrator des Planeten Lochny wahrte seine Würde, bis ein Stuhl auf seinem Schädel zerschellte, danach griff er zum nächstbesten harten Gegenstand und stürzte sich mit freudigem Brüllen in das Gewühl.

„Na, lebst du noch?“

Templin beantwortete die Frage mit einem wehleidigen Stöhnen. Sein Schädel schmerzte fürchterlich, und in seinem Magen wühlte und rumorte es unerträglich. Templin erinnerte sich dumpf, in eine Schlägerei verwickelt worden zu sein.

Er blinzelte, weil das Licht der Kerze kaum zu ertragen war.

„Wie spät ist es?“ fragte er. „Und wer ist da überhaupt?“

„Sheila Marsden“, antwortete die Stimme. „Ich bin ...“

„Ich weiß“, murmelte Templin, dem die Stimme der Frau unerträglich laut vorkam. „Und wie kommst du in mein Schlafzimmer?“

„Irrtum“, wurde er belehrt. „Du liegst in meinem Bett, Cassiddu. Und es ist Zeit für das Abendessen. Du hast vierzehn Stunden geschlafen. Das müßte doch genügen.“

Vorsichtig richtete sich Templin auf. An den Aussagen der Frau konnte es keinen Zweifel geben, er lag tatsächlich in einem fremden Bett.

„Habe ich ...“ Er zögerte einen Augenblick. „Habe ich mich sehr übel aufgeführt?“

„Eigentlich nicht“, sagte Sheila, während sie den Eisbeutel auf Templins Schädel zurechtrückte. „Jedenfalls nicht schlimmer als sonst auch.“

„Was für ein Trost“, sagte Templin zerknirscht.

„Dir fehlen wohl ein paar Stunden“, vermutete Sheila. Langsam erinnerte sich Templin daran, daß er mit der temperamentvollen Rothaarigen schon seit Jahren hatte befreundet sein wollen. Irgendwie war ihm aber immer etwas dazwischengekommen - meistens der Haftrichter.

„Also, laß mich zusammenfassen“, sagte Sheila. Sie stand auf und zog die Vorhänge zur Seite. Auf der Straße war es stockdunkel. „Da war zunächst die Sache mit dem Zoo. Wir werden einen Zoo haben, zu unserem Jubiläum.“

„Ich erinnere mich“, murmelte Templin. Schockiert stellte er fest, daß er splitternackt war.

„Dann kam die Prügelei, und da warst du ganz groß.“ Sheila kam ins Schwärmen. „Wirklich, Cassiddu, du warst wundervoll. Als du O’Malley ins Ohr gebissen hast, wie der gebrüllt hat, also das werde ich nie vergessen.“

Templin, der sich dieser Heldentat beim besten Willen nicht entsann, grinste dünn.

„Und dann dein großer Auftritt“, erinnerte sich Sheila. Sie nahm ein Bündel Putzlumpen von einem Stuhl und warf es Templin in die Arme. Der Jäger stellte entgeistert fest, daß es sich bei den Fetzen um seine Kleidung handelte. Es schien eine bemerkenswerte Keilerei gegeben zu haben. Schade, daß er sich daran nicht mehr erinnerte, obwohl er doch offenbar daran teilgenommen hatte.

„Was für ein Auftritt?“ erkundigte sich Templin mißtrauisch.

„Deine Spende“, sagte Sheila bewundernd. „Als du sagtest, was du für den Zoo spenden wolltest, wurde es ganz still und feierlich im Saal - soweit er noch stand.“

Eine Ahnung beschlich den Jäger, eine fürchterliche Ahnung.

„Habe ich etwa ...“, ächzte er. „Doch nicht etwa einen Grünbären? Nein? Doch nicht... Zwei Grünbären? Auch nicht?“

Templin war erleichtert. So betrunken war er also

doch nicht gewesen, allen Göttern und Götzen der Galaxis sei gedankt.

„Nun, was werde ich denn nun spenden?“ fragte er, während er unter der Bettdecke seine Hose anzog.

„Weißt du das nicht mehr?“

„Nein. Also rede schon. Was habe ich für den Zoo versprochen?“

Sheila lächelte verträumt. Offensichtlich schwärmte sie in Erinnerungen.

„Zwei Kausander-Frösche hast du versprochen, und da waren sie alle ganz still.“

Cassiddu Templin war auch ganz still.

Er war in Ohnmacht gefallen.

„Es führt kein Weg daran vorbei“, stellte der alte Jenner fest. Er war mindestens einhundert Jahre alt und so klapprig, als sei er dem Tod aus der Registratur gefallen. Wer sich vom hinfälligen Äußeren des Alten allerdings dazu verleiten ließ, ihn zu unterschätzen, konnte böse Überraschungen erleben. „Du wirst diesen Frosch besorgen müssen.“

„Einen? Zwei, zwei lebende Kausander-Frösche, ein Pärchen sogar. Ich kann mich an diesen Vorgang gar nicht mehr erinnern. Ich war doch sturzbetrunkener an diesem Abend.“

„Na und?“ fragte Jenner verwundert. „Wo kämen wir hin, würden wir darauf Rücksicht nehmen? Wort ist Wort, und Mann ist Mann.“

Templin stützte den Kopf in beide Hände und starnte auf das fleckige Holz des Tisches. Er wußte, daß es kein Zurück mehr gab. Die Bräuche auf Lochny waren hart. Wenn ein Mann eine Zusage gab, dann mußte er dieses Versprechen unter allen Umständen halten. Das Leben auf dem Planeten war zu hart, als daß sich die Bewohner Großzügigkeiten auf diesem Gebiet hätten erlauben können. Von einem einmal gegebenen Wort konnte man praktisch nur durch den Tod entbunden werden.

Templin murmelte eine Verwünschung.

„Und woher soll ich diese vermaledeiten Frösche nehmen?“ fragte er verzweifelt.

Sein Gegenüber zuckte mit den Schultern.

„Das ist deine Sorge, Cassiddu“, sagte der alte Jenner. „Du hast es versprochen, und es gibt jede Menge Zeugen dafür - beispielsweise Sheila Marsdan. Ich glaube, sie würde es dir sehr übelnehmen, würdest du dich zu drücken versuchen.“

Übelnehmen war eine sehr gelinde Umschreibung für das, was Templin bevorstand. Ein Rückzieher hätte seine sofortige soziale Ächtung zur Folge gehabt. Er wäre gesellschaftlich tot gewesen, man hätte ihm nicht einmal einen Knochen zugeworfen, hätte er darum gebettelt.

„Und ich weiß nicht einmal, wie diese Viecher aussehen“, jammerte Cassiddu Templin. Das Glas auf dem Tisch vor ihm enthielt Fruchtsaft, vorsichtshalber. Jenner zuckte wieder die Achseln.

„Wer weiß das schon?“ sagte er gleichmütig. „Außer Kausander selbst, aber der ist tot und wird es voraussichtlich bleiben.“

„Haha“, machte Templin verdrossen.

Niemand außer Armstrong Kausander hatte jemals das Lebewesen erblickt, das als Kausander-Frosch durch die Erzählungen der Jäger, Fallensteller und Sammler geisterte. Angeblich handelte es sich um ein Tier, das einem terranischen Frosch in gewisser Weise ähnlich sah - wobei der Ausdruck in gewisser Weise äußerst nebulös aufzufassen war. Kausander war, als er damals von dem Frosch erzählt hatte, ebenso betrunken gewesen wie Templin, als er versprochen hatte, besagten Frosch lebend zu fangen. Fest stand nur eines, daß nämlich Kausander sich stets im Landesinnern herumgetrieben hatte. Folglich war der Frosch dort zu suchen. Das hieß, daß Templin bei einer sehr gründlichen Suche ein Areal von einigen fünf Millionen Quadratkilometern zur Verfügung stand, auf dem ein Lebewesen unbekannten Aussehens und Verhaltens aufzuspüren war. Es war dies eine Aufgabe, für die eine Division von Experten einige Jahrzehnte gebraucht hätte.

Es war keineswegs ein Zufall, daß Templin ausgerechnet Kausanderfrösche zu beschaffen versprochen hatte. Er hatte, wie er sich jetzt zerknirscht eingestand, damit prahlen wollen, selbst das Unmögliche wahr machen zu können.

„Ich glaube, ich erschieße mich lieber“, murmelte Templin.

Der alte Jenner wiegte den Kopf.

„Das geht wesentlich schneller und tut nicht so weh“, überlegte er laut. „Ich glaube, es gibt zwei oder drei die sogar darauf gewettet haben.“

Templin richtete sich auf. Seine Augen weiteten sich.

„Bitte?“

„Es gibt ein paar Leute, die darauf gewettet haben, du würdest dich eher umbringen, als auch nur den Versuch wagen.“

„Frechheit!“ empörte sich Templin. „Eine Unverschämtheit, die ihresgleichen sucht. Selbstverständlich werde ich alles daran setzen, mein Wort zu halten. Ich bin schließlich nicht irgendwer.“

„Dann solltest du dich besser sehr bald auf den Weg machen“, schlug sein Gesprächspartner vor. „Du mußt die Nullarbor-Mountains vor Einbruch des Winters erreichtzeitig aufgebrochen war.“

„Ich weiß“, gab Templin zurück. „Ich habe geholfen, den Sarg zu tragen.“

Er stand auf und legte eine Münze auf den Tisch, um den Fruchtsaft und das Getränk für Jenner zu bezahlen.

„Gute Jagd“, wünschte Jenner, als Templin den Tisch verließ. „Und einen sanften Tod.“

Den letzten Satz konnte Templin nicht mehr hören. Er hatte bereits die Tür erreicht. Der Himmel über der Stadt war grau. Jenner hatte recht, es war höchste Zeit, sich auf den Weg zu machen. Der Winter war nicht mehr weit, und wenn Lochny erst einmal unter zwei Metern Schnee begraben lag, war an Jagd nicht mehr zu denken.

Verdrossen stapfte Templin zu McLintys Laden hinüber. Er sank nur bis an die Knöchel in den Schlamm der Straße, ein Zeichen, daß der Boden bereits zu gefrieren begann. Der Winter versprach besonders hart zu werden, und auf Lochny waren die Winter keine Jahreszeit, sondern verlängerte Naturkatastrophen.

McLnty hatte bereits von Templins Versprechen gehört. Er grinste boshaft, als Cassiddu in seinem Laden auftauchte. Vermutlich würde er die Gelegenheit nützen, die Preise zu drücken, die er für Templins Beute zu zahlen bereit war. Zum Ausgleich würde er seine Verkaufspreise in die Höhe treiben.

„Ich habe mir überlegt, was du brauchen wirst“, sagte McLnty. Er zog einen schmierigen Zettel aus der Tasche, auf dem er in seiner kleinen Schrift eine Unmenge von Dingen eingetragen hatte. „Es wird ziemlich viel werden.“

„Ich werde einen Gleiter brauchen“, antwortete Templin. McLnty zog die Brauen in die Höhe.

„Was willst du damit?“

„Der Gleiter wird mich schneller ans Ziel bringen“, sagte Templin. Er setzte sich auf ein Plastikfaß mit gesalzenen Fischen. „Keine Widerrede, ich weiß, was du sagen willst. Ich werde das Ding irgendwo stehenlassen müssen. Im Frühjahr werde ich den Gleiter zurückbringen.“

„Kaufen oder mieten?“

Templin zuckte die Schultern.

„Wer vermietet mir unter diesen Umständen einen Gleiter?“ fragte er bitter. „Kaufen, selbstverständlich.“

McLnty kratzte sich hinter dem linken Ohr. Er schien angestrengt nachzudenken. Schließlich sagte er zögernd:

„Wenn es einer schaffen kann, dann du, Templin. Ich vertraue dir. Ich werde dir den Gleiter leihen, gegen Sicherheit versteht sich.“

Templin zog fragend eine Braue in die Höhe.

„Du hast bei mir ein Guthaben von etwas mehr als fünfunddreißigtausend Solar, deine letzte Beute nicht gerechnet. Stimmt doch, oder?“

Templin nickte.

Diese fünfunddreißtausend Solar waren das Ergebnis von zehn Jahren Jagd auf Pelze und seltene Tiere. Von den zehn- bis dreizehntausend Solar, die ein Jäger im Schnitt pro Jahr einbrachte, ging das meiste für die Ausrüstung drauf, die für die nächste Saison gekauft werden mußte. Außerdem gehörte es zum Lebensstil auf Lochny, die Wintermonate in der Stadt im Luxus zu verbringen, als Ausgleich für die mörderischen Strapazen der Saison. Fünfunddreißtausend Solar Guthaben, das war mehr als die meisten Jäger aufweisen konnten. Noch fünf Jahre, in denen Templin weitere zehntausend zurücklegen wollte, und er konnte sich seinen Traum erfüllen - au^ irgendeiner paradiesischen Welt eine gemütliche kleine Bar in der Nähe des Raumhafens aufmachen, oder irgend etwas Ähnliches.

„Ein erstklassiger Expeditionsgleiter kostet zwanzig-tausend. Bis er nach Lochny geschafft ist, gehen noch einmal zehntausend für den Transport drauf. Schließlich muß alles angefordert werden, wir liegen außerhalb der normalen Routen.“ „Weiß ich“, knurrte Templin.

„Ich wollte dir nur klarmachen, daß ich dich nicht zu begaunern versuche. Ich leihe dir den Gleiter und die Ausrüstung. Als Sicherheit überträgst du mir dein Guthaben, für alle Fälle.“

„Und wenn ich zurückkomme?“ „Gibst du mir den Gleiter zurück - und einen Frosch.“ Templin sprang von dem Faß auf und starrte sein Gegenüber betroffen an, als sei er von einem Stromstoß getroffen worden. „Du willst was?“

„Einen Kausander-Frosch. Ob du zwei oder drei mitbringst, kann dir doch gleichgültig sein. Ich bin sicher, die lieben Tierchen werden phantastische Preise erzielen.“

Templin glaubte sich verhört zu haben. „Aber bisher weiß niemand genau, wie so ein Vieh überhaupt aussieht!“

„Das ist dann mein Risiko“, sagte McLnty. „Nimmst du meinen Vorschlag an?“

Templin brauchte nicht lange zu überlegen. McLntys Kalkulation ging in jedem Fall auf. Blieb Templin verschollen, gehörten ihm die fünfunddreißtausend und die letzte Beute des Jägers. Kehrte Templin mit leeren Händen zurück, dann bekam McLnty eine normale Miete für den Gleiter und das Geld für die Ausrüstung. Und kehrte Templin gar mit Kausander-Fröschen zurück, machte auch McLnty ein Bombengeschäft.

Der Vorteil für Templin bestand darin, daß er nicht lange zu suchen brauchte, woher er ein Fahrzeug und die Ausrüstung bekam. Ein Blick durchs Fenster auf den grauen Himmel belehrte ihn, daß ihm dieser Aufschub vielleicht wertvolle, lebenswichtige Zeit einbrachte.

„Einverstanden“, sagte er. Er streckte die Hand aus, McLnty schlug ein.

„Für deinen letzten Fang gebe ich dir siebzehntausend, die ich deinem Guthaben zuschlage. Ich stelle dafür eine Ausrüstung zu normalen Preisen.“

Templin nickte. McLnty war alles in allem doch entschieden reeller, als Templin insgeheim vermutet hatte. Daß der Händler bei aller Großzügigkeit seinen eigenen Vorteil nie aus den Augen ließ, verstand sich von selbst. Templin nahm ihm das keineswegs übel.

„Ich war so frei, die Ausrüstung bereits zusammenzustellen und auf den Gleiter zu laden“, fuhr McLnty fort.

„Ein wenig voreilig“, gab Templin zurück. „Schließlich konntest du nicht wissen, ob ich auf deinen Vorschlag eingehen würde.“

Wortlos griff der Händler zur Seite und brachte ein Stück Papier zum Vorschein, das er schweigend an Templin weitergab. Der Jäger schluckte, als er sah, was McLnty ihm da in die Hand drückte.

Das Bild war eine Satellitenaufnahme, und sie zeigte, daß vom Norden her ein riesiges Tiefdruckgebiet im Anmarsch auf Lochaan und Umgebung war.

„Du hast bestenfalls noch achtundvierzig Stunden Zeit, einen Unterschlupf zu finden“, kommentierte McLnty trocken. „Danach ist es vorbei.“

Templin nickte grimmig. McLntys Diagnose traf ins Schwarze. Im günstigsten aller möglichen Fällen blieben ihm noch zwei Tage, wahrscheinlich hatte er noch sehr viel weniger Zeit.

Templin gab dem Händler die Hand.

„Ich sage bei meinen Freunden Bescheid, daß du mein Erbe bist, für alle Fälle“, erklärte der Jäger. Der Händler schüttelte die Hand, die ihm entgegengestreckt wurde.

Templin verließ das Geschäft, in dem es nach Fisch, Ingwer und Kerosin roch. Hastig überquerte Templin ein zweites Mal die Straße. Er ging in den Saloon. Jenner saß noch immer am gleichen Tisch und nippte ab und zu an seinem Drink. Er sah nicht auf, als sich Templin an seinen Tisch setzte.

„Ich fahre in einer halben Stunde los“, verkündete Templin halblaut. „Ich habe alle Werte dem Händler vermacht. Wenn ich in vier Monaten nicht zurückgekommen bin, gehört McLnty alles, was ich besitze.“

„Du willst weg? Jetzt schon?“

Templin drehte sich um und erkannte Sheila Marsden, die ziemlich blass aussah. Templin nickte.

„Ich habe keine andere Wahl“, sagte er rauh. „Wartest du auf mich?“

Er bekam eine ehrliche Antwort.

„Ich werde es versuchen“, sagte die Frau. „Gib auf dich acht, Cassiddu!“

Sie drehte sich abrupt um und verließ den Schankraum. Templin sah ihr einen Augenblick lang nach, dann zuckte er mit den Schultern.

McLnty hatte zwar versprochen, für alles zu sorgen, und er war als zuverlässig bekannt. Daß Templin dennoch jeden einzelnen Posten der Ausrüstung peinlich genau kontrollierte, hatte nichts mit Mißtrauen zu tun. In der Wildnis hing das Leben oft von Kleinigkeiten ab, und selbst der beste Mann machte Fehler. Wenn er schon an einem solchen Fehler starb, dann wollte er den Fehler selbst gemacht haben. McLnty hätte, wäre er in die Wildnis aufgebrochen, nicht anders gehandelt.

Templin brauchte zwei Stunden, um die Liste durchzugehen. Er überprüfte die Seile, das Werkzeug, er kontrollierte jedes einzelne Magazin. Wie vor jeder Reise nahm er seine Waffe völlig auseinander, testete jedes Teil und baute sie sorgfältig wieder zusammen.

McLnty hatte einen Transportgleiter bereitgestellt, ein kleineres Fahrzeug, das eine knappe Tonne Zuladung transportieren konnte. Das hörte sich gewaltig an, war aber entsetzlich wenig, wenn man bedachte, wie lange diese Vorräte reichen mußten. Als er mit seiner Arbeit fertig war, kam Templin zu dem Ergebnis, daß der Händler in jeder Beziehung Wort gehalten hatte. Er hatte in jedem Einzelfall für erstklassiges Material gesorgt. Was das betraf, konnte Templin getrost aufbrechen.

Auf dem Sitz des Beifahrers nahm Dipper Platz und faltete sich dort mit erheblichem Geräuschaufwand zusammen. Als er ein hohes Fiepen von sich gab, wußte Templin, daß die Reise beginnen konnte.

Er steuerte den Gleiter aus dem Schuppen, bog nach links ab und zog den Beschleunigungshebel an sich heran. Die Aggregate summten etwas höher als vorher, ein Zeichen dafür, wie gut der Zustand der Triebwerke war. Der Gleiter war praktisch neuwertig. McLnty zeigte sich einmal mehr von seiner besten Seite, dachte Templin.

Am Saloon vorbei steuerte Templin nach Nordosten, die Hauptstraße entlang.

Er sah nicht zur Seite, aber aus den Augenwinkeln heraus nahm er dennoch wahr, daß in einem Fenster im ersten Stock des Saloongebäudes eine rothaarige Frau stand - und daß die Fenster im Erdgeschoß geschlossen waren. Die Freunde nahmen von Templins Abreise keinerlei Notiz, er hatte es nicht anders erwartet. Daß Sheila ihm nachsah, erfreute ihn und steigerte seine Zuversicht, daß er das gesteckte Ziel vielleicht doch erreichen konnte.

Als er den Hügelkamm erreichte, konnte er im Norden, sehr weit entfernt, aber genau zu erkennen, die vordersten Ausläufer des Tiefdruckgebiets sehen, das heranzog und für die nächsten Tage wetterentscheidend war.

„Übel“, murmelte Templin. „Sehr übel.“

Bereits nach einer Viertelstunde hatte er den Bereich verlassen, in dem ein Gleiter schnell und bequem vorankam. Nach dieser Zeit begann die Wildnis, und damit begannen auch Mühsal und Plage ihren Einzug zu halten in Templins Leben.

Lochny war zwar knapp so groß wie die Erde, aber in der Durchschnittstemperatur lag der Planet um einige Zehntelgrade unter dem irdischen Standard. Wie die Erde war auch Lochny zum weitaus größten Teil von Wasser bedeckt, aber die Landflächen waren nicht so vielgestaltig wie auf Terra. Der größte Teil der Kontinente - drei große gab es und sieben kleine - war von riesigen Wäldern bedeckt, die noch nie wirklich gründlich erforscht worden waren.

Wirtschaftlich waren an dem Planeten der Holzreichtum interessant und die einheimischen Pelztiere, die in den Wäldern lebten. Allerdings waren Pelze von Lochny bislang noch nicht zum Modeschlager geworden. Die Pelztierjagd und Fallenstellerei brachten den Betreffenden zwar einiges ein, aber wirklich reich und vermögend war dabei noch niemand geworden. Für eine Besiedlung war der Planet genaugenommen eine Spur zu ungastlich, und so lange es in der Galaxis noch Welten zu finden gab, die sich beispielsweise mit dem paradiesischen Urlaubsplänen Zirkon messen konnten, waren die Aussichten von Lochny, zum Zentrum der Wirtschaft zu werden, einigermaßen gering.

Lochaan war die einzige Stadt auf diesem Planeten, und bereits eine Viertelstunde Gleiterfahrt vom Strand entfernt begann praktisch die undurchdringliche Wildnis der Wälder. Weiter war die Zivilisation auf Lochny noch nicht vorgedrungen.

Templin summte ein Lied, das ihm durch den Kopf ging, während er den Gleiter steuerte.

Auf diesem Teil des Weges machte die Fahrt noch Spaß. Der Gleiter schwebte, von einem Antigravfeld getragen, einen halben Meter oberhalb der Baumkronen über dem Urwald dahin, angetrieben von einem kleinen, aber leistungsfähigen Staustrahltriebwerk. Templin mußte nur darauf achten, daß er den richtigen Kurs behielt und nicht mit den Wipfeln zusammenstieß, die sich aus der grünen Landschaft unter ihm heraushoben.

Zu Fuß wäre er weit weniger leicht vorangekommen, vor allem nicht so schnell. Die Landschaft unter dem Gleiter war Urwald, Jahrmillionen alt, und der größte Teil des Landes war seit der Entstehung dieser Welt noch von keinem Intelligenzwesen betreten worden. Das war einer der Reize, die Lochny zu bieten hatte, die Natürlichkeit des Planeten.

Sich zu Fuß oder mit Lasttieren dort unten durchzuschlagen, war anstrengend und gefährlich. Wege gab es nicht, nicht einmal ansatzweise. Jeder Schritt mußte mühsam erkämpft werden, jedes Kilo Gepäck mußte geschleppt werden, über umgestürzte Baumriesen hinweg, durch eiskalte Wasserläufe, über unergründliche, grünlich schillernde Sümpfe hinweg. Ab und zu warf Templin einen Blick auf die Wolkenwand, die von Norden her heranzurasen schien.

Das eintönige Grau der Wolken hieß Schnee. Millionen Tonnen Schnee, die in den nächsten Tagen auf diesen Kontinent niedergehen würden. Zuerst würde es nur ein feines Rieseln geben, dann heftigen Schneefall - und dann tagelang, wochenlang etwas, das mit Schneefall auf der Erde nur das eine gemein hatte, daß dabei kristallisierter Wasserdampf den Boden bedecken würde. Templin hatte dieses Schauspiel bereits einige Male erleben dürfen, und bereits die erste Vorstellung dieser Art hatte ausgereicht, ihn zu einem vorsichtigen Mann zu machen. Auf dem Höhepunkt des Schneefalls peitschten Orkane mit Windgeschwindigkeiten von mehr als einhundertfünfzig Kilometern in der Stunde über das Land. Wer sich dann auf die Straße wagte, landete einige Sekunden später mit zerschmetterten Gliedern an einer Hauswand, einem Baumstumpf oder einem Felsen. Solche Wüten waren nur die Hölzer gewachsen, die auf dem Planeten selbst entstanden waren. Die Holzarten, die Lochny aufzuweisen hatte, verbanden die Zähigkeit und Festigkeit moderner Kunststoffe mit der Härte von Stahl. Vielleicht, so hatte sich Templin überlegt, war das der Grund für die geringen Exportchancen der Hölzer von Lochny. Möbel aus diesen Hölzern überstanden Generationen, und das war nicht eben der Wunschtraum der einschlägigen Industrie.

Auch die Tierwelt des Planeten war diesen extremen Umweltbedingungen angepaßt, und die Tiere von Lochny waren in der Regel ihren Pflanzen nicht unähnlich - ungemein hart, widerstandsfähig und zäh. Sich in dieser Natur zu behaupten, ohne ein Kleinraumschiff voll technischem Gerät zu Hilfe zu nehmen, war eine Herausforderung, die nur wenige anzunehmen bereit waren. Daraus erklärte sich auch die unglaublich geringe Bevölkerungsdichte der Welt - es hatte auf der Erde Staaten gegeben, die kleiner waren als die Fläche, die jedem Bürger Lochaans rein rechnerisch zustand.

„Freust du dich, wieder in die Wildnis zu kommen?“

Dipper antwortete mit einem melodischen Pfeifen.

Dipper war Templins Jagdhund, und diese Bezeichnung war ungefähr so zutreffend wie das Wort Frosch für die Kreatur, die Temmlin einfangen wollte. Dipper war nämlich zum weitaus größten Teil seiner bemerkenswerten Persönlichkeit robotisch. Irgendwer - Genaueres hatte sich nie feststellen lassen - hatte vor vielen Jahren einmal einen Roboter nach Lochny gebracht und dort vergessen. Möglich war auch, daß er die Maschine einfach auf den Schrott geworfen hatte.

Der Robot war eine schüsselförmige Erscheinung auf sieben wackligen Beinen. Diese Schüssel hatte einen Deckel, und unter diesem Deckel saß eine Kreatur, die Temmlin nie zu Gesicht bekommen hatte. Er wußte nur, daß es sich um ein Lebewesen handeln mußte, das auf organische Nahrung angewiesen war. Dipper pflegte nämlich mit einem seiner Glieder, die sich je nach Lage mit Werkzeugen versehen ließen, Wurzeln auszugraben und unter dem geheimnisvollen Deckel verschwinden zu lassen. Dabei gab Dipper sehr acht darauf, daß niemals jemand einen Blick in das Innere der Schüssel werfen konnte. Das fiel ihm dank eines Kranzes von insgesamt siebzehn Sehzellen recht leicht, der sich am Rand der Schüssel entlangzog.

Cassiddu Temmlin hatte nicht die leiseste Ahnung, wer einen so verrückten Roboter gebaut hatte. Allein die Zahl der jeweiligen Organe oder Gliedmaßen war verrückt - sieben Beine, siebzehn Sehzellen, insgesamt dreiundzwanzig verschiedene Werkzeuge, die in Halterungen am Körper des Roboters klebten. Das größte Rätsel aber war, was für ein Lebewesen es geschafft sich mit einem positronischen Roboter zu verbinden.

Temmlin warf einen Blick auf den Tachometer. Der Gleiter flog trotz seiner beachtlichen Last mit etwas mehr als einhundert Stundenkilometern über Lochny hinweg. Der Jäger schätzte, daß er noch etwas mehr als eine Stunde Zeit hatte, sich einen Landeplatz auszusuchen, bevor es dunkel wurde. Die Arbeit, die Nutzlast zu verstauen, verschob er auf den nächsten Tag.

Temmlin sah auf der Karte nach, einer ziemlich rohen Zeichnung, die nur die wesentlichen Einzelheiten zeigte; auch kartographisch war Lochny noch eine Wildnis. Es gab zwar eine ganze Sammlung erstklassiger Fotos, die von Satelliten gemacht worden waren, aber diese Bilder zeigten hauptsächlich Wald, Wald und abermals Wald. Auch mit Falschfarbenfotografie kam man auf diesem Planeten nicht sehr weit.

Am Horizont kamen die Nullarbor-Mountains in Sicht. Temmlin kannte dort von einem früheren Unternehmen her eine mittelgroße Höhle. Er beschloß, dort sein Hauptquartier einzurichten. Vor allem konnte er in der Nähe den Gleiter einigermaßen sicher abstellen. Der Rest mußte sich ergeben.

Als der Gleiter den Boden berührte, berührte gleichzeitig die Spitze einer Beißzeder die Scheibe der untergehenden Sonne. Temmlin grinste vergnügt. Er hatte seinen Zeitplan einhalten können.

Dipper entfaltete seine Gelenke und sprang aus dem Gleiter. Auf geheimnisvolle Weise hatte Dipper ein untrügliches Gespür für Wild jeglicher Art. Nach kurzer Umschau gab das Wesen einen schrillen Pfiff von sich. Das hieß, daß es in der näheren Umgebung des Landeplatzes weder Wild noch Raubtiere gab, die Temmlin bei der Arbeit stören konnten.

Die Höhle lag knapp dreißig Meter über dem Boden, auf dem Temmlin den Gleiter abgestellt hatte. Näher heran war er nicht gekommen. Er hatte ohnehin Glück gehabt. Ein Sturm hatte

den einsamen Baum, der vor sechs Jahren auf dem Landeplatz gestanden hatte, herabgeweht. Nur dadurch war auf der Plattform genügend Platz für den Gleiter frei geworden. Andernfalls hätte Templin das Fahrzeug siebzig Meter tiefer abstellen müssen.

Templin machte sich an den Aufstieg. Er erinnerte sich an den Weg, der zu der Höhle hinaufführte. Die Felshaken, die er eingeschlagen hatte, saßen noch an ihren Plätzen. Er brauchte also nur neues Seil, und die Höhle war wieder betretbar.

Templin brauchte eine halbe Stunde, dann hatte er den Aufstieg durch weitere Haken und ausreichende Mengen Seil gesichert. Der Eingang zur Höhle wurde halb von einem riesigen Felsbrocken verdeckt, der glücklicherweise so stand, daß bei normalem Wind kein Hauch in das Innere der Höhle gelangen konnte. Vor allem bei den Winterstürmen war die Windrichtung sehr konstant, das kam Templin zugute.

Mit dem Impulsstrahler vertrieb er ein halbes Dutzend Flugschlangen, die sich in der Höhle eingenistet hatte, meterlange Geschöpfe mit wurmförmigem Leib und fledermausähnlichen Flügeln, ziemlich harmlos, wenn man sich nicht auf einen Ringkampf mit ihnen einließ. Sie ernährten sich hauptsächlich von kleinen Nagern, deren es in den Wäldern genug gab.

„Hier werden wir es uns gemütlich machen“, sagte Templin. Dipper, der die letzte Flugschlange aus der Höhle geworfen hatte, pfiff zustimmend.

Die Höhle war knapp sieben Meter hoch, am Boden etwas mehr als sechs Meter breit und mindestens einhundert Meter lang, bevor sie in einen engen Stollen mündete, den zu erforschen sich Templin erspart hatte. Das Angenehmste an dieser geräumigen Unterkunft war der Eingang. Die Öffnung war nicht nur windgeschützt, sondern auch erfreulich klein - ein annähernd kreisrundes Loch von einem Meter Durchmesser. Genügend Heizmaterial vorausgesetzt, konnte es in der Höhle tatsächlich gemütlich werden.

Templin sah auf die Uhr, Nach seiner Schätzung hatte er noch knapp zwei Stunden Zeit, eine erste Ladung seiner Ausrüstung in die Höhle zu schaffen. Er machte sich an die Arbeit.

An einem Felsbrocken befestigte er ein Seil, an dem Seil wiederum einen Flaschenzug, der so eingerichtet war, daß Dipper ihn bedienen konnte. Templin hatte nicht mehr zu tun, als die Ladungen zusammenzustellen und von Dipper in die Höhe ziehen zu lassen. Oben nahm er die Bündel dann in Empfang, packte sie aus und verstautete sie.

Wichtig war vor allem warme, wasserfeste Kleidung. Der größte Feind im Winter war die mörderische Kälte. Wer davor geschützt war, hatte die erste Schlacht um die Erhaltung seines Lebens gewonnen. In der ersten Ladung steckte auch ein großer Sack mit Kochsalz, billig herzustellen und fast so lebenswichtig wie warme Kleidung. Der Schnee nämlich, der schon bald das ganze Land bedecken würde, enthielt praktisch keinerlei Mineralstoffe. Davon gebräuter Tee war daher mit einem Getränk zu vergleichen, das aus destilliertem Wasser hergestellt worden war - und solches Wasser war eher schädlich für den Organismus.

Mit der zweiten Fuhré schaffte Templin seinen Schlaf sack in die Höhle, dazu einen Heizofen, der seine Energie vom Motor des Gleiters bezog. Templin hatte die wahnwitzige Hoffnung noch nicht aufgegeben, sich im Winter des Gleiters bedienen zu können.

Er wollte gerade den Aufstieg zur Höhle beginnen, als das Wesen leise summte.

Templin blieb stehen und sah sich um. Automatisch griff er zur Waffe, mit einem Fingerdruck entsicherte er den langläufigen Thermostrahler, den er zur Jagd benutzte.

„Was gibt es, Dipper?“ fragte er leise.

Er konnte weder etwas sehen noch etwas hören, aber er wußte aus Erfahrung, daß er sich auf die Instinkte - oder was auch immer - seines merkwürdigen Begleiters verlassen konnte.

Mit einem seiner rostigen Beine deutete Dipper auf den nahen Wald.

Templin verstand nicht ganz, was Dipper ihm anzeigen wollte. Die Warnung seines Jagdhunds war nicht eindeutig. Es war weder das durchdringende Pfeifen, mit dem er Templin vor Raubtieren zu warnen pflegte, noch der kaum leise Singsang, mit dem er Jagdwild in der Nähe anzeigte. Es war dem Jäger noch immer völlig unklar, auf welche Weise

Dipper zu seinen Vorhersagen kam - ihm genügte, daß die Warnungen und Hinweise des Hundes in jedem einzelnen Fall präzise gestimmt hatten.

Templin stieg zum Waldrand hinunter. Die siebzig Meter zwischen der Plattform, auf der der Gleiter stand, und dem Waldrand legte er in sehr kurzer Zeit zurück, dann verlangsamte er sein Tempo.

Ein rascher Blick zurück zeigte ihm, daß sein Gleiter von unten nicht zu sehen war.

Templin wartete, bis Dipper ein neues Signal gab. Wieder ertönte das Summen.

Natürlich kannte Templin das Geräusch, aber es ergab keinen Sinn. Es war Winteranfang, und nur Selbstmörder oder Verrückte trieben sich jetzt noch in den Wäldern herum. Dipper konnte mit dem Summen also unmöglich eine Begegnung mit einem Menschen signalisieren.

Templin drang vorsichtig in den Wald ein. Es hatte vor etlichen Stunden geregnet. Das Laub auf dem Boden war feucht und raschelte nicht. Nur Templin selbst konnte seine eigenen, vom Laub stark gedämpften Schritte hören.

Es war still, ein charakteristisches Kennzeichen, sowohl des Waldes als auch der Jahreszeit. In diesen letzten Stunden vor dem Einbruch des Winters zog sich das Leben aus der Welt zurück. Die Tiere verschwanden in ihren Bauten, Löchern oder Nestern; die Pflanzen sorgten dafür, daß ihre Saat in Sporen und Kapseln wohlverwahrt den Winter überdauern konnte. Templin stoppte.

Dipper hatte sich nicht geirrt. Da war etwas. Von vorn kam ein Geräusch, ein Klang, der Templin bekannt vorkam, den er aber nicht einzuordnen vermochte.

Er drang tiefer in den Wald ein und orientierte sich dabei an dem Geräusch, das zwar lauter wurde, aber weiterhin in keine Kategorie einzuordnen war.

Das Geräusch kam von einer Lichtung, die ein uralter Baumriesen, vom letzten Sturm gefällt, in den Wald gerissen hatte.

Templin trat auf die Lichtung, und jetzt begriff er, welches Geräusch er gehört hatte - und warum er dieses Geräusch nicht hatte einordnen können.

Knapp zwanzig Meter von ihm entfernt saß auf dem Waldboden ein Mädchen und spielte mit einem Fruchtzapfen.

Das Mädchen sah um sich, entdeckte Templin, und ohne Zögern richtete es sich auf und schwankte, unsicher wie ein schwerbezechter Raumfahrer, auf Templin zu. „Ei!“ sagte das Mädchen.

„Allmächtiger!“ entfuhr es Cassiddu Templin.

Das Mädchen war blond und splitternackt, und es war bestenfalls ein Jahr alt. Templin kannte sich mit Kleinkindern nicht aus, aber er wußte auf den ersten Blick, daß die Kleine vor einigen Tagen erst gelernt hatte, auf ihren krummen, speckgepolsterten Beinen zu stehen und zu laufen.

„Ei!“ sagte das Mädchen und preßte sich an Templins Knie.

Der Jäger stand wie vom Schlag gerührt. Er war, als er in die Wildnis aufgebrochen war, auf einiges gefaßt gewesen, aber das hier überstieg jedes Vorstellungsvermögen.

„Wo ist denn deine Mami, Klei... ach, verdammt!“

Templin konnte nicht anders, er stieß einen fürchterlichen Fluch aus. Die Situation ging über seine Kräfte. Irgendwo mußte die Mutter des Mädchens stecken. Eine Schande, dachte Templin, ein Kleinkind in der Wildnis allein zu lassen. Er hängte sich die Waffe über die Schulter, dann nahm er das Mädchen, das erwartungsvoll zu ihm aufsah, auf den Arm. Er kam sich vor wie ein Idiot. Das Mädchen zupfte an seinen Barthaaren und steckte ihm probeweise einen Finger zwischen die Zähne.

„Hallo!“ rief Templin ratlos. „Hallo, ist da jemand!“

Soviel stand fest: Das Mädchen konnte allein und ohne Hilfe keine vierundzwanzig Stunden in dieser Wildnis überleben. Obendrein war sie, zumindest Gesicht und Rumpf, einigermaßen sauber. Sie war also auch vor kurzer Zeit gebadet worden. Auch das Haar wirkte nicht so, als sei es nie gekämmt worden.

Templin sah sich den Spielplatz des Mädchens etwas genauer an. Er mußte seine Augen anstrengen, die Dämmerung wurde immer stärker, aber er fand die Spuren, die die Kleine bei ihrem Ausflug hinterlassen hatte. Das Lockenköpfchen hatte sich für eine Menge Pflanzen interessiert und sie zerflockt. Für einen Waldläufer war es ein Kinderspiel, dieser Spur zu folgen.

Templin machte sich auf den Weg. Er folgte der Spur, die das Mädchen gemacht hatte. Die Kleine war enorm beweglich, stellte er fest. Sie war an diesem Tag offenbar ein erhebliches Stück gewandert. Angst kannte sie offenbar nicht, und als er spürte, daß seine linke Körperhälfte feucht und warm wurde, fiel ihm auch ein, daß die Kleine in diesem Alter noch nicht stubenrein war. Seine Wut auf die unbekannte Mutter stieg.

Er marschierte eine Viertelstunde, schweigend und mit steigender Erbitterung, als er Stimmen hörte. Eine hohe, schmerzgetrunkene Frauenstimme, eine eher brüchige Männerstimme und, als Kontrast dazu, das kalte, scharfe Organ eines jüngeren Mannes.

„Hör auf zu heulen, Gaelyn“, sagte die scharfe Männerstimme. „Es hat keinen Sinn. Wir werden die Kleine in dieser Wildnis nicht finden, und wenn wir Jahre nach ihr suchen. Ohne Hilfe von Erwachsenen ist Joan verloren. Du hättest sie nicht gehen lassen dürfen.“

„Sie war bewußtlos, Jenth. Sie konnte das Mädchen nicht halten.“

Das war der ältere Mann. Templin tippte, daß er mindestens sechzig oder siebzig Jahre alt war und obendrein ziemlich krank. ,

Die Frau weinte nur unterdrückt.

„Ei!“ sagte das kleine Mädchen. Offenbar hatte es die Stimme der Mutter gehört. Sie strampelte lebhaft mit den Füßen. Templin setzte sie auf dem Boden ab und trottete hinter ihr her. In der ersten Minute der Begegnung wurde er nur von den beiden Männern wahrgenommen. Mutter und Tochter hatten zuviel damit zu tun, sich über die Trennung hinwegzutrösten.

„Templin“, stellte sich der Jäger vor. „Cassiddu Templin.“

„Jentho Cardon“, sagte der jüngere der beiden Männer. „Ich bin Waldläufer wie Sie offenbar auch.“

„Ach?“

Mehr hatte Templin dazu nicht zu sagen. Der Mann war etwas über dreißig, hager, der Schädel fast haarlos, die Augen dunkel und stechend. Der Blickkontakt dauerte keine Sekunde, da war die Todfeindschaft bereits etabliert.

„Wir sind Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, Mister Templin“, sagte der Ältere. Templins Schätzung erwies sich als zutreffend. Der Mann war siebzig, weißhaarig und wirkte ausgemergelt.

Beide Männer waren mit grob bearbeiteten Fellen bekleidet. Sie sahen aus, als wären sie von einer unglaublich schlechten Robinson-Inszenierung davongelaufen. Offenbar steckten sie schon seit längerem in der Wildnis, ein Zeichen dafür, daß der angebliche Waldläufer ein wichtigtuerischer Schwätzer war.

Erst als die beiden Männer zur Seite traten, konnte Templin die Frau sehen. Sie hielt das, was die Tochter versprach. Die Frau war noch jung, höchstens dreißig Jahre alt. Auch sie war in Felle gekleidet, die allerdings mit mehr Sorgfalt ausgesucht und bearbeitet worden waren. Die Frau hatte, wie die Tochter, hellblonde Haare und strahlend blaue Augen. Sie sah Templin in die Augen.

„Vielen Dank“, sagte sie. „Ich heiße Gaelyn Carruthers, dieser Mann ist mein Onkel Frank. Sie müssen mich für eine sehr schlechte Mutter halten, nicht wahr?“

Templin schüttelte den Kopf. Der Bluterguß am Hinterkopf der Frau war deutlich zu sehen, auch der halbverfaulte Ast, der die Verletzung hervorgerufen hatte. Wahrscheinlich war sie längere Zeit besinnungslos gewesen, ein Wunder, daß der Ast ihr nicht den Schädel eingeschlagen hatte.

Templin ging zu der Frau hinüber und sah sich die Wunde an. Sie war schwer, vielleicht sogar auf Dauer lebensgefährlich. In dieser Wildnis konnten auch kleinere Verletzungen katastrophale Folgen haben.

„Nehmen Sie sich das Mädchen“, sagte Templin zu dem Onkel. „Und sie helfen mir, die Frau zu tragen.“

„Ich kann selbst gehen“, wehrte die Frau ab. Templin hielt sie nicht davon ab, als sie sich mühsam aufrichtete. An den zuckenden Mundwinkeln konnte Templin erkennen, daß sie große Schmerzen hatte. Er legte sich einen Arm der Frau über die Schulter.

„Ich führe sie“, sagte er. „Cardon, sichern sie uns den Rücken. Ich hoffe, das Magazin Ihrer Waffe ist geladen.“

„Selbstverständlich“, sagte der Hagere wütend. Templin brauchte eine geschlagene Stunde bis zum Fuß des Berges, und eine weitere halbe Stunde mußte vergehen, bis er die Frau in die Höhle geschafft hatte. Der alte Mann ließ sich nach der Kletterei erschöpft auf den Boden sinken. Cardon betrachtete den Unterschlupf mit eher giftigen Blicken. t

„Wie lange sind Sie schon in dieser Gegend?“ fragte Templin. Er schaltete die Heizung ein, die von den Aggregaten des Gleiters ihren Strom bezog. Es konnte nicht lange dauern, bis es in der Nähe des Höhleneingangs ausreichend warm wurde. „Passen Sie auf das Mädchen auf, sie könnte in die Tiefe stürzen.“

Es war der alte Mann, der sich die Mühe machte, das Mädchen auf den Schoß zu nehmen. Er wiegte sie einige Minuten lang, dann war das Mädchen eingeschlafen.

„Über ein Jahr“, sagte die Frau schwach. „Haben Sie etwas von der Carruthers-Expedition gehört?“

Templin nickte, während er die Verletzung der Frau untersuchte. Es war ein übler Bluterguß. Die Gehirnerschütterung konnte er zwar nicht diagnostizieren, aber sie war bei solchen Verletzungen praktisch unvermeidlich.

„Vor zwei Jahren sind Sie aufgebrochen, nicht wahr?“

Die Frau nickte.

„Wir wollten den Kontinent erkunden, aber wir hatten Pech. Unser Gleiter stürzte ab, wir verloren den größten Teil unserer Ausrüstung und mußten uns so durch die Wildnis schlagen. Von der Expedition sind nur wir vier übriggeblieben. Mein Mann ist vor sechs Monaten abgestürzt und gestorben.“

Ein Blick zur Seite auf das verkniffene Gesicht des angeblichen Waldläufers erhärtete Templins unausgesprochenen Verdacht. Immerhin, soviel mußte auch Templin zugeben, hatte er es geschafft, die Gruppe über den letzten Winter zu bringen. Der war zwar milder ausgefallen als üblich, aber das besagte auf Lochny nicht viel.

Der alte Mann legte vorsichtig das schlafende Mädchen auf das improvisierte Bett.

„Es ist das erste Mal seit vielen Monaten, daß wir wieder ein sicheres Dach über dem Kopf haben“, sagte er schwach. Er hustete beständig.

Templin versorgte die Kopfverletzung der Frau mit den Mitteln seiner kleinen Apotheke, viel mehr konnte er nicht tun.

„Wir stehen vor einem neuen Winter“, überlegte er halblaut. „Und der wird erheblich härter werden als der letzte.“

„Noch einen Winter in der Wildnis? Das werde ich nicht überleben“, murmelte der alte Mann. „Ich bin Wissenschaftler, kein Fallensteller. Ich bin für ein Leben unter diesen Bedingungen nicht geschaffen. Sehen Sie mich an, ich sehe lächerlich aus in dieser Kleidung.“

„Solange sie das noch lächerlich finden können, leben Sie noch“, gab Templin zurück. „Und das allein zählt. Wie sieht es draußen aus?“

Cardon war an den Eingang getreten und hatte hinausgespäht.

„Der Sturm kommt früher als erwartet. Und er sieht furchterlich aus.“

„Lassen Sie mich sehen.“

Templin ging zum Eingang der Höhle. Mit dieser Rede und dieser Handlung war der Kriegszustand gleichsam offiziell hergestellt. Es war eine Ungeheuerlichkeit, daß Templin die Aussage eines anderen Waldläufers in Zweifel stellte, ja sogar die Frechheit hatte, diese Aussage zu überprüfen. Bei einem anderen wäre Templin allerdings nie auf den Gedanken gekommen. Dieser Mann aber flößte ihm nur Mißtrauen ein.

An Cardons Einschätzung der Wetterverhältnisse aber gab es nichts zu deuteln und zu drehen. Der Himmel war schwarz, und in dem Augenblick, in dem Templin an den Eingang trat, begann das schauerliche Schauspiel eines Herbststurms auf Lochny.

Einen Herzschlag lang stand das filigrane Netzwerk - gelbweiß auf dichtem Schwarz - einer Serie von Blitzen am Himmel, im nächsten Augenblick rollte der Donner heran und erdrückte jeden anderen Laut. Es war als strenge sich der Himmel an, alles Leben von diesem Planeten zu tilgen. Templin wußte, daß er in den nächsten Stunden kein Wort würde verstehen können. Die Pausen zwischen den einzelnen Blitzen war kaum meßbar, und es zuckten jedesmal Dutzende von Blitzen über den sichtbaren Teil des Himmels. Dazu fiel der erste Regen, ein sintflutartiger Sturzbach von Wasser, ein Regen, der so dicht war, daß man darin fast ertrinken konnte. Mit jedem Atemzug, den man im Freien tat, drang einem Wasser in die Lunge. Dazu peitschte der Wind die Tropfen über das Land. Templin konnte das hämmерnde Stakkato auf dem Felsen fühlen. Im Freien war dieses Trommelfeuer kaum zu ertragen.

Templin wußte, daß er es aushalten mußte. Er war nicht mehr dazu gekommen, den Gleiter zu sichern. Und das Fahrzeug mußte gesichert werden, wenigstens für die nächsten Tage und Stunden. Auf der Ladefläche lag noch Templins halbe Ausrüstung - und die bedeutete mehr als das halbe Leben.

Er machte zwei Schritte zurück, in die Sicherheit der Höhle. Mit Gesten deutete er an, daß er zu der Felsplattform hinuntersteigen wollte - und daß er Cardon aufforderte, ihn dabei zu begleiten.

Der Waldläufer rollte entsetzt mit den Augen. Jede seiner Grimassen und Gesten deutete an, daß er in keinem Fall so verrückt sein würde, sich dem Toben des Sturmes auszusetzen.

Templin kannte einige Gesten, die galaxisweit bekannt waren und unter Männern Wertschätzung oder das Gegenteil ausdrücken konnten. Da ihm die Frau zusah, verzichtete er darauf, Cardon deutlich zu machen, was er von ihm hielt. Er beschränkte sich darauf, ihn verächtlich anzusehen, dann verließ er die Höhle.

Der erste Augenblick war der schlimmste, wie immer.

Er mußte die Sekunde überstehen, die er brauchte, sich mit dem Wetter abzufinden, den Augenblick, in dem alles in ihm danach schrie, in die relative Behaglichkeit der Höhle zurückzukehren.

Templin überwand diesen Augenblick. Er griff nach dem Seil, das in seinen Händen zuckte, und begann damit, den Felsen hinabzuturnen. Es war ein Spiel mit dem Tode, das wußte er, aber dergleichen gehörte in dieser Wildnis beinahe zum Alltag. Es gab hunderttausend Risiken, die gemeistert werden wollten, und da war es ziemlich egal, welchem dieser Risiken man letztendlich zum Opfer fiel.

Der Wind prügelte auf Templin ein, drosch ihm die Regentropfen mit brutaler Gewalt in das Gesicht. Der Wind scheuerte ihn mit dem ganzen Körper an der Felswand entlang, ließ das Seil wie verrückt in seinen feuchten, kalten Händen tanzen. Templin schaffte es dennoch, die Plattform zu erreichen, ohne abzustürzen.

Sehen konnte er nichts, denn das Licht der Blitze war so grell, daß er immer wieder davon geblendet wurde. Zu hören war nur das Toben des Sturmes, das weltuntergangshafte Donnern und Krachen des Blitz-Trommelfeuers. In unregelmäßigen Stößen fegte der Sturm über die Plattform, die gerade groß genug war, um einem Gleiter die Landung zu ermöglichen.

Templin konnte spüren, wie das Metall des Gleiterdachs unter dem Trommelfeuer des Regens vibrierte.

Das Material, das er brauchte, lag auf der Ladefläche. Es war eine große Plane, ein Spezialklebstoff und eine Vakuumpumpe. Schon vor zwei Jahren hatte Templin diese Dinge bei McInty bestellt - Herrgott, jetzt in Lochaan sein, einen Whisky in der Kneipe trinken, eine gemütliche Pfeife, ein Spielchen mit den Freunden, ein anderes mit Sheila ...

Templin kämpfte den Wunschtraum zurück, setzte sich wieder mit der Wirklichkeit auseinander. Er fand die Plane, er fand den Klebstoff, und er entdeckte auch an der richtigen Stelle die Pumpe. Vielleicht hatte er eine Chance. Er hatte lange genug mit der Idee gekämpft und lange genug auf das Material gewartet.

Mit der Plane in der Hand kämpfte er sich gegen den wütenden Orkan vorwärts, auf den Bug des Gleiters zu. Er wußte, daß er bis zum Rand der Plattform noch genau drei Schritte zu machen hatte. Wer solche Dinge nicht auf den ersten Blick sah und für immer griffbereit im Gedächtnis behielt, der hatte als Waldläufer auf Lochny nichts zu suchen.

Zwei Schritte, mehr nicht, machte Templin, dann kniete er nieder. Die Plane war nach seinen Vorstellungen und Plänen gefaltet und markiert worden. Er riß die Verpackung auf und fand den Streifen, den er gesucht hatte. Er klemmte sich den Fetzen zwischen die Zähne, ohne darauf zu achten, daß ihm das Tuch schmerhaft ins Gesicht geschlagen wurde. Ein Druck lauf einen Knopf ließ den Spezialkleber aus dem Behälter quellen. Templin verstrich ein wenig von der Klebmasse auf dem Randstreifen der Plane, dann preßte er die Stelle auf den Boden. Er mußte einen Augenblick lang warten, dann konnte er die Probe machen. Die Klebstelle hielt.

Und Templin wußte: wenn die Klebmasse in diesem feuchten Zustand hielt, dann war sie, einmal trocken, bombenfest. Mit Feuereifer machte er sich an die Arbeit. Er klebte die flatternde, peitschende Plane auf dem Fels fest, rings um den Gleiter, auf den der Regen hinunterhämmerde. Templin konnte seinen eigenen Körper kaum mehr spüren, seine Glieder waren von dem Trommelfeuer des Regens fast taub geworden. Immer wieder mußte er seine Arbeit unterbrechen, den Kopf senken und den Nacken dem Regen aussetzen. Eine andere Möglichkeit hatte er nicht, er mußte atmen, und er konnte nur dann sicher sein, kein Wasser in die Lungen zu bekommen, wenn er den Mund nach unten öffnete. Templin wußte aus

Erfahrung, daß er für diese Maßnahme einen Preis zu zahlen hatte, aber er war gewillt, die Schmerzen auf sich zu nehmen.

Er wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, bis er sich einmal um den Gleiter herumgearbeitet hatte. Die letzten Meter waren besonders schwierig. Er hatte den größten Teil der Plane entfalten müssen, und unter dem Druck des Windes peitschten die letzten Zipfel erbarmungslos auf seinen Körper ein. Templin war dem Zusammenbruch nahe, als er mit der Arbeit fertig war.

Was verblieb, war das eigentliche Experiment, von dem das Schicksal der Expedition abhing. Templin zog sich am Rand des Gleiters in die Höhe, durch die Plane hindurch tastete er nach den Bedienungsknöpfen für die Pumpe.

Er konnte nicht hören, daß die Maschine ihre Arbeit aufnahm. Er spürte, wie der Knopf unter dem Druck seiner Hand in der Fassung verschwand, mehr war vorläufig nicht festzustellen. Wenn sein Plan funktionierte, dann mußte das kleine Aggregat jetzt die Luft aus dem Hohlraum saugen, der von der Plane und dem Felsboden gebildet wurde. Templin tastete nach dem Kunststoff der Plane. Er konnte spüren, daß sich das Material unter seinen fast gefühllosen Händen bewegte.

Templin hätte vor Freude am liebsten laut gejubelt, aber dabei hätte er nur riskiert ersäuft zu werden. Er kroch auf dem Boden und suchte sich für die nächsten Minuten einen Fleck, wo er vor dem wütenden Sturm wenigstens ein wenig geschützt war.

Der Plan, den Templin ausgeheckt hatte, schien aufzugehen.

Die Pumpe erzeugte einen Unterdruck, sie beförderte die Luft aus dem Hohlraum. Der normale Luftdruck sorgte dann dafür, daß sich die Folie eng um den Gleiter legte. Mit dem Fels war sie durch den Klebstoff chemisch förmlich verschweißt.

Wenn jetzt der Sturm dem Fahrzeug gefährlich werden wollte, dann mußte er nicht nur den schweren Gleiter bewegen. Der Sturm mußte vor allem die ungeheure Sogwirkung des Vakuums überwinden - oder die Tonnenlasten des Luftdrucks auf die Oberfläche der Plane; das kam im Endergebnis auf das gleiche hinaus. Unter normalen Umständen wog der Gleiter samt Ladung etwas mehr als zwei Tonnen. Die Oberfläche der Plane aber maß mehr als vierzig Quadratmeter, folglich wurde der Gleiter von vierzig Tonnen Luft auf den Boden gepreßt. Nach Templins Schätzung mußte das mehr als ausreichen.

Er prüfte noch einmal, ob die Klebestellen hielten, dann sah er zu, daß er die sturmumtobte Plattform verließ, bevor die körperliche Erschöpfung für ihn so groß wurde, daß er den Aufstieg nicht mehr schaffte.

Der Weg zurück war ohnehin eine Quälerei besonderer Art. Der Sturm hatte noch an Stärke gewonnen. Templins Körper wurde mitten im Klettern von einer Bö erfaßt und vom Felsen weggestoßen. Einen Augenblick später warf ihn der Sturm wieder gegen die Wand. Templin stöhnte unterdrückt auf, er glaubte fast, hören zu können, wie seine Knochen brachen. Der Schmerz vor allem in den Schultern war kaum zu ertragen. Das Seil war nass und nur schwer zu halten, und Templins Knöchel scheuerten über den rauhen Fels.

Er schaffte den Aufstieg, aber als er den Eingang der Höhle erreichte, war er dem Zusammenbruch nahe. Er schaffte es gerade noch, sich in den Windschatten zu flüchten, dann knickten seine Knie ein, und er schlug der Länge nach auf den Boden.

Die beiden Männer sprangen auf und beeilten sich, Templin zu helfen. Sie trugen ihn in das Innere der Höhlung, in die Nähe des Heizkörpers. Das kleine Mädchen schlief fest, auch die junge Frau hatte die Augen geschlossen.

Templin schnappte nach Luft.

Erst jetzt machte sich die Belastung der letzten Stunde bemerkbar, erst jetzt bekam er die Wucht zu spüren, mit der faustgroße Tropfen auf seinen Körper geprallt waren. Seine Hände bluteten, sowohl innen, wo das Seil sie aufgerissen hatte, als auch außen, wo der Fels die Haut in Fetzen abgetragen hatte. Auch an der Stirn floß Blut, aber Templin achtete nicht darauf. Stirnwunden pflegten in aller Regel schreckerregend zu bluten, selbst wenn sie harmlos

waren. Wichtiger waren die Verletzungen an den Händen. Sie waren zwar nicht schwerwiegend im medizinischen Sinn, aber zum einen schmerzten sie stark, zum anderen behinderten sie Templin erheblich.

„Das gefällt mir gar nicht, junger Mann“, sagte Onkel Frank. „Mit diesen Händen werden sie nichts mehr halten können, jedenfalls nicht in der nächsten Zeit.“

„Außer einer Tasse wird er auch nichts halten müssen“, warf Cardon ein. „Dieser Sturm wird anhalten, das weiß ich. Es wird mindestens eine Woche dauern, bis wir die Höhle verlassen können.“

Templins Schätzung sah ähnlich aus. Der alte Mann strich ihm Wundgel auf die Verletzungen, das die Heilung unterstützen sollte.

„Wenn der Sturm abgeflaut ist“, sagte der Wissenschaftler müde, „können Sie uns dann mit dem Gleiter nach Lochaan schaffen?“

Templin schwieg zu dieser Frage, und der Alte wiederholte sie.

„Machen Sie sich keine falschen Hoffnungen, Frank“, sagte Cardon kalt. „In ein paar Tagen wird hier alles tief verschneit und gefroren sein.“

„Aber... was macht das? Wir können über den Schnee hinwegfliegen?“

„Theoretisch schon“, sagte Templin. „In der Praxis stößt dieser Versuch allerdings auf erhebliche Schwierigkeiten. Sie wissen, wie Lochny im Winter aussieht?“

„Einigermaßen“, sagte der Wissenschaftler verwirrt. „Es ist sehr kalt, und überall liegt Schnee.“

„Sie haben das Entscheidende erfaßt“, sagte Cassiddu. Er nahm die Tasse Kaffee, die ihm Cardon behutsam reichte. Das heiße Getränk tat ihm gut.

„Die Temperaturen auf Lochny sind im Winter sehr niedrig“, erklärte er langsam. „Sie sind so niedrig, daß der Schnee im Handumdrehen zu einer kompakten Masse zusammenbäckt. In einigen Tagen wird der ganze Kontinent von einer Schneedecke überzogen sein, die mindestens vier bis fünf Meter dick ist, wahrscheinlich sogar noch mehr.“

„Vier bis fünf Meter? Aber wir sind doch ...“

„Am Boden wird weniger Schnee liegen“, warf Cardon ein. „Dieser Schneepanzer liegt oben - über den Bäumen. Dieser Kontinent wird sozusagen von Schnee überkrustet. Aus der Luft würden Sie nur eine einheitliche, glatte weiße Fläche sehen - und über diese Fläche fegen Stürme, die jeder Beschreibung spotten.“

Der alte Mann sah zunächst Cardon an, dann Templin. Sein Gesichtsausdruck verriet, daß er insgeheim hoffte, Templin habe den harten Auskünften Cardons tröstliche Wahrheiten entgegenzuhalten.

„Wir können - vielleicht - mit dem Gleiter aufsteigen“, sagte Templin und nahm einen Schluck Kaffee. Aber wir werden uns dort oben nicht orientieren können. Es gibt nur Schnee zu sehen, nichts sonst, und der Gleiter ist nicht stark genug, sich gegen die Orkane zu behaupten. Aber wir werden sehen, was die nächsten Tage bringen. Vielleicht gibt es eine Atempause zwischen den einzelnen Stürmen. Außerdem gibt es natürlich auch Fahrzeuge, die sich gegen diese Naturgewalten behaupten können. In Lochaan steht ein Flugpanzer, der wintertauglich ist. Ich werde morgen versuchen, Lochaan per Funk zu erreichen.“

„Sie machen mir wieder Hoffnung, Mister Templin“, sagte der alte Mann lächelnd. „Ich weiß nicht, ob ich noch einen Winter in diesem schrecklichen Land überleben könnte. Es ist ein Wunder, daß wir es überhaupt so lange ausgehalten haben - vor allem das Kind.“

Templin schwieg, und er hatte Grund dazu.

Er wußte besser als jeder andere, daß die Chancen auf eine baldige Rettung nicht sehr groß waren. Auch der Flugpanzer hatte Leistungsgrenzen, er konnte nicht bei jedem Wetter fliegen. In den nächsten Tagen konnte er keinesfalls starten. Und wie sich die Lage danach darstellte, war zu diesem Zeitpunkt noch nicht abzusehen.

Die Zwickmühle lag darin, daß die Gruppe entweder in der Höhle bleiben mußte oder gezwungen war, in den Wald zu flüchten. Im ersten Fall konnte der Flugpanzer vermutlich

nicht landen - in unmittelbarer Nähe der Felsen war die Gefahr zu groß, gegen den Felsen geschmettert zu werden, und das hätte selbst der stabilste Panzer nicht verkraftet.

Unter dem alles überwölbenden Eispanzer aber waren die Flüchtigen nur schwer zu orten, es sei denn, sie hätten ein sehr schweres Funkgerät mitgeschleppt, das der Shift-Besatzung Hilfe bei Peilversuchen sein konnte.

„Wir werden sehen“, sagte Templin leise. „Wir werden sehen, was sich machen läßt.“

Er drehte sich um und war wenig später eingeschlafen.

Templin wurde wach, weil er fror.

Für ihn war dieser Zustand nichts Neues. Wer sich in 'die Wälder von Lochny wagte, hatte fast immer mit Kälte zu kämpfen.

Templin richtete sich auf. Es war entsetzlich kalt in der Höhle. Die Menschen darin - richtig, fiel es Templin ein, er hatte ja Einquartierung - hatten sich fest in die Decken gewickelt. Die junge Frau und das kleine Kind, der alte Mann und der angebliche Jäger.

Dann wurde Templin klar, was ihn geweckt hatte -und daß er eigentlich nicht hätte aufwachen dürfen.

Der Heizkörper war verschwunden. Templin rieb sich die Augen, aber der optische Eindruck blieb. Der Platz, an dem der Heizkörper gestanden hatte, war leer.

Templin murmelte einen Fluch. Was hatte das nun wieder zu bedeuten?

Der Jäger stand auf. Er machte einige rasche Kniebeugen, um seine steifen Gelenke in Schwung zu bringen. Sein Atem bildete weiße Wolken in der Luft. Die Temperatur in der Höhle lag also unterhalb von zehn Grad Celsius. Wahrscheinlich war es sogar wesentlich kälter.

Templin ging zum Eingang. Die Tatsache, daß er überhaupt etwas sehen konnte, verriet, daß draußen Tag war. Es war ein angenehmer Tag - für die Verhältnisse Lochnys. Es regnete heftig, aber der Wind war einigermaßen sanft. Der Himmel zeigte ein tiefes Grau. An dieser Farbe würde sich mit Sicherheit in den nächsten Monaten nichts ändern. Templin brauchte nur einen Blick hinab zu werfen. Was er sah war eindeutig, vor allem, was die Konsequenzen betraf.

Der Sturm in der Nacht war sehr heftig gewesen, aber Templin war zu lange in der Wildnis unterwegs gewesen, um auf solchen Lärm noch zu achten. Die Melodie des Donners war ihm in Fleisch und Blut übergegangen. Von diesem Lärm wachte er nicht mehr auf. Ihn hatte auch nicht der Lärm geweckt, mit dem sich die Felsplattform in Bewegung gesetzt hatte.

Es hatte einen Erdrutsch in der Nacht gegeben. Die gesamte Plattform war in die Tiefe gestürzt. Irgendwo unter dem Wirrwarr von Felstrümmern, von Erde und zersplittertem Holz lag nun der Heizkörper. Dort lag auch die Plane und die Vakuumpumpe. Verschüttet war der gesamte Gleiter, und mit dem Gleiter das Funkgerät.

Der Regen hatte Templin in kurzer Zeit bis auf die Haut durchnässt. Er achtete nicht darauf. Cassiddu Templin setzte sich auf die Kante der Höhle und sah hinab in die Tiefe.

Es war einer von diesen Augenblicken, in denen man glaubt, daß sich das Schicksal selbst gegen einen verschworen hat. Templin erinnerte sich an einen Nachmittag vor vielen Jahren. Eine Stunde war er mit dem Rad gefahren, um einen Freund zu besuchen. Der Freund war nicht zu Hause gewesen, und auf dem Rückweg hatte er gegen strömenden Regen antreten müssen, bei Gegenwind verstand sich.

Was er nun sah, entsprach der Reifenpanne, die ihn natürlich ausgerechnet an diesem Tag erwischt hatte.

Er hätte heulen mögen, vor Wut, vor Enttäuschung, vor Verzweiflung.

„Nun“, murmelte Cassiddu Templin. „Wenn das so ist...“

Er nahm die Zigarettenpackung aus der Brusttasche seiner Jacke, sah sich die weißen Stäbchen noch einmal kurz an, dann warf er sie in die Tiefe. Jetzt konnte er sich endlich auch das Rauchen abgewöhnen - damit die Katastrophe vollständig wurde.

Der alte Mann biß sich auf die Lippen, als er die Nachricht erfuhr. Die junge Frau wurde wach, und das kleine Mädchen suchte die Nähe der Mutter, weil es fror.

Cardon stieß eine Serie von Flüchen aus und stürzte an den Eingang, als glaube er nicht, was Templin zu berichten hatte.

Cassiddu hatte sich mittlerweile ein wenig gefangen. Er hatte keine Lust sich umzubringen. Er wußte, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, so nahe war er dem Tod. Aber er wollte sich nicht geschlagen geben, und für den Kampf ums Leben, der ihm jetzt bevorstand, war vor allen anderen Dingen eines wichtig: Kälte der Gedanken, gläserne Klarheit der Logik, Verstandesschärfe und Selbstbewusstsein.

„Ein Teil der Ausrüstung kann vielleicht gerettet werden“, sagte er gelassen. „Tauwerk, Kleidung und vieles andere. Die empfindlichen Dinge sind natürlich zerstört. Von dem Funkgerät dürften nur noch Splitter übrig sein. Was das bedeutet, brauche ich wohl niemandem zu erklären.“

„Wir können nicht damit rechnen, von hier abgeholt zu werden“, sagte die Frau. Sie sagte es leise und sah dabei zu ihrem Kind hinüber. Die Tochter spielte mit ein paar Steinen, hob sie auf, ließ sie wieder fallen, hob sie erneut auf...

„Wir werden also überwintern müssen.“

Dem alten Wissenschaftler war anzuhören, wie erschüttert er war. Templin nickte. Cardon kehrte zurück, blaß im Gesicht und angefüllt mit Wut, wie seine Gestik deutlich verriet.

„Noch ein Winter in diesem schrecklichen Land“, seufzte Gaelyn. „Glauben Sie, daß wir das überleben werden.“

Templin kannte eine Antwort auf diese Frage, eine harte, kalte, grausame Antwort.

„Ja“, sagte er einfach. „Ich in jedem Fall.“

Cardon sah ihn von der Seite an, Carruthers runzelte die Stirn. Gaelyn sah den Jäger verwundert an.

„Was soll das heißen?“ fragte sie verwirrt.

„Es bedeutet, daß ich für mich selbst gute Chancen ausrechne, den Winter zu überleben. Es heißt außerdem, daß ich fest entschlossen bin, alles zu tun, was mir nötig erscheint, um dieses Ziel zu erreichen.“

Er machte eine kurze Pause. Cardon setzte den Gedanken an seiner Stelle fort.

„Er will uns damit zartfühlend andeuten, daß er das Kommando beansprucht und uns sitzen läßt, wenn wir nicht parieren.“

„Sie irren sich“, gab Templin zurück. „Ein Irrtum, der mir typisch für Sie zu sein scheint. Ich wollte damit zum Ausdruck bringen, daß ich jedem eine gute Chance einräume, der bereit ist, bis zum äußersten zu kämpfen. Wenn einer von Ihnen in Gedanken bereits vor dem, was wir vor uns liegen haben, kapituliert hat, dann soll er die Kapitulation jetzt vollziehen.“

Gaelyn schüttelte den Kopf.

„Aber ...“, stotterte sie.

„Wir haben selbstverständlich die besten Chancen, wenn wir beieinander bleiben und uns gegenseitig helfen. Aber ich habe keine Lust, jemanden mitzuschleppen, der nicht bereit ist, um sein Leben zu kämpfen.“

„Ich glaube“, sagte der Alte langsam, „sie wissen sehr genau, wovon sie sprechen, nicht wahr?“

„Ich habe schon mehr als einen Winter überstanden“, antwortete Templin einfach.

„Und wie stellen Sie sich das Überwintern im einzelnen vor? Sollen wir in dieser Höhle bleiben, bis die schlimme Jahreszeit vorüber ist?“

Templin zuckte zu dieser Frage die Schultern. „Ich weiß es noch nicht“, gab er zu. „Dafür spricht, daß wir hier in jedem Fall sicher sind. Dagegen spricht, das wir dann hier festsitzen,

bis der Winter tatsächlich ein Ende gefunden hat - und dann müßten wir quer durch das Land nach Lochaan zurückkehren. Wir könnten wichtige Zeit sparen, wenn wir uns bereits jetzt daran machten, uns den Rückweg zu erkämpfen." „Damit vergrößern wir aber das Risiko", warf Carrulers ein. „Der Weg nach Lochaan ist lang und gefährlich."

„Ich wüßte eine bequemere Möglichkeit", überlegte Templin laut. „Sie birgt allerdings ihre Tücken. Wir müßten die Nullarbor Mountains durchqueren, den Murray River erreichen und auf ihm zur Küste fahren. Dort kommen wir dann vergleichsweise leicht und schnell vorwärts."

„Das Gebirge durchqueren? In dieser Jahreszeit? Das ist glatter Selbstmord."

„Ich werde diesen Weg gehen", sagte Templin. „Es ist zwar ein gefährlicher Weg, das gebe ich zu, aber er bringt uns am schnellsten zum Ziel. Und das halte ich für das entscheidende Argument. Sie, Cardon, sind der einzige, der es gesundheitlich mit mir aufnehmen kann. " Die anderen sind schwach und angeschlagen."

„Um so größer die Gefahr, daß sie den Marsch nicht überstehen."

„Und um so größer die Gefahr, daß sie im Frühjahr zu entkräftet sind, um Lochaan noch erreichen zu können. Sie haben die Wahl."

„Wahl?" sagte Gaelyn mit deutlichem Spott. „Mister, Sie setzen uns die Pistole auf die Brust und nennen das eine Wahl? Was bleibt uns anderes übrig, als Ihnen zu folgen."

Carruthers sah die Frau an, das Kind und dann Templin. Er nickte. Cardon deutete mit einer Geste an, daß er sich überstimmt fühlte und schon allein aus diesem Grund für den Plan stimmte.

„Wann werden wir aufbrechen?"

„In drei Tagen", sagte Templin. „Vielleicht auch schon früher."

Die kleine Joan schien bemerkt zu haben, daß ein wichtiger Augenblick gekommen war. Sie stellte ihr Spiel ein und sah der Reihe nach die Erwachsenen an. „Ei!" sagte sie dann lang gezogen.

Templin unterdrückte ein Seufzen. Wenn dieses „EE-iii" die einzige Lebensäußerung der Kleinen blieb, würde sie ihm den Nerv töten. Und er wußte aus leidvoller Erfahrung, daß es solche Kleinigkeiten waren, die Expeditionen zugrunde richteten.

Mit einem merkwürdigen Jäger, einem alten, angekränkelten Wissenschaftler, einer kranken Frau und einem ein Jahr alten Kind durch die Wildnis von Lochny - Templin konnte sich nicht erinnern, daß jemals ein Mann auf Lochny vor einer solchen Aufgabe gestanden und sie bewältigt hatte.

„Viel ist es nicht", stellte Templin fest. „Aber es wird genügen."

Auf dem Boden der Höhle lag, was von der Ladung des Gleiters zu bergen gewesen war. Der größte Teil dieser Ladung - Templin hatte damit gerechnet - war hoffnungslos zerstört. Daß ein Kasten mit Sera und Medikamenten unversehrt geblieben war, obwohl die Medikamente in gläsernen Ampullen verpackt gewesen waren, hatte allerdings nichts mit Wunder zu tun, sondern war dem Umstand zuzuschreiben, daß die Gläschen in einem Koffer gesteckt hatten, der selbst solchen Belastungen standzuhalten vermochte. Es war einer jener famosen Koffer, die einen Raumschiffsabsturz unbeschadet überstanden, während der Kofferbesitzer in nicht mehr rekonstruierbare Fetzen zerrissen wurde.

Unbeschädigt geblieben war auch der größte Teil der Konzentratnahrung, die Salzpakete, die Waffen. Zerstört war alles, was der modernen Technik zuzurechnen war - vor allem natürlich das Funkgerät. Es war allen Hindernissen zum Trotz eine beachtliche Menge übriggeblieben - was das Gewicht betraf.

„Das alles sollen wir schleppen?" fragte Gaelyn entgeistert. Templin nickte.

Vier Tage waren vergangen seit der ersten Begegnung. Die anderen hatten sich Templin untergeordnet, aber das war - deutlich zu sehen - gezwungenermaßen geschehen. Ab und zu meldete sich noch Widerspruchsgeist. Templin hatte nichts dagegen einzuwenden. Zum einen war dies ein Anzeichen, daß seine Gefährten ihre Hirne noch benutztten und sich nicht

ausschließlich auf ihn verließen. Zum anderen würde der Widerstand ziemlich bald dahinschwinden, wenn er erst einmal seine sachliche Kompetenz eindeutig unter Beweis gestellt hatte.

„Wir werden die Last gerecht verteilen“, versprach Templin.

Es war früher Morgen, Zeit für den Aufbruch. Templin hatte dafür gesorgt, daß die Gruppe körperlich bei Kräften war. Cardon und er hatten in den letzten Tagen praktisch allein gearbeitet, damit sich die Frau und vor allem der alte Mann erholen konnten. Die Medikamente aus Templins Vorrat hatten ein übriges getan. Beide waren wieder gesund, nicht eben vor Kraft strotzend, aber auch nicht mehr schwächlich - vor allem aber nicht mehr verzagt. Die wenigen Tage der Ruhe hatten vor allem die psychischen Kräfte wiederhergestellt. Das lag nicht zuletzt daran, daß die Gruppe neu eingekleidet war. Templin hatte nicht gezögert, seine Vorräte zu plündern. Mitnehmen konnte man die Kleidungsstücke ohnehin nicht, wenn man sie nicht auf dem Leibe trug. Templins Hosen, Jacken und Hemden waren zwar nicht gerade maßgeschneidert für diesen Zweck, aber sie passten leidlich. Gaelyn sah in Templins Kleidung wildromantisch aus, jedenfalls fand das Cassiddu Templin.

Er hatte mit Cardons Hilfe die Nutzlast aufgeteilt und zu Bündeln zusammengeschnürt. Zum Glück war genügend Tauwerk gerettet worden; auch für Gurtsysteme, die das Tragen erleichtern sollten, hatten die Seile gereicht.

„Vorwärts!“ sagte Templin. „Brechen wir auf.“

Er nahm sich das schwerste Bündel und legte es sich über die Schulter. Ein Lederband hatte er um seine Stirn gelegt, auch das half, die Belastung zu verteilen. Er rückte das Bündel zurecht und trat an den Eingang.

Der Anblick war erschütternd.

Man sah nur weiß, glitzerndes Weiß, angefangen am Fuß des Berges und dann sich endlos erstreckend bis zum Horizont. Am Fuß des Berges waren noch die Bäume zu sehen, später gab es dann nur noch einen Anblick die eisige Kruste, unter der das Land begraben lag. Über diese riesige glatte Fläche fegten Stürme, denen sich nichts in den Weg stellte und die daher von unglaublicher Gewalt und Stärke waren. Jeder Versuch, sich auf der Oberfläche dieses Meeres aus Eis und Schnee zu bewegen, konnte nur in einer Katastrophe enden.

Templin griff nach dem Seil neben ihm und begann an der Felswand hinabzuklettern. Er nahm sich Zeit für den Abstieg. Es half nichts, wenn er zur Eile drängte - Zeit war von allen Gütern das, das am meisten zur Verfügung stand.

Von dem Gleiter war nun nichts mehr zu sehen. Bei der Rettungsaktion für die Ladung hatten Cardon und Templin die Reste beseitigt. Nur noch ein Geröllhaufen zeugte von dem Erdrutsch.

Templin blieb am Fuß des Berges stehen und wartete, bis die anderen den Abstieg geschafft hatten. Frank Carruthers hatte sich des Mädchens angenommen. Ein Glück, daß Kinder in diesem Alter relativ viel schliefen, dachte Templin.

„Wir müssen nach Norden“, stellte er fest. „Hier an dieser Stelle kommen wir nicht über das Gebirge, also müssen wir zunächst einmal ausweichen. Wir stehen praktisch vor der Mitte der Nullarbor Mountains. Wohin wollen wir uns wenden - nach rechts oder nach links.“

Eine Abstimmung ergab, daß die Gruppe nach Osten marschieren würde. Templin ging voran. Er brauchte nur knapp hundert Meter weit zu gehen, dann hatte er die Umgebung erreicht, in der er die nächsten Tage, Wochen und Monate verbringen mußte.

Er mußte sich durch meterhohe Schneeverwehungen durchkämpfen, die typisch waren für den Rand der Wildnis, dann kam die Grenze des Eislands, und danach stand er in dem typischen Dom aus Eis und Schnee, den die Natur in jedem Jahr über dem Kontinent errichtete.

„Es ist unglaublich“, murmelte Gaelyn. „Ich habe Angst vor diesem Land, aber der Anblick ist faszinierend.“

Hoch über den Bäumen lag der Schnee, und durch diesen Schnee fiel das Licht der Sonne in den Wald hinab. Ein diffuses Dämmerlicht erhellt den schweigenden Urwald. Der Boden

selbst war nur mit einer geringen Lage Schnee bedeckt, der größte Teil der Millionen Tonnen kristallinen Wassers hing in der Luft. Jemand hatte einmal den Eispanzer mit einem Fakir auf dem Nagelbrett verglichen, und in einigen Punkten stimmte der Vergleich sogar. Es waren die Spitzen der Bäume, die den Eispanzer hielten und auf diese Weise eine Zone der Dämmerung schufen, ein geheimnisvolles Land unter dem Eis, das nach eigenen Gesetzen lebte - und starb.

Typisch für den Wald in dieser Jahreszeit war vor allem das Dämmerlicht, das dem Land eine Atmosphäre des Unheimlichen, Gespenstischen gab. Wer zudem wußte, was für Leben sich in dieser Dämmerzone tummelte, empfand die Beleuchtung doppelt eindrucksvoll, doppelt bedrückend.

„Ich marschiere vorne“, bestimmte Templin. „Cardon, sie übernehmen die Rückendeckung.“ Cardon nickte. Er war schweigsam geworden in den letzten Tagen, und er hatte sich Templin untergeordnet. Leicht war ihm das nicht gefallen, das war deutlich zu sehen. Aber er war bei allen Schwächen und Mängeln einsichtig genug gewesen, zu erkennen, daß er es als Waldläufer mit Templin nicht aufnehmen konnte. Cassiddu hatte den Eindruck, daß Cardon sich zu Beginn der Expedition als Experte aufgespielt hatte und nach der Katastrophe es nicht geschafft hatte, diesen Eindruck zu bestätigen oder zu zerstreuen. So war er die ganze Zeit über in viel zu großen Stiefeln herumgelaufen, von denen aber niemand bemerkt hatte, wie wenig sie ihm passten. Daß jetzt einer gekommen war, der ihm die Last der Kompetenz abnahm, erleichterte Cardon zum einen und bedrückte ihn, weil dadurch seine Inkompétenz im Lauf der Zeit offenkundig werden mußte. Auch für ihn würde die Reise eine große Belastung werden.

Das Fortkommen im Winterwald von Lochny war eine Strapaze besonderer Art. An ein normales Marschieren war nicht zu denken. Jeder Meter mußte erkämpft werden. Es kam vor, daß die Gruppe mehrere hundert Meter ausschreiten konnte - um dann festzustellen, daß am Ende dieser Strecke ein Dickicht zu finden war, das zu umgehen eine Stunde und mehr Zeit kostete - oder aber einen ungeheuren Kraftaufwand bei dem Versuch, einen geraden Weg hindurch zu bahnen.

Templin hielt ständig sein Haumesser in der rechten Hand. Ohne die Machete wäre er verloren gewesen. Ohne die Möglichkeit, einige der Hindernisse aus dem Weg zu hacken, wäre er gezwungen gewesen, einen Umweg nach dem anderen einzuschlagen, bis zur völligen Erschöpfung. Die Gruppe kam auch ohnedies nur sehr langsam voran. Die Nutzlast, die sie zu schleppen hatte, war nicht nur schwer, sondern auch sperrig. Die Unebenheiten des Bodens kosteten Kraft; auf einen steilen, beschwerlichen Aufstieg zu einer Anhöhe folgte nicht selten ein Abstieg, der mit Trümmern von Baumriesen übersät war und die Gruppe dazu zwang, über jeden umgestürzten Baum hinwegzuklettern, auch das eine körperliche Anstrengung allererster Güte.

Die größte Schwierigkeit aber, mit der die Gruppe zu kämpfen hatte, war buchstäblich unsichtbar.

Lochny hatte kein Magnetfeld.

Die meisten Menschen, die von dieser Tatsache erfuhren, zuckten mit den Schultern. „Was soll's?“ bedeutete die Geste. Kenner aber wußten, daß aus dieser Tatsache eine unangenehme Folgeerscheinung erwuchs.

Ohne Magnetfeld war jeder Kompaß wertlos. Er konnte sich nicht ausrichten.

Erfahrene Waldläufer konnte man mit diesem Handicap nicht beeindrucken. Sie fanden ihren Weg auch ohne Kompaß. Sie beobachteten die Sonne, die Sterne, richteten sich nach Hunderten kleinerer und größerer Hinweise, die dem Sachkundigen die Himmelsrichtungen ebenso deutlich wiesen wie ein Magnetkompaß.

Auf Lochny waren solche Hilfsmittel und Tricks wertlos. Jeder Blick in die Höhe bestätigte das. Es gab weder eine Sonne noch einen Stern, den man hätte sehen können. Nach wenigen hundert Metern hatte fast jeder die Orientierung verloren. Es gab Menschen, die eine Art

instinktiver Trägheitsnavigation hatten, die es schafften, jede Ortsveränderung gleichsam zu errechnen. Solche Menschen brachten es fertig, am Abend eines Tages, der mit Hunderten von Umwegen und Umgehungen gespickt war, aufs Genaueste die Grundrichtung des Tagesmarsches anzugeben.

Cassiddu Templin besaß diese Fähigkeit, und nur dieser Begabung verdankte er, daß er überhaupt noch am Leben war.

Wer zu solchen Kunststücken nicht in der Lage war, lief hoffnungslos in die Irre, es sei denn, man führte auf den Expeditionen einen transportablen Kreiselkompaß mit sich oder einen positronischen Trägheitsnavigator. Zu diesem Hilfsmittel mußten die meisten Waldläufer greifen, und sie mußten einen hohen Preis dafür zahlen. Diese Geräte brauchten Energie, und Energieerzeuger waren in der Regel gewichtige Anlagen. Sich solche Anlagen aufzulasten, bedeutete, daß anderes, nicht weniger wichtiges Material zurückbleiben mußte.

Templin hatte einige Fälle erlebt, die damit geendet hatten, daß ein Kollege zwar genauestens wußte, wo er war, aber nicht mehr die Mittel hatte, sich zu seinem Ziel durchzuschlagen. In der Regel machte man auf Lochny jeden Fehler nur ein einziges Mal - zu einer Wiederholung ließ es die gnadenlose Natur dieses Planeten nicht kommen.

Templin ließ die Gruppe einen halben Tag lang marschieren, und er kümmerte sich auch nicht um das jämmerliche Schreien der kleinen Joan, das nach zwei Stunden begann und dann kein Ende zu nehmen schien.

Als Templin das Zeichen zur Rast gab, war das Kind vom Schreien völlig erschöpft. Der Blick, mit dem Gaelyn den Führer der Expedition bedachte, hätte Ertruser fällen können, prallte an Templin aber wirkungslos ab.

Templin machte Feuer, eine Kunst, die er perfekt beherrschte. Man mußte vor allen Dingen den richtigen Platz für ein Lagerfeuer finden, und das weniger des Bodens wegen als vielmehr mit Rücksicht auf den Himmel. Die warme Luft über dem Feuer konnte an dieser Stelle den Eisdom zum Einsturz bringen, und Wasser wog pro Liter ein Kilogramm - bei einer Fallhöhe von mehr als dreißig Metern genügte ein Liter Wasser in kristalliner Form, um ein Schädeldach mühelos zu zerschmettern.

Templin trug Holz zusammen und schoß es mit dem Thermostrahler in Brand. Das war das einfachste Verfahren, zu einem Feuer zu kommen. In der Not hätte Templin noch einige Tricks gewußt, wie man auch ohne Hilfsmittel zu einem wärmenden Feuer kam.

Währenddessen hatte Cardon Wasser beschafft, geschmolzenen Schnee, der mit Suppenwürfeln und zerbröselter Konzentratnahrung in eine erträglich schmeckende, sättigende und vor allem warme Suppe verwandelt wurde. Gaelyn versorgte zunächst ihre Tochter, dann aß sie selbst.

„Können Sie nicht wenigstens Rücksicht auf das Kind nehmen?“ fragte die junge Frau ärgerlich.

„Das tue ich“, sagte Templin kühl. „Ich sorge dafür, daß es so schnell wie möglich in die Zivilisation zurückkehren kann. Daß diese Reise auch für die Kleine strapaziös wird, kann ich nicht vermeiden.“

Die junge Frau sagte nichts mehr. Verbissen löffelte sie ihre Suppe.

„Nach dem Essen sollten Sie eine Stunde schlafen“, schlug Templin vor. „Die Ruhe wird Ihnen gut tun.“

Er selbst fühlte sich kräftig und ausgeruht genug, den Schlaf der anderen zu bewachen. Templin wußte, daß seine Begleiter nicht so belastbar waren wie er selbst, und er nahm darauf Rücksicht. Es war möglich, daß am Ende der Expedition er derjenige sein würde, auf den Rücksicht zu nehmen war, und er hoffte, daß dann seine Begleiter kräftig genug sein würden, ihn durchzuschleppen.

Dipper bekam den Rest der Suppe, faltete dann seine Gliedmaßen zusammen und schlief ebenfalls.

Templin versuchte sich auszurechnen, wo sich die Gruppe befand. Mit etwas Glück konnte die Expedition bis zum Abend eine Stelle des Gebirges erreichen, an der eine Überquerung möglich war.

Templin wußte, daß er ein gewagtes Spiel spielte. Er wußte vor allem, daß eine Niederlage in diesem Spiel den sicheren Tod bedeutete. Er wußte, daß sie alle sehr viel Glück brauchen würden, um nach Lochaan lebend zurückzukehren.

Wenn die Nullarbor Mountains an dieser Stelle unpassierbar waren, wenn sie vielleicht sogar überhaupt unpassierbar waren ... diese Gegend war praktisch unerforscht. Wie es im Innern des Gebirges aussah, wußte niemand, wie es auf der anderen Seite aussah, war nur von Luftaufnahmen her bekannt. Daraus ergab sich, daß die andere Seite des Gebirges ebenfalls bewaldet war, im Winter ebenfalls überfroren wurde -und daß es dort einen ziemlich breiten Fluß gab, der im Norden von Lochaan ins Meer mündete. Einzelheiten waren nicht bekannt. Es gab einige wenige Anzeichen, daß es in den Nullarbor Mountains so etwas wie Vulkanismus gab, aber sehr viel mehr war über das Gebiet, das Templin zu durchqueren gedachte, nicht bekannt. Die Gruppe stieß in Neuland vor, in ein Gebiet, das wahrscheinlich noch nie von einem Menschen betreten worden war.

Templin warf einen Blick auf seine Begleiter. Sie schliefen fest. Nun, es war nichts dagegen einzuwenden, Neuland zu betreten - er hoffte nur, daß er dieses Neuland auch wieder würde verlassen können.

Unter dem Eisdom kam die Dämmerung noch schneller, als sie sich ohnedies über das Land senkte. Templin drängte zu größerer Eile. Er wollte noch vor Einbruch der Nacht das Gebirge wieder erreichen/ Er trug Joan auf dem Arm. Das Mädchen war erschöpft und schlief fest.

„Warum haben Sie es so eilig, aus dem Wald zu kommen?“ fragte Gaelyn. „Hier sind wir doch einigermaßen sicher, denke ich.“

Templin schüttelte den Kopf.

Er kletterte über einen Baumstumpf, der sich ihm in den Weg stellte. Der Stamm lag einige Schritte weiter auf dem Boden. Schwärme von Insekten hatten sich einen Kanal in den Stamm gegraben, um im Innern des Baumriesen den Winter zu überstehen.

„Vorsicht“, sagte Templin. „Die Biester sind nicht giftig, aber die Bisse schmerzen sehr.“

Er half Carruthers über das Hindernis hinweg.

„Es wird einen Sturm geben“, sagte Templin. „Ich rieche das. Und dann wird wahrscheinlich ein Teil dieses Eisdoms herunterkommen. Ich möchte dann lieber nicht im Wald stecken. Die Kruste oben ist noch nicht genügend durchgefroren.“ ».

Er deutete auf einen Zapfen, der in einiger Entfernung im Boden stak. Es geschah immer wieder, daß Teile der Eisdecke herunterstürzten, vor allem in den ersten Tagen. Wenn jetzt tatsächlich ein Sturm drohte, war es wahrscheinlich, daß ein förmliches Trommelfeuer von Bruchstücken auf die Menschen niedergehen würde.

„Ich glaube, wir haben den Berg erreicht“, meldete sich Cardon von vorn. „Ich kann Felsen erkennen.“

Templin atmete erleichtert auf. Sein Orientierungssinn hatte ihn nicht getrogen. Noch funktionierten seine Instinkte einwandfrei. Es war lebenswichtig, das zu wissen. Templin hegte ein grundsätzliches Mißtrauen, was seine eigenen Fähigkeiten betraf. Er stellte sie immer wieder einmal auf die Probe, und bislang war er nicht schlecht damit gefahren.

Er beschleunigte seine Schritte und übernahm wieder die Spitze des Zuges. Cardon hatte richtig beobachtet. Vor ihnen lagen die Nullarbor Mountains, das Tagesziel.

Templin sah auf die Uhr. Es blieb noch genügend Zeit, den nächstgelegenen Berg zu erreichen und dort nach einem geeigneten Platz für ein Biwak zu suchen. In jedem Fall mußte die Gruppe die Grenzzone zwischen Gebirge und Wald schnellstens hinter sich bringen. Die meisten Todesfälle ereigneten sich erfahrungsgemäß in diesem Bereich.

Templin nahm seine Zuflucht zu einem rabiaten Verfahren, sich den Weg zu bahnen. Er nahm den Thermostrahler in die Hand, stellte die Waffe auf breiteste Fächerung und Dauerfeuer ein und zielte dann auf die Schneewehehen, die sich der Gruppe in den Weg stellten.

Was er tat, war nicht ganz ungefährlich, aber unerhört wirkungsvoll. Der Schnee verwandelte sich unter dem Beschuss in Wasserdampf und stieg in die Höhe. Dadurch wurde zwar der Weg durch die Verwehungen frei, aber das Risiko, Teilstücke der Eiskruste auf den Kopf zu bekommen, wuchs erheblich.

„Tempo!“ drängte Templin. „Nehmt die Beine in die Hand.“

Sie brauchten fünf Minuten, um den Fels zu erreichen, und kurze Zeit, nachdem Templin die gesicherte Waffe wieder zurückgesteckt hatte, krachten hinter ihnen zwei bis drei Tonnen Eis und Schnee auf den Weg, den sie sich gebahnt hatten.

Templin sah in die Höhe. Er konnte den grauemelierten Himmel sehen, an dem sich ein Schneesturm vorbereitete. Dann wanderte sein Blick über die Felsen. Templin nickte zufrieden. Es gab einen Weg, der in die Höhe führte. Er hoffte, daß dies der richtige Punkt war, daß man von dieser Stelle aus das Gebirge überqueren konnte.

Er machte sich als erster an den Aufstieg, der an dieser Stelle erstaunlich leicht war. Seilsicherung war nicht nötig, man konnte fast schon gehen, so sanft waren die Steigungen. Templin allerdings wußte, daß der Weg nicht immer so bequem sein würde.

Ein Blick nach oben. Der Sturm zog auf. Eine Stunde noch, wahrscheinlich weniger - soviel Zeit verblieb ihm, für sich und seine Begleiter ein Quartier zu finden.

Templin half seinen Gefährten, den Berg hinaufzuklettern. Er zeigte ihnen, wohin sie die Füße zu setzen hatten. Vor allem aber hatte er die undankbare Aufgabe übernommen, das Kind zu tragen. Joan fand die ganze Angelegenheit unerfreulich und schlug aus Leibeskräften um sich. Sie konnte Templin damit nicht wehtun, aber er hatte genug Arbeit damit, das lebende Bündel nicht zu verlieren und gleichzeitig die Balance zu wahren. Der Jäger stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, als er den Aufstieg beendet hatte.

Zum einen hatte er ein Quartier gefunden, eine breite Spalte im Fels, die genau im Windschatten des Berges lag. Eine halbe Stunde Arbeit, und die Unterkunft war fertig.

Zum anderen aber hatte ihm ein prüfender Blick voraus gezeigt, daß er tatsächlich eine günstige Stelle erwischt hatte - wenigstens vorläufig. Das nächste Tagesziel würde einigermaßen bequem zu erreichen sein. Es ging ein Stück hinab, in ein flaches Tal und dann wieder zu einem Pass hinauf. Templin konnte beide Wege einsehen. Sie waren zwar mit Felsbrocken übersät, aber sein geübtes Auge hatte herausgefunden, daß der Marsch zwar mühsam, aber keineswegs gefährlich sein würde.

„Wir werden hier übernachten“, erklärte Templin. Er befreite sich von der kleinen Joan, die dringend gewickelt werden mußte, und gab sie ihrer Mutter in den Arm. Er überließ es Carruthers, die Abendmahlzeit zusammenzustellen. Derweilen sorgte er mit Cardons Hilfe für ein Dach über dem Kopf. Cardon schleppte in seinem Bündel eine dünne Plane mit sich herum. Das Material war wasserdicht und angeblich reißfest.

Templin hatte die Plane schon einige Male erprobt und dies bestätigt gefunden. Mit Cardons Hilfe spannte er das Tuch über den Felsspalt, der auf diese Weise von drei Seiten abgedichtet war. Unter dem Tuch mußte sich die Körperwärme der Menschen stauen, und damit war auch gewährleistet, daß die Gruppe nicht in der Nacht erfroren.

Templin war mit sich und dem Erreichten zufrieden, als er seine Arbeit beendet hatte. In der künstlichen Höhle war es warm und trocken, und die Aussichten für den nächsten Tag waren günstig.

„Wie lange werden wir brauchen?“ fragte Cardon den Jäger. Templin nippte an dem Tee.

„Zwei Monate? Oder noch mehr?“

„Schwer zu sagen“, erwiderte Cassiddu. „Ich fürchte, daß wir mehr Zeit brauchen werden, als uns lieb ist. Vorläufig sieht alles recht gut aus. Morgen abend werden wir die nächste Anhöhe erreicht haben, und ich habe von hier aus beobachten können, daß im Norden kein sehr großer

Berg mehr zu finden ist. Es scheint, wir haben tatsächlich die dünnste Stelle der Nullarbor-Mountains erwischt."

Über ihren Köpfen wurde es langsam lauter. Der erwartete Sturm brach los und peitschte den Schnee über das Land. Templin sah nicht in die Höhe, er vertraute der Plane und den Befestigungen, die er sorgfältig kontrolliert hatte.

Er wurde erst hellhörig, als sich in das Brausen des Windes ein anderes Geräusch mischte, ein langsam lauter werdender Pfeifton. Templin runzelte die Stirn.

Dieses zweite Geräusch kannte er nicht, und Dinge, die man nicht kannte, wurden auf Lochny leicht zum Verhängnis. Templin stand auf und verließ das Biwak. Der Wind schlug ihm ins Gesicht, als er ins Freie trat.

Der Pfeifton war lauter geworden. Er kam von oben, aus dem nachtdunklen Himmel. Templin spähte in die Höhe. Er konnte nur das Wetterleuchten sehen, mehr nicht. Die Wolkendecke war zu dicht, als daß Sternenlicht oder Mondlicht hätte den Boden erreichen können.

„Dort, sehen Sie!“

Gaelyn war ebenfalls ins Freie getreten und deutete auf eine Stelle am Nachthimmel.

Im Norden war ein leuchtender Punkt aufgetaucht, der rasch anschwoll. Von ihm schien auch das Pfeifen auszugehen.

„Ein Meteor!“ rief Gaelyn. „Und ein besonders schöner dazu“, sagte Templin.

Er log.

Selbstverständlich handelte es sich bei dem Phänomen nicht um eine Sternschnuppe - dazu war die Bewegung nicht gradlinig genug. Weit eher handelte es sich um ein mit höchster Fahrt abbremsendes Raumschiff - aber Templin wußte nicht, was das für ein Schiff hätte sein sollen.

Er sah zu, wie der Leuchtpunkt am Horizont verschwand. Ein Meteor in dieser Größenordnung hätte eine deutlich sichtbare Aufschlagsexplosion hervorrufen müssen. Davon war nichts zu sehen. Der leuchtende Punkt verschwand, das war alles. „Ein schöner Anblick“, sagte die junge Frau. Templin nickte. Er merkte sich genau die Stelle, an der der „Meteor“ niedergegangen war. Sie lag in Marschrichtung.

„Ehrlich gesagt, ich habe selbst nicht geglaubt, daß wir es schaffen würden.“

Templin lächelte zurückhaltend.

Unter ihnen erstreckte sich die Wildnis von Lochny. Es war der gleiche Anblick, der sich der Gruppe schon einmal geboten hatte - damals, als sie den Weg in die Nullarbor Mountains genommen hatten. Damals hatte der Wald hinter ihnen gelegen. Jetzt lag die Wildnis wieder vor ihnen.

Die Durchquerung des Gebirges war geglückt.

An diesem Marsch war nur bemerkenswert gewesen, daß Joan gelernt hatte „Mama“ zu sagen, und daß Cardon sich einen Arm gebrochen hatte. Daß er trotzdem den langen Marsch durchgestanden hatte, sprach für die Zähigkeit des Mannes. Templin und Cardon hatten gelernt, sich gegenseitig zu respektieren. Feinde waren sie geblieben, auf geheime Weise waren sie durch einen gegenseitigen intensiven Hass verbunden, der allerdings nie zum Ausdruck kam. Unbeteiligte Beobachter mußten glauben, in der Gruppe herrsche uneingeschränkte Harmonie.

„Dort links, das ist der Murray River“, sagte Templin und deutete auf das glitzernde Band, das sich durch das eintönige Weiß des Landes zog. Nur an dem Schatten, den der Fluß warf, weil es über ihm keinen Eisdom gab, war der Murray überhaupt zu erkennen.

„Der Fluß ist vermutlich gefroren?“ sagte Cardon.

„Allerdings“, stimmte Templin zu. „Aber wir werden dort erheblich schneller vorankommen als im Wald. Der Fluß ist sozusagen eine Schnellstraße, nicht ganz ungefährlich, aber in jedem Fall schneller.“

Der Murray River entsprang irgendwo im Gebirge, westlich vom Standort der Gruppe. Templin schätzte, daß er mindestens zwei Wochen brauchen würde, um die Gruppe bis zum Fluß zu führen.

Es war Mittag, und es wurde Zeit, sich an den Abstieg zu machen. Templin ging wie immer voran. Diese Art Arbeitsteilung hatte sich im Lauf der Zeit herausgearbeitet und war zur festen Einrichtung geworden. Die Durchquerung des Gebirges hatte einen Monat gedauert, in dieser Zeit waren etliche Missverständnisse ausgeräumt worden.

Templin konnte mit seiner Arbeit zufrieden sein.

Nicht nur, daß er die Gruppe unversehrt über das Gebirge geführt hatte. Wichtig war vor allem, daß jeder einzelne - das schloß sogar die kleine Joan ein - sich widerstandsfähiger und kräftiger zeigte als zu Beginn der Reise. Unter Templins Leitung waren die Mitglieder der Gruppe zu Überlebensexpererten geworden - und er hatte einiges von seinen Begleitern dazulernen können.

Das Verlassen der Nullarbor Mountains erwies sich als erheblich schwieriger als das Eindringen in die Bergwelt. Die letzten vierzig Meter bis zum Waldrand mußten regelrecht durchklettert werden. Inzwischen aber hatte die Gruppe Übung in solchen Dingen. Vor allem Gaelyn hatte sich als ausgezeichnete Bergsteigerin bewährt. Joan krähte vergnügt, als sie abgesetzt wurde und das Seil für kurze Zeit ins Pendeln geriet. Mit Templin hatte sie Freundschaft geschlossen, ihren Onkel liebte sie - und vor Cardon schien sie ein wenig Angst zu haben. Das Kind rannte jedenfalls, wenn es hingefallen war, stets zur Mutter oder zu Templin niemals zu Jentho Cardon. Templin, dem das nicht verborgen geblieben war, hütete sich allerdings davor, solche Dinge überzubewerten.

Die Gruppe schaffte es, in das Innere des Waldes vorzudringen, bevor der allabendliche Nordsturm losbrach. Unter Templins Führung marschierte die Gruppe noch einen knappen Kilometer tief in das Innere des Waldes, dann ließ Templin halten.

Eine halbe Stunde später brannte bereits ein Feuer, war das Abendessen bereitet und die Schlafsäcke lagen bereit - das Zusammenspiel klappte inzwischen vorzüglich.

„Dieser Wald sieht anders aus“, stellte Carruthers fest. „Die Bäume haben andere Blattformen. Sehen Sie sich das Laub an.“

Templin war bereits aufgefallen, daß sich etwas verändert hatte. Auf dieser Seite der Nullarbor Mountains war die Vegetation anders. Die Bäume wuchsen hier noch höher, und sie waren harzreicher. Das Feuer jedenfalls loderte heftiger als jemals zuvor, und das Knistern und Prasseln war ebenfalls stärker. Templin war gewarnt.

Auf der anderen Seite des Gebirges kannte er sich aus, diese Seite konnte Überraschungen bergen - und angenehme Überraschungen waren auf einer Welt wie Lochny sehr selten.

Über dem Feuer drehte sich an einem improvisierten Grill ein Braten. Templin hatte am Vorabend eine Bergziege gesehen und mit einem präzisen Schuß erlegt. Das Fleisch, das von Cardon über dem Feuer gedreht wurde, schmeckte zwar nicht sonderlich gut, aber es enthielt viele Kalorien, und das war wichtig. Für die nötigen Vitamine wurde durch einen Kräutertee gesorgt, der ebenso scheußlich schmeckte wie er lebenswichtig war.

Dipper hatte es sich in der Nähe des Feuers bequem gemacht und die Beine zusammengeklappt.

„Wo haben Sie eigentlich diese merkwürdige Konstruktion her?“ fragte Gaelyn. „Ich wundere mich schon die ganze Zeit über dieses merkwürdige Ding.“

„Dipper ist selbst mir ein Geheimnis“, gab Templin zu. Aber er ist mit mir befreundet, und ich kann mich auf seine Fähigkeiten verlassen.“

„Ein merkwürdiges Ding“, stimmte Carruthers zu. „Darf ich einmal in den Robot hineinschauen?“

„Ich würde es nicht versuchen“, sagte Templin. „Dipper könnte beleidigt sein, und wir werden seine Hilfe noch oft brauchen.“

„Man könnte glauben, ein Siganesenkommando sitze darin“, bemerkte Cardon. „Immerhin, das Ding ist recht nützlich.“

Nützlich war genaugenommen eine Untertreibung. Vor allem dadurch, daß Dipper - entsprechendes Gelände vorausgesetzt - auf seinem metallenen Rücken das kleine Mädchen trug, erwies er sich als nahezu unentbehrliech. Dem Mädchen jedenfalls bereitete der Ritt auf dem Roboter stets größtes Vergnügen.

Gaelyn kroch in ihren Schlafsack und machte es sich in dem fellgefütterten Innern bequem.

„Jetzt fehlt nur noch eine Zigarette“, murmelte sie schlaftrig. „Dann könnte man es hier wirklich aushalten. Ich hätte nie geglaubt, daß man sich an ein Leben wie dieses gewöhnen kann.“

„Man gewöhnt sich an vieles“, sagte der alte Wissenschaftler. „Vergiß nicht, daß diese Lebensweise eine erhebliche Steigerung ist, verglichen mit unserem Leben vor einem Jahr.“

„Ich wage nicht, mich daran zu erinnern“, murmelte Gaelyn. Sie drückte ihre Tochter an sich, und nach wenigen Minuten waren beide eingeschlafen.

Carruthers sah einen Augenblick lächelnd zu, dann wandte er sich an Templin.

„Es ist entsetzlich weit bis zur Küste, nicht wahr?“ Templin nickte.

„Glauben Sie, daß wir es schaffen werden?“ Cassiddu lächelte.

„Was wäre, würde ich mit nein antworten?“ Auf diese Gegenfrage wußte Carruthers keine Antwort. Aber er verstand, was der Jäger damit ausdrücken wollte.

„Sie geben wohl nie auf?“

„Noch nicht“, sagte Templin.

Er dachte an den geheimnisvollen Meteor, von dem er nach der Landung nichts mehr wahrgenommen hatte. Irgendwie lag ihm dieser Anblick noch immer im Magen. Er wurde das Gefühl nicht los, als sei diese Nacht für ihn überaus bedeutungsvoll gewesen, ohne daß dies auf den ersten Blick bemerkbar gewesen wäre. Er schalt sich selbst einen Narren, dann legte er sich ebenfalls schlafen. Cardon hatte die erste Wache.

„Morgen, spätestens übermorgen, haben wir den Fluß erreicht“, versprach Templin. „Und dann haben wir das Gröbste hinter uns.“

Er machte keine leeren Versprechungen. Er wußte, wovon er redete. In den letzten zehn Tagen war die Gruppe erstaunlich rasch vorangekommen. Es war, als gäbe das Bewußtsein, daß der Fluß in der Nähe und zu erreichen war, den Menschen neue Kraft.

„Heute marschieren wir noch zwei Stunden, dann rasten wir“, schlug Templin vor.

„Wir brauchen noch ein Stück Wild“, erinnerte Cardon. „Die Konzentrate gehen langsam zur Neige.“

Templin nickte. Er hatte schon daran gedacht. Es gab genügend Wild in den Wäldern von Lochny, man mußte nur wissen, wo man danach zu suchen hatte.

Während der nächsten Stunde Marsch hielt Templin Ausschau nach Fährten. Er fand auch ziemlich rasch, was er suchte. Was ihn allerdings sehr überraschte, war die Richtung dieser Fährten.

„Merkwürdig“, murmelte er. „Höchst merkwürdig.“

„Reden Sie deutlicher“, forderte ihn Gaelyn auf. „Was ist merkwürdig?“

„Die Spuren“, antwortete Templin verwirrt. Er kniete nieder. „Sehen Sie diese Abdrücke?“

„Schneehasen“, sagte die junge Frau nach einem raschen Blick.

„Richtig“, sagte Templin. „Das Tier ist nach Osten gelaufen.“

„Warum sollte es nicht?“ fragte Cardon mit leisem

Spott.

„Weil alle Fährten, die ich in den letzten Stunden gesehen habe, nach Osten weisen“, sagte Templin trocken. „Und niemand wird mir einreden können, daß so etwas normal sein soll.“

„Dann müßte es im Westen etwas geben, vor dem die Tiere Reißaus nehmen“, folgerte Gaelyn. „Hm!“ Templin wußte, was dieses Hm zu bedeuten hatte. „Es fragt sich“, sagte er, „ob wir nicht besser auch Reißaus nehmen sollen.“

„Mich würde es brennend interessieren, was die Tiere des Waldes so handeln läßt“, warf Carruthers ein. „Aber ich bin nur ein Wissenschaftler.“

„Es wird ein Umweg sein“, gab Templin zu bedenken. „Und gefährlich wird die Sache bestimmt auch.“

„Können wir uns leisten, durch dieses Land zu spazieren, ohne die Gefahr zu kennen, vor der die Tiere davonlaufen?“

Templin beantwortete Gaelyns Frage mit einem Schulterzucken. Er dachte an den Meteor. Vielleicht hatte er sich geirrt, vielleicht handelte es sich tatsächlich um einen Meteor - der vielleicht radioaktiv strahlte. Tiere hatten ein sehr feines Empfinden für solche Dinge.

Es war Dipper, der den Ausschlag gab. Der merkwürdige Roboter pfiff laut und setzte sich in Bewegung. Da er die kleine Joan auf dem Rücken trug, mußte die Gruppe folgen, ob sie wollte oder nicht. Allerdings bewegte sich Dipper mit einer Geschwindigkeit, die es Templin sehr wohl ermöglicht hätte, ihn einzufangen.

„Ich hoffe, Ihr merkwürdiger Freund weiß, was er tut“, bemerkte Jentho Cardon. „Vielleicht kehrt er zu [seinem Volk zurück, oder so etwas.“

Templin zuckte mit den Schultern. Er wußte nicht, zu welchem Volk Dipper gehörte - er wußte praktisch gar nichts von seinem robotischen Jagdgefährten.

Unverdrossen stapfte Templin hinter Dipper her. Ab und zu blieb der Roboter stehen, meistens, um einer Ladung Schnee auszuweichen, die von einem der Bäume herabsauste. Templin hoffte, daß in diesem Gebiet der Frühling nicht früher eintrat als in den Regionen Lochnys, die er kannte. Der Frühling kam nämlich ebenso schnell wie der Winter, und nach

einigen wenigen Stunden Tauwetter krachte die gesamte Eiskruste über den Wäldern in sich zusammen - und was sich dann noch im Freien aufhielt, war unrettbar verloren und wurde erschlagen.

Noch aber war der Frühling weit. Nur ab und zu kamen eisige Geschosse aus der Höhe, die sich im Fallen durch Lärm verrieten, und denen man in der Regel ausweichen konnte. Es genügte, sich eng an einen Baum zu pressen, dann flogen einem nur noch die Splitter der Eisbombe um die Ohren.

„Wohin marschiert der Roboter?“ fragte Gaelyn. Sie fragte unwillkürlich leise, als habe sie Angst, jemand könne das Gespräch abhören.

„Keine Ahnung“, gestand Templin. Die ganze Angelegenheit wurde ihm von Minute zu Minute unheimlicher. Ihn ließ der Gedanke nicht los, daß er gradlinig auf eine Katastrophe zumarschierte, und dieses Gefühl, sehenden Auges in den Untergang zu spazieren, war alles andere als angenehm. Und immer wieder mußte er an den Meteor denken.

Plötzlich wurde Dipper langsamer.

Templin stellte entgeistert fest, daß der Boden weich zu werden begann. Er konnte deutlich sehen, daß Dippers Beine ein paar Millimeter tief in den Boden einsanken.

Daran wäre nichts Unnormales gewesen - im Sommer. Aber jetzt, mitten im Winter, war der Boden dieses Landes bis in eine Tiefe von vier Metern eisenfest gefroren. Templin ging in die Knie. Er zog die Fäustlinge aus und berührte den Boden.

„Warm“, sagte er leise. „Der Boden ist warm.“

Der Boden hatte eine Temperatur von ein oder zwei Grad über Null, und das war ungeheuerlich.

„Was gibt es?“ fragte die Frau.

„Es gibt hier irgendwo eine Wärmequelle“, sagte Templin. Er wußte nicht, was von der Angelegenheit zu halten war. Ein erster Anflug von Angst befiehl ihn.

Dipper setzte sich wieder in Bewegung, sehr langsam diesmal. Templin folgte.

„Wärmequelle? Vielleicht ein Vulkan?“

Templin konnte den Unterton in der Stimme der Frau nur zu gut verstehen. Sie sehnte sich danach, einmal wieder in einen wirklich warmen, behaglichen Raum zu treten. Bei aller Kunstoffertigkeit und Anpassung an die Bedingungen des Planeten Lochny - dieses Gefühl konnte man in den Wäldern nicht erzeugen. Irgendwie gehörte zum Leben in der Wildnis ein beständiges Frösteln. Selbst in der Nähe des Feuers spürte man ab und zu die Kälte der Umgebung. „Ich glaube nicht an einen Vulkan“, sagte Templin. „Menschenwerk!“ entfuhr es Carruthers. „Das hier ist technisch, nicht natürlich.“

Er deutete auf den Pfeiler aus Eis, der in die Höhe ragte, mindestens einen Meter dick und sanft gewölbt. Deutlich war im Innern ein schwarzer Faden zu erkennen. Die wahren Größenverhältnisse ließen sich nur ahnen, das Eis war ziemlich trüb.

Templin schlug einen Haken und lief einige Meter weit zur Seite. Er fand einen zweiten Eispfeiler, und dann einen dritten.

„Sie haben Recht“, sagte er, als er zur Gruppe zurückgekehrt war. „Das hier ist künstlich angelegt worden. Eine Kuppel aus Eis, von innen heraus geformt. Wahrscheinlich fließt Kühlflüssigkeit durch die schwarzen Röhren im Innern der Pfeiler.“

„Wozu das?“ fragte Gaelyn erstaunt.

„Von oben wird man die Konstruktion nicht erkennen können“, überlegte Templin halblaut.

„Und niemand wird ahnen, daß es hier, mitten in der Wildnis, ein etwas gibt, das Wärme verströmt und sich unter einer künstlichen Eisglocke versteckt.“

„Woran denken Sie? Fremde?“

„Die hätte die Raumortung des Hafens entdeckt“, warf Jenthos Cardon ein. „Kein Schiff kann sich ungesehen einem terranischen Raumhafen nähern.“

„Vielleicht eine Expedition?“ hoffte Gaelyn. „Eine große, gutausgerüstete Expedition. Schließlich sind Monate vergangen. Wer weiß schon, was sich zugetragen hat, seit Sie Lochaan verlassen haben, Cassiddu.“

Templin preßte die Kiefer zusammen.

„Ich traue dem Braten nicht“, sagte er leise. „Mir gefällt das alles nicht. Aber ich versteh, was Sie bewegt dort vorn ist vielleicht jemand, der uns helfen kann. Und diese Chance dürfen wir nicht auslassen. Also vorwärts - aber vorsichtig.“

Dipper fiel etwas zurück. Templin übernahm wieder die Spitze. Nach wenigen hundert Metern war endgültig klar, daß in dieser Gegend mit moderner Technik gearbeitet wurde.

Die Konstruktion des Eisdoms war nun nicht länger zu übersehen. Und der Boden unter den Füßen der Menschen wurde zusehends weicher, sumpfiger. Templin versuchte sich vorzustellen, was für Energien gebraucht wurden, um den eisenhart gefrorenen Boden des Planeten auf einer so großen Fläche aufzutauen.

Er blieb stehen, bückte sich und nahm eine Probe von dem Bodenmaterial. Er zerrieb den Schlamm zwischen den Fingern.

„Hm“, machte er. „Das gefällt mir gar nicht.“

Er sah fragende Blicke auf sich gerichtet und fuhr fort:

„Sie kennen sicher die Wirkungsweise eines Desintegrators. Das ist eine Waffe, die die molekularen Bindungsenergien auflöst. Sie zerlegt die beschossene Materie in Einzelmoleküle. Nun, dies hier sieht genauso aus wie desintegriertes Material, das mit Wasser vermischt wurde. Es ist ein Staub, der unglaublich feinkörnig ist - unverkennbar.“ „Und was schließen sie daraus?“ Templin wußte keine Antwort. Er bekam sie, als er die nächsten fünfzig Meter zurückgelegt hatte. Das Loch war exakt kreisrund und durchmaß knapp einhundertfünfzig Meter. Die Tiefe schätzte Templin auf knapp zweihundert Meter. Alles in allem Platz genug.

„Ein Kreuzer“, stotterte Cardon. „Ich bin mir ganz sicher. Das ist ein Kreuzer der Solaren Flotte. Ein Einhundert-Meter-Kreuzer, ganz bestimmt.“

Die Kugelform war nicht zu erkennen. Dieses Schiff war entweder irdischen oder arkonidischen Ursprungs. Die besonderen Konstruktionsmerkmale des Ringwulsts allerdings sprachen eindeutig für ein Fahrzeug mit Linearantrieb - also mußte es sich um einen terranischen Kreuzer handeln. s

„Was hat das Schiff hier zu suchen?“ fragte Carruthers verwirrt. „Noch dazu in einem solchen Versteck?“

„Keine Ahnung“, murmelte Templin. „Joan, sei ein liebes Mädchen und sei jetzt ganz ruhig. Kein Muckser, hörst du?“

Die Kleine nickte.

Templin lag auf dem Bauch und spähte in das Loch hinab, in dem der Kreuzer stand. Auf der stumpf silbernen Oberfläche waren Buchstaben zu erkennen.

„... .UTTA“, konnte Templin lesen. „Wahrscheinlich heißt das Schiff CALCUTTA!“

„Dann sind wir gerettet“, seufzte Gaelyn. „Endlich kommen wir aus dieser Wildnis heraus.“

„Ruhig!“ zischte Templin. „Vielleicht hat der Feind das Schiff erobert. Möglich ist heutzutage alles. Schließlich tobt in Andromeda ein fürchterlicher Krieg.“

„Wer sollte das Schiff erobert haben?“ fragte Cardon. „Und wie kommt es dann hierher?“

Templin bedeutete ihm mit einer Geste, daß er schweigen sollte. Templin nahm das Fernglas zur Hand und richtete es auf den Boden des Loches.

Die Sache kam ihm nicht geheuer vor. Er konnte sich beim besten Willen keinen Grund ausdenken, weshalb ein Schiff der Solaren Flotte sich in einem solchen Versteck verkriechen sollte. Irgendetwas stimmte nicht an dieser Sache.

Templin stellte das Glas richtig ein. Der Boden tauchte auf, war klar und deutlich zu sehen. Templin sah die Metallplatten, mit denen der Boden bedeckt worden war. Er sah auch die

Öffnungen in den fast senkrecht abfallenden Wänden des Loches. Sie sahen aus wie Türen, die in den Fels führten.

„Können Sie Menschen erkennen?“ fragte Gaelyn.

„Ich kann“, murmelte Templin, ohne das Fernglas abzusetzen. „Es sind Menschen, gar kein Zweifel.“

Es waren junge Männer, die im Blickfeld auftauchten, und sie trugen die Uniform des Solaren Imperiums. Menschen also, Terraner. Templin fühlte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte. Die silberne Hülle des Kreuzers barg Energien und Geräte, die allem, was die Gruppe bedrängte, rasch ein Ende machen konnte. Unter diesem Metall gab es Wärme und erstklassige Nahrung. Dort konnte Templin sich eine Stunde oder noch länger unter einer Dusche mit warmem Wasser stellen, er konnte - wenigstens theoretisch - jede Menge Whisky in sich hineinschütten, er konnte ein Bandgerät anstellen und Musik hören ... die Zivilisation lag zum Greifen nah. Es war unglaublich schwierig, sich so zu beherrschen, aber es gelang Templin, diese Wünsche zurückzudrängen.

Er suchte nach den Gesichtern der Männer, die er erkennen konnte. Waren das Gesichter von Gefangenen?

Er sah einen Sergeanten lachen. Es war ein freies offenes Lachen. Die Gesichter, die nacheinander in Templins Fernglas auftauchten, hatten nicht den Ausdruck, den man bei Gefangenen annehmen konnte.

„Es sind Terraner“, sagte Templin. Er setzte das Glas ab und richtete sich auf. „Es sind tatsächlich Terraner, dort unten. Wir haben es geschafft. Wir sind gerettet.“

Er stand langsam auf. Cardon grinste erleichtert, Gaelyn fiel ihrem angeheirateten Onkel um den Hals. Dann fiel Templins Blick auf Dipper.

Der Robot mit dem geheimnisvollen Innenleben machte Anstalten, sich davonzuschleichen.

„Hiergeblieben“, befahl Templin. Dipper fiepte halblaut und gab eine Reihe von Tönen von sich, wie sie Templin noch nie von Dipper gehört hatte.

„Warum kannst du nicht reden“, murmelte er seufzend. „Los, komm her, Dipper. Wir sind bei Freunden!“

Der Robothund gehorchte, aber seinen Bewegungen war anzusehen, daß er nur widerstreßend gehorchte.

„Wo ist der Abstieg?“ fragte Gaelyn. „Haben Sie eine Treppe oder so etwas sehen können?“

Templin deutete auf eine Stelle am Rand des Loches, knapp sechzig Meter entfernt.

„Dort gibt es einen Lift“, erklärte er. „Der wird uns schnell ans Ziel bringen.“

Er versuchte, seiner Stimme einen Klang von Zuversicht zu geben, obwohl ihm ganz anders zumute war. Er war sich absolut sicher, daß an dieser Sache etwas faul war, oberfaul sogar. Den letzten, eindringlichen Hinweis hatte ihm Dippers Verhalten gegeben. Templin wußte, wie ungeheuer instinktsicher das seltsame Tier-Maschinen-Wesen war. Wenn Dipper die Gruppe erst zu dem Loch führte und nachher die Flucht ergreifen wollte, dann gab es gewichtige Gründe für dieses Verhalten.

Templin wußte aber auch, daß er nur mit vorgehaltener Waffe es fertiggebracht hätte, die anderen davon zurückzuhalten, in das Loch hinabzusteigen. Vielleicht wäre ihm nicht einmal das gelungen.

Er hatte keine andere Wahl - es sei denn, er hätte sich von der Gruppe getrennt. Seine Begleiter hatten schon zu viele Monate in der Wildnis verbracht, als daß sie der Verlockung hätten widerstehen können, die von dem Schiff und seiner Besatzung ausging. Daß sowohl Schiff als auch Besatzung eine deutliche Warnung darstellten, dafür hatten die Teilnehmer der fehlgeschlagenen Carruthers-Expedition kein Empfinden mehr.

Templin war auf alles gefaßt, als er den Lift erreichte. Es handelte sich um eine einfache Antigravröhre. Templin schwang sich als erster in die Öffnung, und er hatte die Hand am Kolben der Waffe, während er in die Tiefe schwebte.

Er erreichte die Sohle des Riesenschachts und verließ die Antigravröhre. Rasch nacheinander folgten die anderen. Cardon landete als letzter auf dem Boden.

„Nanu?“ sagte eine tiefe Männerstimme. „Besuch? In dieser Wildnis?“

Templin fuhr herum, zückte die Waffe.

Ihm stand der Sergeant gegenüber, den er vor wenigen Minuten im Fernglas gesehen hatte.

„Langsam, junger Freund“, sagte der Sergeant. Er nahm die Hände ein wenig in die Höhe, ließ sie aber wieder sinken, als Templin seine Waffe zurücksteckte. „Ein bißchen nervös, wie?“

Andere Soldaten sahen die Ankömmlinge und kamen näher. Nach kurzer Zeit war die Gruppe von fünfzig Männern umgeben, die vor allem die Frau bestaunten, das Kind und den seltsamen Roboter.

„Platz da, Leute!“

Ein Leutnant drängte sich durch die Menge. Er reichte Templin die Hand.

„Bender“, stellte er sich vor. „Leutnant auf der CALCUTTA. Da haben Sie ja ein Riesenglück gehabt, daß Sie uns gefunden haben. Oder suchen Sie etwa nach uns?“

„Suchen? Wir haben nicht einmal gewußt, daß es Sie gibt“, antwortete Cardon hastig. „Sie glauben nicht, wie froh wir sind, Sie zu finden. Wir irren schon seit mehr als zwei Jahren in dieser Wildnis herum.“

„Alle Wetter“, staunte der Leutnant. Er war knapp dreißig, jung, sonnenverbrannt und sah beneidenswert gut aus. Templin fand ihn sehr sympathisch, aber irgendwie ...

„Kommen Sie, ich werde Sie dem Kommandanten vorstellen. Sie brauchen dringend frische Kleidung.“

„Und ein Bad“, sagte Templin sehnsuchtvoll.

„Ach ja, haben Sie zufällig Windeln an Bord?“ fragte Gaelyn. Der Leutnant zuckte zusammen, starrte sie aus weitgeöffneten Augen an und begann dann laut zu lachen.

„Beim besten Willen, Madam, aber da bin ich überfragt“, sagte er amüsiert. „Aber ich bin sicher, daß wir auch für Ihre Kleine das Richtige finden werden.“

Es gab nichts, was Templins Gefühle hätte begründen können, nicht den kleinsten Hinweis auf irgendetwas Falsches, Schiefes, Verdächtiges. Und doch kam sich Cassiddu Templin vor, als spiele er eine Statistenrolle in einem irrealen Drama. Er bewegte sich in einer Szenerie, die absolut unwirklich war. Er kam sich vor, als gehöre er gar nicht dazu, als sei er sein eigenes Gespenst, als werde er im nächsten Augenblick erwachen und befriedigt feststellen, daß er die ganze Zeit über gewußt hatte, daß dies alles ein Traum war.

Templin folgte dem Leutnant wie ein Automat. Er konnte hören, wie jemand hinter Gaelyn herpfiff - und woran waren Männer von der Erde leichter zu erkennen als an diesem Pfeifen? Er konnte sehen, daß Gaelyn lächelte.

„Was machen Sie hier eigentlich?“ wollte Frank Carruthers wissen.

„Geheim“, sagte der Leutnant freundlich, „Streng geheim sogar. Ich darf kein Sterbenswörtchen verraten. Das müssen Sie mit dem Kommandanten besprechen.“

„Hauptsache, wir haben ein Dach über dem Kopf und den Griff einer warmen Dusche in Reichweite.“

„Madam, bei uns können Sie duschen, bis unsere Tanks leer sind - und das dürfte ein paar Jahre dauern.“

Gaelyn seufzte wohlige im Vorgefühl auf die Dusche, während sich bei Templin ein immer stärker werdendes Mißtrauen breitmachte. Er versuchte, gegen dieses Gefühl anzukämpfen. Es erschien ihm absurd, einfach lächerlich, so zu empfinden, aber er schaffte es nicht. Vielleicht lag es an Dipper, der mit leise quietschenden Gelenken neben Templin über die Metallplatten des Bodens wackelte und dabei Geräusche von sich gab, die Templin nie zuvor von ihm gehört hatte.

Sie erreichten die breite Rampe, über die bei gelandeten Schiffen die Materialtransporte abgewickelt wurden. Viele Männer in Uniformen waren zu sehen, die eifrig ihrer Arbeit

nachgingen. Templin hatte den Eindruck, als werde ein Großprojekt vorbereitet, auch wenn er sich nicht erklären konnte, was das Schiff und seine Besatzung überhaupt auf Lochny zu suchen hatten. In Gedanken schalt er sich einen Narren - am Ende kam es noch so weit, daß er der CALCUTTA und ihrem Team sogar übelnahm, daß sie hier standen und für ihn die Rettung darstellten.

„Wo ist der Kommandant?“ fragte der Leutnant einen Soldaten. Der Mann salutierte, was Templin ein wenig befremdete, denn was Formalausbildung betraf, genoß die Solare Flotte einen bemerkenswert schlechten Ruf. Es gab wahrscheinlich in diesem Universum keine andere Raumflotte, die militärische Schlagfertigkeit mit so großzügig gehandhabter Disziplin verband wie die Solare Flotte.

„In der Zentrale, Sir!“ sagte der Soldat und grüßte ein zweites Mal, sehr vorschriftsmäßig, soweit Templin als Berufszivilist das feststellen konnte. Nun ja, dachte er, es gab in der Flotte so viele seltsame Gestalten, daß auch ein salutfreudiger Kommandant darunter sein konnte.

„Kennen Sie sich in Raumschiffen dieser Art aus?“ fragte der Leutnant beiläufig. Irgendwie hatte Templin den Eindruck, als stelle der Mann ein raffiniert geführtes Verhör an.

„Ich weiß, daß die Zentrale für gewöhnlich in der Mitte zu suchen ist“, antwortete Gaelyn arglos. Sie setzte Joan ab, und die Kleine begann sofort loszulaufen, dabei schwankend wie ein Betrunkener und sichtbar glücklich darüber, daß sie nicht alle paar Augenblicke über irgendwelche Wurzeln stolperte.

Der Leutnant lächelte breit. Er schien Kinder zu mögen, und Templin schämte sich ein weiteres Mal, weil er dem Mann noch immer nicht traute.

„Können Sie uns irgendwann in den nächsten Tagen nach Lochaan bringen?“ fragte Carruthers. „Wir möchten so schnell wie möglich von diesem Planeten herunter.“

„Das kann ich verstehen“, sagte Leutnant Bender freundlich und mitfühlend. „Das ist wirklich keine schöne Welt, schon gar nicht für ein kleines Kind.“

Er blieb vor einem Schott stehen, das sich auf Knopfdruck öffnete.

„Wenn ich bitten darf“, sagte Bender freundlich und trat zur Seite. „Der Kommandant.“

Er hieß Gorn Milrad, stammte von der Erde, hatte den Rang eines Obersten und wirkte eher wie ein liebenswürdiger Hausvater denn wie ein erfahrener Raumschiffskommandant. Die Ordensbänder an der linken Brust allerdings redeten eine deutliche Sprache. Milrad war klein und schmächtig und hatte graue Haare. Seine Hände waren ungewöhnlich klein, die Stimme sanft und freundlich.

„Sie können von Glück reden, daß Sie uns gefunden haben“, sagte er, nachdem Templin die Gruppe vorgestellt hatte - Dipper eingeschlossen, der die Begrüßung mit einem wütend klingenden Fiepen beantwortet hatte. „Wir sind erst seit kurzer Zeit auf Lochny stationiert, und es gibt nur ganz wenige Eingeweihte, die überhaupt wissen, daß die CALCUTTA hier gelandet ist. Natürlich werden wir alles tun, was in unseren Kräften steht, um Ihnen den Aufenthalt an Bord so angenehm wie möglich zu machen. Leutnant Bender, führen Sie die Herrschaften in ihre Quartiere. Wir sehen uns dann beim Essen.“

Bender salutierte. Unter seiner Führung spazierte die Gruppe ein zweites Mal durch die Innenräume der CALCUTTA. Wer sich an Bord von terranischen Raumschiffen nicht auskannte, staunte jedesmal, wenn er einen Kugelraumer betrat. Es gab Hunderte von großen und kleinen Räumen in einer solchen Kugel, die erheblich geräumiger war, als sich die meisten Betrachter vorstellen konnten. Der weitaus größte Teil des Innenraums wurde natürlich vom Maschinenpark beansprucht, aber es blieb genügend Raum für die Mitglieder der Besatzung. Quartiere zu beschaffen, konnte an Bord eines Terra-Raumschiffs kaum Schwierigkeiten machen. Umso erstaunter war Cassiddu Templin, als er plötzlich einige Männer sah, deren Gepäck deutlich verriet, daß die Männer ihre Unterkünfte hatten räumen müssen. Templins Mißtrauen, das beim Anblick des freundlichen Kommandanten haltlos in sich zusammengesunken war, bekam neuen Auftrieb. Es gab winzig kleine Anzeichen dafür, daß irgend etwas nicht stimmte mit diesem Schiff und seiner Besatzung, aber Templin war nicht in der Lage, einen brauchbaren Verdacht oder Hinweis zu konstruieren. Was ihn quälte, war nicht mehr als eine Ahnung - und die deutliche Erinnerung, daß ihn Ahnungen fast nie getrogen hatten.

„Ich habe angenommen, daß Sie zusammenbleiben wollen“, sagte der Leutnant. „Ich habe deshalb dafür gesorgt, daß Ihre Unterkünfte benachbart sind. Recht“

Templin machte ein freundliches Gesicht, obwohl er 'nicht übel Lust verspürte, sich zu ohrfeigen. Diese Maßnahme des Leutnants erklärte ausreichend, warum einige Besatzungsmitglieder hatten umziehen müssen - schließlich wollte man dem vergleichsweise bekannten Ökologen Frank Carruthers keine Unterkunft anbieten, für die sich normale Besatzungsmitglieder zu schade waren.

„Hier werden Sie wohnen, Madam, und ihre Tochter. Ich habe nachfragen lassen - wir haben keine Windeln an Bord, aber ein paar in diesen Dingen erfahrene Väter haben sich erboten, einen Behelf herzustellen.“

„Reizend von Ihnen“, sagte Gaelyn strahlend. Sie wirkte, als habe sie einen kleinen Schwips. Der Umschwung war vielleicht etwas zu rasch gekommen. Templin war gespannt, wie sie frisch gebadet aussah.

Cardon, der seit Betreten des Schiffes den Mund nur einmal zur Begrüßung des Kommandanten geöffnet hatte, wurde in der gegenüberliegenden Kabine untergebracht. Rechts von ihm wurde Frank Carruthers einquartiert, auf der anderen Seite lag Templins neue Unterkunft.

„Ich hole sie in zwei Stunden wieder ab“, versprach der Leutnant. „Bis dahin bleibt Ihnen genügend Zeit, sich zu duschen, die Kleidung zu wechseln und dergleichen mehr. Wir haben schon alles vorbereitet.“

Er verabschiedete sich freundlich und schritt den Gang entlang, der zum zentralen Antigravschacht führte. Templin sah ihm aus zusammengekniffenen Augen noch eine Zeitlang nach, dann ging er in seine Kabine zurück. Dipper folgte leise pfeifend.

Es war ein merkwürdiges Gefühl, in einem solchen Raum zu stehen. Die Wände waren gerade und sauber tapeziert, keine krummen Hölzer mit hässlichen Astlöchern. Die Dusche in der Naßzelle tropfte nicht, das Handtuch am Halter war neu und angenehm warm, auf einem Bord standen verschiedene Kosmetika zur Auswahl, Duschpasten in allen möglichen Schattierungen und Duftnoten, und im Schrank lag eine Uniform ohne Abzeichen bereit, dazu Stiefel, auch sie nagelneu, Socken, Unterwäsche.

„Donnerwetter“, staunte Templin. Man - wer immer sich hinter diesem Begriff verbarg - hatte dafür gesorgt, daß sich die Gäste wohl fühlen konnten. Es fehlte an nichts.

Templin ging als erstes zum Waschbecken und ließ sich mit frischem Wasser aus der Leitung förmlich vollaufen. Nach dem Wasser der letzten Wochen, das stets unnatürlich geschmeckt hatte, war dieses Getränk der reine Luxus. Dann zog sich Templin aus. Einen Augenblick lang überlegte er, dann faltete er seine Kleidung so ordentlich zusammen, wie ihm das möglich war, und legte sie auf einen Stuhl. Von der Möglichkeit, die Sachen im Abfallschacht dem Konverter zuzuführen, machte er keinen Gebrauch. Seine Waffen hängte er an den dafür vorgesehenen Haken im Spind. Templins Blick pendelte kurz zwischen dem Waffengurt und den abgelegten Kleidern hin und her.

Er hatte seine Kleidung nicht vernichtet, weil sie ihm besser geeignet für die Wildnis schien. Er befürchtete insgeheim noch immer, daß er mit der CALCUTTA eine böse Überraschung erleben würde und vielleicht doch zu Fuß nach Lochaan zurückzukehren hatte. In diesem Fall behielt er seine Kleidung besser.

Auf der anderen Seite machte die Tatsache, daß man der Gruppe die Waffen belassen hatte, überdeutlich, daß keine Gefahr drohte. Einen klareren Beweis für die Aufrichtigkeit der Schiffsbesatzung konnte es nicht geben, einmal abgesehen davon, daß allein schon der Verdacht absurd war, es könnte etwas nicht stimmen.

Templin zuckte mit den Schultern, dann stellte er sich unter die Dusche.

Es war ein Genuss, sich das heiße Wasser über den Körper laufen zu lassen. Zum ersten Mal seit Monaten fröstelte Templin nicht.

„Komm her, Dipper. Dir kann eine Dusche auch nichts schaden.“

Der Robothund winselte ein wenig, dann stellte er sich zu Templin unter die Dusche. Wenig später sickerte bräunlich verfärbtes Wasser in den Abfluss. Dipper hatte eine solche Behandlung dringend nötig gehabt. Templin nahm sich vor, eine Flasche Maschinenöl zu organisieren. Es war ihm peinlich, daß Dippers Gelenke bei jeder Gelegenheit vernehmlich quietschten.

Templin duschte eine Stunde lang, bis seine Haut krebsrot war, dann erst verließ er die Naßzelle. Der Hochgenuss der Dusche fand seine Fortsetzung in dem Gefühl, frische Wäsche anzuziehen. Die Uniform passte erstaunlich gut, stellte Templin fest. Er war zwar kein großer Freund von Uniformen, aber etwas Besseres gab es zur Zeit nicht. Und der jemand, der die Uniform „ausgesucht“ hatte, verfügte über ein gutes Augenmaß. Während Cassiddu sich anzog, stellte sich Dipper vor die Heizung und trocknete seinen metallenen Leib. Er gab dabei ein wohliges Knurren von sich, das Templin nur selten von Dipper zu hören bekam. Offenbar fühlte sich auch das Wesen wohl.

Es klopfte.

„Herein!“

Es war Carruthers, ebenfalls frisch gebadet und mit einer Uniform ohne Abzeichen bekleidet.

„Es ist herrlich, nicht wahr? Ich komme mir vor wie in einem Märchen.“

Templin nickte. Es war allein schon eine Wohltat, wieder etwas anderes in die Nase zu bekommen als menschliche Ausdünstungen. Templin steckte seine alten Kleider unter die Dusche und wusch sie gründlich durch. Danach hängte er sie in der Nähe der Heizung auf.

„Was soll das?“ fragte Carruthers.

„Nur so“, sagte Templin kurz angebunden. „Eine Laune von mir.“

Der Wissenschaftler zuckte nur mit den Schultern. Im Lauf der letzten Monate hatte sich jedes Mitglied der Gruppe daran gewöhnen müssen, daß die anderen merkwürdige Bräuche und Gewohnheiten hatten.

„Wollen wir nachsehen, was Gaelyn mit der Kleinen macht?“

Templin nickte. Die beiden Männer verließen Templins Kabine und stießen auf dem Gang mit einem gleichfalls frisch gebadeten Jentho Cardon zusammen. Templin betätigte den Summer an Gaelyns Kabinettschlüssel.

„Kommt herein“, rief die Frau von innen. „Ich kann nicht öffnen, sonst fällt mir Joan vom Tisch.“

Templin öffnete die Tür, und das erste, was er feststellte, war die Tatsache, daß Gaelyn frischgewaschen und frisiert erheblich besser aussah, als er je vermutet hatte. Sie strahlte über das ganze Gesicht.

„Sehen Sie nur!“ sagte sie lachend. „Die Männer von der CALCUTTA haben es tatsächlich geschafft. Sie haben Windeln für Joan gebastelt. Es ist kaum zu glauben.“

Joan lag nackt auf einem Handtuch auf dem Tisch und krähte fröhlich. Templin sah neben ihr einen Stapel Windeln. Probeweise nahm er eine davon in die Hand.

Es waren tatsächlich Windeln, wie sie von Frauen auf der Erde und anderswo gebraucht wurden. Templin als leidenschaftlicher Junggeselle kannte die Dinger vom Werbefernsehen. Werbefilme bekam man nämlich auch auf Lochny serviert. Es gab gewisse Dinge, die einfach zu einem Terraner gehörten wie sein Kopf. Da war die unvermeidliche koffeinhaltige Limonade, da war die Kaumasse mit Aromastoffen, und da war das Werbefernsehen. Wenn Perry Rhodan eines Tages mit dem Chef der MDI zusammentraf, würde der ihm wahrscheinlich ein Erfrischungsgetränk Made on Terra servieren.

Die Windel in Templins Hand war jedenfalls eine richtige Terra-Windel, bestehend aus Plastikfolien und Spezialvlies, einem watteähnlichen saugfähigen Material und zwei Klebestreifen.

Natürlich waren es keine perfekten Konstruktionen, aber irgendjemand aus der Besatzung schien ein ziemlich erfahrener Vater zu sein. Er hatte mit seiner Improvisation das Original jedenfalls sehr gut getroffen. Und er hatte gleich eine ganze Ladung Windeln hergestellt.

„Phantastisch, nicht wahr?“

Gaelyn packte ihre Tochter in eine der Windeln ein. Auf dem rechten Klebestreifen hatte der Mann, der das Kunstwerk fabriziert hatte, einen deutlich sichtbaren Daumenabdruck hinterlassen, der sich schwärzlich vom Weiß des Klebestreifens abhob.

Templin wollte gerade die Windel in seiner Hand auf den Stapel zurücklegen, als er stutzte. Auch die Windel in seiner Hand zeigte einen Daumenabdruck den gleichen Abdruck, wie er sehr rasch feststellte. Und auch die nächste Windel hatte einen schwarzen Daumenabdruck aufzuweisen.

„Merkwürdig“, murmelte Templin, der das nicht begriff.

„Was finden Sie merkwürdig?“ fragte Carruthers.

„Diese Windeln“, sagte Templin. „Ich habe mich schon gewundert, daß es so viele sind. Aber jetzt... die Windeln sind sich nicht ähnlich - sehen Sie hier den Fingerabdruck - sie sind identisch, so kurios sich das auch anhört.“

Zu Templins Überraschung war es Jenthon Cardon, der am heftigsten reagierte. Er hatte während des kurzen Gesprächs an der Wand neben der Kabinetür gelehnt und ziemlich geistesabwesend auf die vergnügt quietschende Joan gesehen. Jetzt fuhr er auf, machte zwei Schritte und riß Templin die Windel aus der Hand. Cassiddu sah, daß er blaß geworden war, sein Gesicht war fast blutleer geworden. Ohne sich um die anderen Menschen im Zimmer zu kümmern, griff er nach der nächsten Windel, sah sich den Daumenabdruck an, warf sie achtlos zur Seite, griff zur nächsten und wiederholte den Vorgang.

„Sie sind es“, murmelte Cardon mit zuckenden Lippen. „Ich habe es geahnt.“

Er warf die Windeln eine nach der anderen auf den Boden, und mit jeder Windel steigerte sich seine Erregung sichtlich. Es war ein absurder, erschreckender Anblick, und er wirkte um so stärker, als der Anlass für diese Aufregung ein paar improvisierte Windeln für ein Kleinkind waren.

„Cardon!“ rief Templin scharf. „Reden Sie, Mann. Was haben Sie? Warum regen Sie sich so auf.“

Cardon ließ die letzte Windel fallen. Er legte den Kopf etwas zurück und holte langsam tief Luft. Er wirkte wie ein Mann, der mit letzter Kraft darum kämpft, die Beherrschung zurückzugewinnen und einen klaren Kopf zu bekommen.

Als er sich zu den anderen umdrehte, wirkte sein Gesicht wieder völlig normal.

„Wir müssen von hier verschwinden“, sagte er ruhig. „Es hört sich seltsam an, daß weiß ich, aber wir müssen schnellstens von hier verschwinden. Glauben Sie mir, wir stecken in einer teuflischen Falle.“

„Unsinn!“ rief Gaelyn wütend. Sie bückte sich, um die Windeln wieder aufzuheben. Templin nahm unterdessen Joan auf den Arm.

„Ich weiß nicht, was in Sie gefahren ist, aber ich bleibe hier. Hier haben wir alles, was wir uns monatelang gewünscht haben, und in ein paar Tagen wird der Kommandant uns zum Raumhafen nach Lochaan bringen lassen, und dann werde ich den erstbesten Frachter besteigen, der diesen ver... Planeten verlässt.“

Cardon sah Carruthers an, dann fiel sein Blick auf Templin.

„Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Ihnen diese Sache nicht auch missfiele, Cassiddu.“

„Sie irren sich nicht“, sagte Templin. Er kitzelte Joan unter dem Schlüsselbein, das mochte sie besonders. „Aber Sie glauben doch nicht ernsthaft, daß wir einfach auf Ihr Wort hin dies alles im Stich lassen.“

Cardon preßte die Lippen aufeinander.

„Sie mögen mich nicht“, sagte er. Es klang erstaunlich ruhig. „Habe ich recht.“

„Auch das stimmt“, antwortete Templin. Carruthers biß sich auf die Unterlippe, Gaelyn zog scharf die Luft ein. Es war seit langem klar, daß zwischen Templin und Cardon eine gewisse Spannung herrschte, aber dieser Zeitpunkt war zur Austragung von Konflikten bemerkenswert schlecht gewählt.

„Warum mögen Sie mich nicht?“

Templin war irritiert. Die Frage klang offen und ehrlich, und das passte nicht in das Bild, das Templin sich von seinem Gegenüber gemacht hatte.

„Ich glaube“, antwortete Templin nach einem Zögern, „daß Sie sich nur aufgespielt haben, als sie damals die Leitung der Carruthers-Expedition übernahmen. Ich weiß nicht, was Sie sind, aber ich weiß, was Sie mit Sicherheit nicht sind - ein erfahrener Waldläufer. Und ich bin mir sicher, daß das Scheitern dieser Expedition letztlich auf Ihr Konto geht. Und vermutlich tragen Sie auch eine gehörige Portion Schuld daran, daß die Kleine keinen Vater mehr hat.“

„Cassiddu!“ rief Gaelyn empört. Cardon brachte sie mit einer Handbewegung zum Schweigen.

„Noch etwas?“

„Genügt das nicht?“ fragte Templin scharf. „Sie wußten von unserem ersten Zusammentreffen an, daß ich Ihre Rolle früher oder später aufdecken mußte.“

„Sie haben recht, teilweise.“

Gaelyn sah ihn verwirrt an, Carruthers klappte den Unterkiefer herunter.

„Ich bin kein Wildnis-Experte“, gab Cardon zu. Templin sah ihm an, daß er dieses Geständnis nur mit größtem Widerwillen über die Lippen brachte, und sofort stieg in ihm eine furchtbare Frage auf:

Wovor hatte Cardon solche Angst, daß er freiwillig die ungeheure Demütigung eines solchen Eingeständnisses auf sich nahm? Es mußte etwas unvorstellbar Grauenvolles sein, anders konnte sich Templin das Verhalten des Mannes nicht erklären.

„Wieviel Schuld ich am Scheitern der Carruthers-Expedition trage, kann ich nicht objektiv beurteilen“, fuhr Cardon fort. „Aber ich bitte Sie, mir eines zu glauben.“

Seine Stimme bekam einen beschwörenden Klang.

„Ich bitte Sie, mir zu folgen und dieses Schiff schnellstens zu verlassen - und zwar durch die Hintertür. Wir müssen fliehen, schnellstens fliehen.“

„Wovor?“ fragte Templin knapp.

Cardon sprach aus, was auch er fühlte. Die bedrückende, angespannte Atmosphäre schien fast mit Händen zu greifen. Wusste Cardon mehr, kannte er die Quelle dieses Gefühls?

Der Mann preßte die Lippen aufeinander und schloß die Augen. Eine halbe Minute verstrich, dann sagte er leise:

„Ich kann es Ihnen nicht sagen. Es ist ein Geheimnis. Ich kann Sie nur bitten, Sie drängen, mir zu glauben. Wir...“

Der Türsummer ertönte. Das konnte nach Lage der Dinge nur der Leutnant sein, der die Gruppe zum Abendessen mit dem Kommandanten abholte.

„Wir reden später über die Angelegenheit“, stieß Cardon hervor. „Und zeigen Sie keinerlei Verwunderung. Die Besatzung darf nichts merken.“

Templin wollte fragen, wovon die Crew nichts merken durfte, aber das Eintreten des Leutnants hinderte ihn daran. Der junge Offizier strahlte Gaelyn bewundernd an. Templin, dem in den letzten Monaten mehr an der Leistungsfähigkeit der jungen Frau gelegen war, spürte ein wenig Eifersucht - und er wunderte sich nicht darüber.

Er wechselte einen raschen Blick mit Cardon, und ebenso wortlos wie die Feindschaft zwischen diesen beiden Männern entstanden war, wurde für die nächste Zeit ein Waffenstillstand geschlossen. Beide Männer waren sich einig darin, daß etwas mit der CAL-CUTTA und ihrer Crew nicht stimmte. Aber nur Cardon schien zu wissen, was da nicht in Ordnung war. Templin nahm sich vor, ihn ins Gebet zu nehmen - nach dem Essen.

Ganz so unerfahren im Umgang mit Bewohnern einer Extremwelt schien der Kommandant nicht zu sein. In jedem Fall wußte er offenbar sehr genau, worauf seine Gäste besonders lange hatten verzichten müssen. Es gab eine Gemüseplatte, die selbst Cassiddu Templins Gaumen zufrieden stellte, dazu einen erstklassigen Wein, der sich auf geheimnisvolle Weise von der Erde bis nach Lochny verirrt hatte.

Milrad war ein angenehmer Gesellschafter, er plauderte mit Gaelyn, und er verstand sich auch auf den Umgang mit Kleinkindern. Joan jedenfalls benahm sich mustergültig, als habe sie nie etwas anderes getan.

„Sie dürfen uns nicht verraten, was Sie nach Lochny geführt hat?“ bemerkte Templin irgendwann. Oberst Milrad lächelte mitleidheischend.

„Geheimnis“, sagte er. „Man wird mir den Kopf abreißen, wenn ich Zivilisten verrate, was wir hier zu tun haben. Ich hoffe, Sie haben dafür Verständnis.“

„Militärische Dinge langweilen mich“, sagte Gaelyn charmant. „Ist die Flotte zur Zeit nicht im Andromedanebel beschäftigt?“

„Sie sagen es, Madam“, antwortete der Leutnant. Er war neben dem Kommandanten und einem leise arbeitenden, beharrlich schweigenden Steward das einzige Besatzungsmitglied im Raum. „Wir waren erst vor einigen Monaten im Andromeda-Nebel.“

„Ist es dort wirklich so spannend und geheimnisvoll, wie man es in den Zeitungen lesen kann?“

Templin grinste still in sich hinein. Gaelyn hatte seit mehr als zwei Jahren keine Zeitung mehr in der Hand gehalten, versuchte aber, dieses Handikap durch eifriges Reden zu kaschieren. Offenbar war ihr das Dasein als Waldläuferin eher peinlich.

Templin fiel auch auf, daß Cardon immer wieder zum Kommandanten hinübersah. Es war - zumindest für Templin - deutlich zu spüren, daß Cardon an irgendeinem Problem zu kauen hatte, daß mit dem oder einem - Obersten zu tun hatte. Milrad machte ein ernsthaftes Gesicht. „Der Gegner ist sehr gefährlich“, sagte er. „Sehr gefährlich, sehr grausam - und unglaublich einfallsreich. Noch nie hat das Solare Imperium mit einem solchen Feind zu tun gehabt. Es wird uns noch unglaubliche Mühe kosten, dieses Gesindel auszurotten.“

„Ich hoffe, Sie werden damit Erfolg haben“, sagte Cardon. Er hob sein Glas und prostete Milrad zu. Der Oberst nickte wohlwollend.

„Sie können beruhigt sein“, sagte er breit lächelnd. „Wir werden die Schlupfwinkel dieses Gesindels schon finden, und dann gnade Gott diesen Verbrechern.“

„Ich habe gehört, daß die sogenannten Meister der Insel nicht zu unterschätzen wären“, warf Templin ein. „Ich verstehe auch nicht viel von militärischen Dingen, aber wenn diese Leute so gefährlich sind ... Wissen Sie, wir sind seit Monaten von allen Nachrichtenquellen abgeschnitten. Wir haben nicht die leiseste Ahnung, wie es draußen überhaupt aussieht.“

„Sie können völlig beruhigt sein“, sagte Leutnant Bender. „Lochny jedenfalls ist nicht gefährdet, soviel steht fest.“

Er fand sich selbst lustig, und sein Kommandant lachte laut über diese Bemerkung. Templin fand die Angelegenheit weniger spaßig. Der Tonfall der beiden Männer gefiel ihm nicht. Worte wie „Gesindel“ und „ausrotten“ kamen im Vokabular der Solaren Flotte eigentlich nicht vor.

„Und die Geheimwaffen? Ich habe gehört, die Mdl verfügten über schier unglaubliche technische Tricks“, fragte Cardon.

„Pah“, machte der Oberst. „Wie ich schon sagte, man sollte diese Weltraumgangster nicht unterschätzen, aber so raffiniert sind sie nun auch wieder nicht.“

„Dann bin ich ja beruhigt“, sagte Jentho Cardon lächelnd. Er schien an einer Fortsetzung des Gesprächs nicht mehr interessiert zu sein und widmete sich fortan mehr seinem Essen als den beiden Offizieren. Umso ausgiebiger setzten Gaelyn und ihr Onkel das Gespräch fort. Den beiden Soldaten schien die Unterhaltung mit einer jungen, gescheiten und gutaussehenden Frau viel Spaß zu machen, und als dann auch noch Joan sich in das Gespräch einmischtet und ebenso munter wie unverständlich plapperte, war der Abend gerettet.

Templin kämpfte einen stillen Kampf mit sich, der den vorzüglichen Wein zum Inhalt hatte. Sein besseres, vorsichtigeres Ich gewann diesen Kampf. Templin verzichtete darauf, sich einen Rausch anzutrinken, obwohl die Verlockung groß war.

Der Abend endete damit, daß Joan auf Gaelyns Arm einschlief und der Oberst zusagte, die Gruppe nach Lochaan zu bringen, sobald der Orkan auf der Oberfläche abgeflaut sei. Bis zu diesem Zeitpunkt sollten sich die Gäste in der CALCUTTA wie im eigenen Heim fühlen. Angesichts der Entbehrungen der letzten Zeit würde das niemandem schwerfallen. Bei dem bloßen Gedanken daran, die Reise durch die Wildnis fortzusetzen, konnte Templin übel werden.

„Und jetzt packen Sie endlich aus, Cardon!“

Cassiddu Templin legte alle Schärfe, die ihm zu Gebote stand, in diese Frage.

„Sie wissen mehr als Sie bisher verraten haben. Was für ein Geheimnis gibt es hier an Bord? Warum haben sie versucht, den Kommandanten auszuhorchen? Und warum sind Sie der Meinung, daß wir schnellstens verschwinden sollten?“

„Eine Menge Fragen auf einmal“, sagte Cardon. Er hatte offenbar den größten Teil seines Selbstvertrauens zurückgewonnen. „Ich kann Ihnen auf diese Fragen allerdings keine Antwort geben.“

„Können Sie nicht - oder wollen Sie nicht?“

Cardon lächelte bitter.

„Ich will nicht“, sagte er. „Halten Sie sich zurück, Templin. Sie können diese Antworten auch nicht aus mir herausprügeln, versuchen Sie es gar nicht.“

Templin ließ die Fäuste sinken. So sehr er auch mit Cardon darin übereinstimmte, daß es besser war, die Flucht zu ergreifen, so sehr verabscheute er den Mann.

„Ich verstehe das alles nicht“, klagte Carruthers. „Warum streiten Sie sich nur? Und warum, um alles in der Welt, sollen wir von hier flüchten? An Bord dieses Schiffes ist mehr Komfort zu finden als in der ganzen Stadt Lochaan!“

„Fragen Sie nicht mich - fragen Sie ihn!“ rief Templin wütend. Gaelyn legte einen Finger über den Mund. Im Nachbarzimmer schlief Joan - zum ersten Mal in ihrem Leben lag sie in einem richtigen Bett.

„Ich bin sicher, daß diese ganze CALCUTTA samt ihrer Besatzung faul ist, oberfaul. Hier stimmt etwas nicht - das sagt mir mein Instinkt, und auf den kann ich mich verlassen. Und dieser Mann dort hat handfeste Informationen, die uns vielleicht sogar beweisen können, was hier nicht stimmt. Aber aus irgendeinem unerfindlichen Grund zieht er es vor zu schweigen und uns anzuflehen, das Schiff zu verlassen. Ich bin auch dafür, zu verschwinden, aber ich möchte endlich etwas wissen, nicht nur ahnen und glauben.“

Cardon stieß einen Fluch zwischen den Zähnen hervor. Er begann in dem Zimmer auf und ab zu gehen.

„Sehen Sie, wie er mit sich ringt?“ höhnte Templin wütend. „Sorgen quälen unseren Freund, weil er gar so viel Verantwortung trägt. Haben Sie Angst, Cardon? Müssen Sie daran denken, daß Sie schon ein paar Menschenleben auf dem Gewissen haben?“

„Seien Sie still, Templin!“ forderte Gaelyn den Jäger auf.

„Ich denke nicht daran“, fauchte Templin zurück. „Es geht hier um unser Leben, und wenn wir gemeinsam fliehen, dann ist das eine Vertrauenssache. Vertrauen Sie dem da?“

Cardon war blaß geworden. Er blieb stehen.

Dann machte er einen Schritt und noch einen, und dann stand er vor Templin und rammte ihm das Knie in den Unterleib. Dem Jäger blieb die Luft weg, so sehr schmerzte dieser infame Tritt. Dann sah er eine geballte Faust auf sein Gesicht zurasen, und im nächsten Augenblick flog sein Kopf zurück und krachte gegen eine Wand, und dann landete eine weitere Faust in seiner Magengrube.

Templin sackte zusammen. Zeitlupenhaft, mit kalkweißem, schmerzverzerrtem Gesicht rutschte er an der Wand langsam herunter. Er war nicht mehr fähig, auch nur einen Finger krumm zu machen. Cardons Angriff hatte ihn völlig überrascht, und Cardon hatte ihm nicht den Schimmer einer Chance zur Gegenwehr gelassen.

„Teufel“, ätzte Templin, sobald er wieder Luft bekam. Er hatte schon manche Prügelei mitgemacht, aber mit solcher Präzision und Härte war er noch nie zusammengeschlagen worden. „Wo haben Sie das gelernt, Mann?“

Cardon stand vor ihm, die Zähne zusammengepresst.

„Bei der Flotte“, knurrte er. „Ich bin Leutnant der Flotte des Solaren Imperiums.“

„Geheimauftrag, wie?“ vermutete Templin. Er raffte sich mühsam auf. In seinen Eingeweiden wütete der Schmerz.

„Nein“, sagte Cardon eisig. „Ich bin desertiert, davongelaufen, wenn Sie diesen Ausdruck vorziehen.“

„Das gibt es nicht“, sagte Gaelyn entgeistert. „Warum haben Sie uns das nicht gesagt. Und wieso überhaupt ... ich verstehe nicht...“

„Ich war in Andromeda eingesetzt“, sagte Jenthal Cardon. Er trat zwei Schritte zurück, um Templin anzusehen, daß er nicht weiter auf ihn eindreschen wollte. Templin nickte dankbar.
„Ich habe dort viel erlebt, Fürchterliches, Entsetzliches. Und dann habe ich einen Urlaub benutzt und mich davongemacht. Es war Zufall, daß ich damals Ihnen begegnet bin und Ihrem Mann. Als ich hörte, daß Sie einen Hinterwäldlerplaneten besuchen wollten, fand ich den Gedanken, mich dort zu verstecken, hinreißend. Ich habe nicht geahnt, was Lochny für eine Welt ist. Ich bin diesem Planeten nicht gewachsen, aber ich hatte Angst, das zuzugeben - schließlich hing für geraume Zeit nach dem Scheitern der Expedition alles davon ab, daß Sie mir nach wie vor vertrauten. Zu Unrecht, das gebe ich zu.“

„Warum sind sie desertiert?“

Templin hatte sich wieder gefangen. Er stillte mit einem Taschentuch das Nasenbluten.

„Angst“, sagte Cardon einfach. „Nur Angst, nichts weiter. Ich kenne die CALCUTTA, sie ist ein Schwesterschiff meiner ehemaligen Einheit gewesen, damals in Andromeda. Ich kenne auch, zumindest den Namen nach, den Kommandanten. Dieser Oberst Milrad sieht zwar so aus, wie mir der Kommandant der CALCUTTA beschrieben worden ist, aber ich bin mir sicher, daß dieser Mann, den wir vorhin gesehen haben, ein Verräter ist, wenn nicht etwas noch Schlimmeres. Ich habe Beweise dafür - Milrad war immer als Menschenfreund bekannt. Worte wie ‚Gesindel‘ oder ‚ausrotten‘ kannte er nicht.“

„Das gleiche habe ich mir auch gesagt!“ erklärte Templin. „Entschuldigen Sie, wenn ich Sie provoziert habe.“

Cardon zuckte mit den Schultern.

„Sie haben Prügel kassiert, nicht ich“, konterte er gelassen. „Was ist nun? Wollen wir versuchen, das Schiff schnellstens zu verlassen. Ich kenne da ein paar Schleichwege...“

Gaelyns Blick wanderte zur der Tür, hinter der Joan schlief. Konnte sie das Kind jetzt einfach aus dem Schlaf reißen und zwingen, erneut in diese schreckliche Wildnis zu gehen? Der jungen Frau war anzusehen, daß sie mit sich rang. Die Wildnis war lebensgefährlich, das wußte sie. Daß die Gruppe die letzten Wochen und Monate lebend überstanden hatte, verdankte sie einer kaum glaublichen Portion Glück im entscheidenden Augenblick. Und jetzt - auf einen bloßen Verdacht und vage Vermutungen hin erneut dieses Risiko eingehen?

„Ich würde lieber...“ Die junge Frau wußte nicht, was sie sagen wollte. „Wenn Sie beide losmarschierten; Sie kommen doch ohne uns viel schneller nach Lochaan, und dort könnten Sie die Administration oder die USO oder irgendwen alarmieren. Diese Männer werden sich doch nicht an Frauen und Kindern vergreifen ...“ Cardon lachte bösartig.

„Die Männer sind zu noch ganz anderen Dingen fähig, als sich an Frauen und Kindern zu vergreifen.“

Eine amüsierte Stimme sagte:

„Da haben Sie allerdings recht, Mister Cardon.“ Templin fuhr herum, suchte nach dem Sprecher. Er fand ihn nicht, aber seine Augen entdeckten den gelblichen Nebel, der aus der Lüftung herabsank.

„Vorsicht!“ rief Templin. „Sie wollen ...“

Das Gas traf ihn wie eine Riesenfaust aus Watte und stieß ihn im Bruchteil einer Sekunde in die Bewusstlosigkeit.

Als er wieder zu sich kam, war es um ihn herum finster. Cassiddu Templin fühlte sich unglaublich elend, ihm war speiübel. Irgend etwas Hartes lag auf seinem linken Fuß, und sein Arm lag, wenn ihn sein Gefühl nicht trog, auf dem Bauch eines Menschen.

„Teufel auch“, entfuhr es Templin. Ein freudiges Winseln kam als Antwort. Templin kicherte unterdrückt, trotz seiner Übelkeit. Man hatte also auch Dipper eingesperrt.

Templin richtete sich behutsam auf, dann tastete er sich über eine Reihe regloser Körper hinweg auf eine der Wände des Raumes zu. An der Wand entlangtappend, erreichte er schließlich den Lichtschalter.

Das Licht der Lampe beleuchtete einige reglose Gestalten auf dem Boden eines Raumes, der außer diesen Gestalten und dem Jagdroboter nichts enthielt. Joan lag in einer Ecke. Man hatte einen Stapel Windeln neben sie gelegt. Auf dem Boden lagen Gaelyn, Carruthers und der desertierte Leutnant der Flotte.

Templin empfand Verachtung für den Mann - und auf der anderen Seite auch so etwas wie Sympathie. Es war feige, sich einfach davonzumachen, wenn es brenzlig wurde. Es gehörte aber Mut dazu, so etwas offen einzugehen. Templin wußte nicht mehr recht, was er von Cardon zu halten hatte - es würde, vermutete er, darauf hinauslaufen, daß sie beide sich zwar nicht mochten, aber respektierten.

Templin kniete sich auf den Boden und fühlte nach dem Puls der Bewusstlosen. Das Herz von Frank Carruthers schlug schwach, aber gleichmäßig. Gaelyns Puls war normal, der des Leutnants ein wenig zu hoch.

Templin wußte, daß er seinen Gefährten nicht helfen konnte. Sie würden zu sich kommen, wenn die Wirkung des Betäubungsgases abgeklungen war, also in ein paar Minuten. Das ließ Templin die Zeit, sich in der Zelle umzusehen.

Eine oberflächliche Beobachtung ergab, daß der Raum tatsächlich leer war. Außer den Gefangenen und Dipper war nichts zu sehen. Selbstverständlich war die Tür verschlossen und ließ sich von innen nicht öffnen. Templin hatte damit gerechnet.

Es war Gaelyn, die als nächste erwachte und sehr bald damit zu tun hatte, ihre erwachende Tochter zu versorgen. Joans Krähen machte dann auch die beiden anderen wach.

Was Templin allerdings nicht ganz verstand, war die Reaktion von Jenthos Cardon. Der ehemalige Leutnant sah seine Gefährten zuerst verwundert an, dann schlug er die Hände vor das Gesicht, setzte sich in eine Ecke und schluchzte leise.

Templin gehörte nicht zu der altmodischen Sorte Männern, denen weinende Männer ein Greuel waren. Die Zeiten, in denen es zum Männlichkeitsideal gehörte, daß Männer sich freundlich lächelnd die Gliedmaßen zerstückeln ließen, derweil die Frauen beim Anblick einer toten Fliege in Tränen zu zerfließen hatten, waren unwiderruflich vorbei. Das gleiche galt für die kurze Epoche der irdischen Geschichte, in denen es die Frauen gewesen waren, die um keinen Preis Tränen zeigen wollten.

Daß Cardon weinte, störte Templin nicht - er begriff allerdings nicht ganz den Anlass. Als sich der Leutnant wieder seinen Leidensgenossen zuwandte, zeigte sein Gesicht eine wächserne Blässe, und sein Mienenspiel war das eines Mannes, der alle Kraft zusammennimmt, um wenigstens den letzten Gang zum Schafott in einiger Würde zurücklegen will.

„Sie haben recht gehabt, Cassiddu“, sagte Carruthers ernst. „Diese Männer sind schlecht. Sie sind unsere Feinde - und ich fürchte auch, sie sind Feinde des Solaren Imperiums. Ich kann mir nur schwer vorstellen, daß ein Mensch in der Lage ist, seine Art zu verraten, aber das ist vielleicht gerade die Eigenschaft, die typisch ist für den Menschen. Ich bin Ökologe, kein Verhaltensforscher.“

„Einstweilen“, sagte Jentho Cardon mit matter Stimme, „sind wir Gefangene dieser Menschen. Mich wundert, daß sie uns überhaupt am Leben gelassen haben.“

Templin grinste spitzbübisch.

„Mich wundert vor allem, daß sie uns Dipper gelassen haben“, sagte er zuversichtlich. „Diese Banditen kennen meinen Jagdhund nicht. Dipper, zeig, was du kannst!“

Das Wesen pfiff leise und machte sich an die Arbeit.

Es klappte eine kleine Öffnung an seinem Leib auf, holte mit zwei Gliedmaßen eine metallische Spitze aus dem Etui und schraubte das Werkzeug an einem anderen Glied fest. Mit dem biegsamen Metallstab rückte Dipper dann dem Schloss der Zelle zuleibe.

„Nach meiner Uhr ist es Nacht“, flüsterte Templin.

„Jentho, Sie kennen sich in solchen Schiffen aus?“

Der Leutnant nickte.

„Ich sollte selbst einen Kreuzer übernehmen“, sagte er ruhig.

„Kleines, du mußt jetzt ganz ganz leise sein, ja?“

Es war erstaunlich, wie fügsam das kleine Mädchen war.

Dipper brauchte eine halbe Minute, um das Schloss zu knacken, dann schwang die Tür geräuschlos zur Seite.

„Wir werden unser Material brauchen“, sagte Templin flüsternd. „Wir müssen also zuerst in unsere alten Kabinen zurück. Führen Sie uns, Cardon!“

Der Leutnant setzte sich an die Spitze, als die Gruppe sich vorsichtig durch das Innere des Schiffes bewegte. Ab und zu mußten sie sich in Nischen drücken oder in Seitengängen verschwinden, um keinen Soldaten zu begegnen. Den größten Teil der Strecke legten sie tatsächlich auf Wegen zurück, die nur jemand aufstöbern konnte, der sich in einem solchen Schiff bestens auskannte.

Sie brauchten zehn Minuten, um ihre Kabinen wieder zu erreichen, und nach einer weiteren Viertelstunde hatten sie ihre Ausrüstung wieder geschultert. Dipper bekam Joan aufgeschnallt, die das Schweigespiel ganz phantastisch fand und keinen Muckser von sich gab.

„Und wie kommen wir aus dieser Kugel heraus?“ flüsterte Templin in Cardons Ohr. Der Leutnant grinste verwegen. „Durch den Reginald-Bull-Trail“, sagte er geheimnisvoll. „Bitte?“ Es gibt einen Schleichweg an Bord der Terra-Schiffe, durch den Alkohol an Bord geschmuggelt werden kann. Der Weg ist je nach Schiff verschieden, hat aber überall den gleichen Spitznamen. Es hält sich nämlich hartnäckig das Gerücht, daß von allen Mitgliedern der Solaren Administration Reginald Bull der trinkfreudigste sei. Daher der Name.“

Im Fall der CALCUTTA führte dieser Schleichweg durch die Bordbäckerei und die Landestütze IV. Cardon brauchte eine halbe Stunde, dann stand die Gruppe im Freien.

Es war dunkel, wenigstens in diesem Bereich des Raumschiff-Verstecks. An anderen Stellen wurde gearbeitet. Templin stellte verwundert fest, daß eine bemerkenswert große Zahl von Männern bei der Arbeit zu sehen war.

„Schlafen die denn überhaupt nicht?“ fragte er leise. Cardon gab ein leises, hohes Kichern von sich. Es hörte sich an, als drohe der Mann überzuschnappen. Seit er aus der Bewusstlosigkeit wach geworden war, benahm sich der Leutnant recht merkwürdig, fand Templin. Er beschloß, ein waches Auge auf den Mann zu haben.

„Wir haben ein unverschämtes Glück“, murmelte Templin. „Der Lift ist intakt, und niemand steht in der Nähe. Cardon, Sie und ich, wir spielen Wachposten. Wir führen die Gefangenen ab. Klar?“

Cardon machte ein Zeichen. Er hatte verstanden.

Niemand stellte sich der Gruppe in den Weg. Gaelyn und Carruthers gingen voran, und sie brauchten sich keinerlei Mühe zu geben, ängstliche Gesichter zu machen. Sie wußten in ihrem Rücken die Geschütze der CALCUTTA, und mit diesen Geschützen war das Riesenloch aus dem Boden des Planeten geschossen worden, in dem sich das Schiff versteckte. Zu wissen,

daß ein Knopfdruck genügte, die Gruppe in Atome zu zerlegen, konnte selbst dem Abgebrütesten Schauer über den Rücken jagen. Aber es schien niemand die Finger an den Abzugsknöpfen zu haben, oder die Gruppe wurde einfach nicht bemerkt.

Templin jedenfalls erlaubte sich erst dann einen erleichterten Seufzer, als er die Antigravröhre erreicht hatte. Er trat unter das Rohr, stieß sich ab und schwebte in die Höhe. Ihm folgten die angeblichen Gefangenen, Jentho Cardon bildete das Schlußlicht.

Am oberen Rand des künstlichen Kraters angekommen, suchte Templin sofort nach weiteren Wachen.

Die Besatzung der CALCUTTA war sorglos. Es gab keine Posten am oberen Kraterrand. Wahrscheinlich fühlten sich die Männer in der Einsamkeit der Wildnis vor überraschenden Besuchern sicher. Im Grunde war die Besatzung auch sicher - Lochaan war weit entfernt, und es war tatsächlich ein mittleres Wunder, daß Templin und die anderen das Loch überhaupt entdeckt hatten.

Templin marschierte schweigend voran, etwa eine halbe Stunde lang. Er ließ erst halten, als er die CALCUTTA weit hinter sich wußte.

„Wir haben es also geschafft“, stellte er fest. Über Lochny zog der Morgen herauf. Templin ließ ein Feuer anfachen, damit die Gruppe wenigstens ein warmes Frühstück bekam.

„Was machen wir nun?“ fragte Gaelyn. „Ich begreife immer noch nicht ganz, was eigentlich passiert ist.“

„Die Besatzung der CALCUTTA ist zum Gegner übergelaufen“, erklärte Templin. Er war sich seiner Sache nicht ganz sicher, aber dies stellte in seinen Augen die einzige denkbare Erklärung für das Verhalten der CALCUTTA-Crew. „Sie planen irgendeinen teuflischen Anschlag gegen das Imperium, und das mitten in der Auseinandersetzung mit den Mdl. Unter allen Umständen müssen wir die Solare Administration warnen, bevor ein Unheil geschieht.“

Wo steht der nächste Hyperfunksender?“ fragte Cardon. „Ich nehme an, in Lochaan.“

„Richtig“, sagte Templin. Der Tee tat ihm gut. Die Nacht war besonders kalt gewesen.

„Dann müssen wir also auf dem schnellsten Weg nach Lochaan“, stellte Gaelyn fest. „Wieviel Zeit werden wir dafür brauchen?“

Templin sah auf seine Uhr.

„Wir schreiben den 4. Januar 2406“, sagte er. „Wenn wir uns anstrengen, können wir Lochaan in knapp vier Wochen erreichen. Und wir werden uns anstrengen müssen.“

„Wir werden die Aufgabe lösen“, sagte Carruthers zuversichtlich. „Ich wüßte allerdings gerne, was die CALCUTTA ausgerechnet nach Lochny geführt hat.“

Templin ließ die Tasse fallen. Heißer Tee ergoß sich über sein linkes Bein. Er achtete nicht darauf.

„Heiliger Himmel!“ rief er. „Das Jubiläum!“

„Was für ein Jubiläum“, fragten die anderen nahezu gleichzeitig.

„Lochny wurde vor fünfzig Jahren zum ersten Mal besiedelt“, fiel es Templin siedend heiß ein. „Der Jahrestag ist irgendwann Anfang Februar, wir nehmen das nicht so genau. Und die Bevölkerung will aus diesem Anlass ein großes Fest feiern.“

„Ich weiß nicht, was das mit der CALCUTTA zu tun hat“, warf Carruthers ein.

Templin stieß einen Fluch aus und ballte die Fäuste.

„Wir wollen zum Jubiläum einen Vertreter des Imperiums einladen, einen möglichst hohen Vertreter.“

Diesmal war es Jentho Cardon, der einen Fluch aussieß. Er sah aus, als wolle er sich in diesem Augenblick ohne Verzug auf den Weg nach Lochaan machen, dann aber hielt er ein. Die wenigen Minuten, die er Dabei gewann, fielen nicht ins Gewicht.

„An wen hatten Sie gedacht? Soll der Chef kommen?“ fragte Cardon mit vor Erregung heiserer Stimme.

Templin schüttelte den Kopf.

„Wir hatten an Reginald Bull gedacht, weil der Chef meistens unabkömmlich ist. Aber vergessen Sie nicht, daß ich Lochaan verlassen habe, während die Diskussion darüber noch im Gange war.“

Cardon nickte grimmig.

„Das ist es also“, murmelte er. „Ein Aktivatorträger soll es sein.“

Templin wurde blaß.

„Glauben Sie wirklich, daß diese Männer hinter einem Zellaktivator her sind?“

„Das glaube ich“, sagte Cardon hart. „Und ich bin sicher, daß die Besatzung der CALCUTTA zuschlagen wird, wenn die Zeit gekommen ist.“

„Wenn diese Leute so ungeheuer gefährlich sind“, fragte Carruthers arglos, „warum haben Sie uns dann nicht umgebracht?“

„Das“; sagte Templin grimmig, „das wollten sie dem Planeten selbst überlassen. Sie haben keine Vorstellung, wie sehr wir uns beeilen müssen, um Lochaan rechtzeitig zu erreichen. Jetzt begreife ich auch, warum sie uns so ohne weiteres entkommen ließen - bis wir die Stadtgrenze erreicht haben, hat die CALCUTTA längst ihre Arbeit getan.“

„Noch haben wir eine Chance“, sagte Cardon. „Und wir müssen diese Gelegenheit nutzen. Das Solare Imperium schwebt in einer ungeheuren Gefahr. Der Gegner versucht, von Lochny aus eine zweite Front aufzubauen, und ich weiß nicht, ob das Solare Imperium dem gewachsen sein wird.“

Sie erreichten den Murray-River nach vier Tagen. Der Fluß war gefroren, Templin hatte nichts anderes erwartet. Meterhoch lagen Eisschollen übereinander, dazwischen waren die Trümmer von umgestürzten Bäumen verstreut, ein deutlicher Hinweis auf die Gewalt der Stürme, die sich auf der Oberfläche des vereisten Flusses austobten.

„Wir werden uns Schlitten bauen“, schlug Templin vor. „Wir können die Nutzlasten darauf transportieren, das wird uns den Weg erleichtern.“

„Aber wir verlieren Zeit“, stieß Cardon zwischen den Zähnen hervor. „Kostbare, unwiederbringliche Zeit.“

„Die wir später wieder aufholen können“, gab Templin zurück.

Seit der Flucht war es Jentho Cardon, der die Gruppe immer wieder antrieb und anfeuerte, und er schufte dabei mehr als jeder andere, Templin eingeschlossen. Cardon war nicht mehr wiederzuerkennen. Im ersten Teil der Reise hatte er getan, was ihm aufgetragen worden war, jetzt übernahm er freiwillig Wachen, damit sich Carruthers und vor allem Gaelyn erholen konnten. Er war noch schweigsamer geworden als vorher, und was immer er tat, trug den Stempel einer wütenden, entschlossenen Verbissenheit. Man hatte den Eindruck, daß der Leutnant um seine Rehabilitierung kämpfte.

Das Team machte sich an die Arbeit. Jeder wußte, was er zu tun hatte. Templin und Cardon übernahmen es, das Material für die Schlitten zu beschaffen. Joan sammelte zusammen mit Dipper Feuerholz, Carruthers kümmerte sich um das Essen, und Gaelyn ging auf die Jagd. Sie war eine gute, zielsichere Schützin, der selbst Templin seinen Respekt zollen mußte.

Templin fand einige Bäume, die ihm für seinen Zweck passend schienen. Er nahm seine Waffe zur Hand, verstellte den Düsenquerschnitt und drückte dann ab. Der Strahl war breit, aber sehr dünn. Rauch wallte auf, als die sonnenheiße Energie auf den Baumriesen prallte.

„Vorsicht!“ rief Templin und machte sich davon.

Das Holz ächzte und kreischte, dann kippte der dreißig Meter hohe Baum langsam zur Seite. Krachend schlug der Stamm auf dem Eis des Flusses auf.

„Ein bißchen klein ausgefallen, das Bäumchen“, spottete Cardon. „Was wollen Sie mit diesem Giganten?“

„Warten Sie es ab“, schlug Templin vor. „Ich habe mir in den letzten Tagen etwas überlegt.“ Eine Viertelstunde später hatte er den gefällten Riesen nicht nur geköpft, sondern auch zwei mannslange Stücke aus dem Stamm herausgeschnitten. Der Baum war mehr als drei Meter dick, auch diese Stücke wogen entschieden mehr, als die Gruppe in Bewegung setzen konnte.

„Und wie stellen Sie sich den Fortgang der Arbeit vor?“ fragte Gaelyn beim Essen. Sie deutete auf die Klötze.

Templin lächelte verhalten.

„Wir werden Boote daraus bauen“, sagte er. „Ich nehme an, Sie kennen das Verfahren. Man legt ein Feuer an und brennt eine Höhlung aus einem solchen Stamm heraus.“

„Wenn ich daran erinnern darf - der Fluß ist gefroren. Wie tief er vereist ist, können Sie daran ermessen, daß er den aufprallenden Baum ohne Risse verkraftet hat.“

„Drehen Sie ein solches Kanu doch einmal um“, schlug Templin vor. „Wenn sie dann dafür sorgen, daß der Rücken eines solchen Kanus bretteben ist, dann haben Sie einen stabilen Schlitten vor sich - etwas seltsam geformt, aber durchaus wirkungsvoll.“

„Donnerwetter“, staunte Gaelyn. „Sie haben immer zur rechten Zeit einen rettenden Einfall.“

„Hoffentlich bleibt das so“, wünschte sich Carruthers.

Templin warf einen raschen Blick zur Seite. Der alte Wissenschaftler gefiel ihm gar nicht. Carruthers war krank, die Krankheit hieß Erschöpfung - und gegen diese Krankheit gab es nur ein Medikament, das aber nicht zur Verfügung stand. Das Medikament war Ruhe - und das durfte sich die Gruppe nicht erlauben.

Gaelyn hatte Templins kurzen Seitenblick gesehen. Ihre Augen suchten die des Jägers.

Templin zuckte mit den Schultern. Es war eine Geste der Hilflosigkeit.

„Was soll ich machen“, besagte die Geste. „Wir haben keine andere Wahl.“

Es war ein Glück besonderer Art, daß sich das Kind als so kerngesund erwies. Die Wälder von Lochny waren zwar nicht gerade der geeignete Platz zur Aufzucht von Kleinkindern, aber der kleinen Joan schien das nicht viel auszumachen. Allerdings bemühte sich jeder Erwachsene, dem Kind soviel Zuwendung und Geborgenheit zu geben, wie sich überhaupt nur geben ließ.

„Die Schlitten werden wir bis zur Mündung des Murray brauchen“, sagte Templin. „Danach können wir sie dazu benutzen, an der Küste entlang nach Lochaan zu segeln.“

Cardon kniff die Augen zusammen.

„Trotz der Stürme?“

„Haben wir eine Alternative?“ fragte Templin zurück. „Wir müssen uns auf unser Glück verlassen.“

„Glück“, murmelte Cardon. Er versank wieder in dumpfes Brüten. Templin hatte längst erkannt, daß sich Cardon mit einem Problem herumschlug, das er nur für sehr kurze Zeit vergessen konnte. Es mußte ein gewaltiges Problem sein, denn der Leutnant blockte jeden Versuch, ihn darauf anzusprechen energisch ab.

Templin war sich allerdings sicher, daß er noch erfahren würde, was den ehemaligen Offizier beschäftigte.

Templin und Cardon brauchten drei Tage, um die beiden Schlitten herzustellen.

Mit dem Thermostrahler setzte Templin die Hölzer in Brand. Es war Cardons Aufgabe, mit Eisstücken dafür zu sorgen, daß sich das Feuer nur dorthin fraß, wo es gebraucht wurde. Unter normalen Umständen hätte Templin das Feuer die Arbeit allein machen lassen, aber das hätte Zeit gekostet. In dieser Notlage half er dem Feuer mit dem Thermostrahler nach. Er wußte, daß er damit Energie verbrauchte, die er nicht ersetzen konnte. Wenn die Magazine der Energiewaffen leergeschossen waren, wurde die Lage im höchsten Maße bedenklich. Templin traute sich nicht zu, nur mit Naturwaffen - Messer, Pfeil und Bogen, Harpunen und Ähnlichem - in der Wildnis von Lochny zu überleben.

Als die beiden Schlitten einsatzbereit waren, hatten Cardon und er noch je ein frisches Magazin.

Die beiden Männer wußten, was das bedeutete. Sie verschwiegen aber diesen Engpass, um die anderen nicht unsicher zu machen.

Ein erster Probelauf ergab, daß sich die Schlitten entschieden bequemer auf dem Eis bewegen ließen, als Templin gehofft hatte. Die Kufen aus Holz waren eisenhart, das war bei den

Hölzern von Lochny keine Seltenheit. Mit Riemen und Seilen wurde die Ladung auf den beiden Schlitten festgebunden. Templin hatte dafür gesorgt, daß zur Not auch Menschen auf der Ladefläche transportiert werden konnten.

Er und Gaelyn übernahmen den ersten Schlitten, Cardon und Carruthers, dem die dreitägige Ruhepause gutgetan hatte, legten sich in das Geschirr des zweiten Schlittens. Joan wurde nach wie vor von Dipper getragen.

Anfangs kam die Gruppe ziemlich schnell voran. Der Fluß war an dieser Stelle im Frühjahr ziemlich reißend. Das Wasser war mitten in der Bewegung gefroren und ziemlich glatt und eben.

„Wir werden es schaffen!“ rief Templin über die Schulter hinweg. „Ich bin sicher, daß wir rechtzeitig in Lochaan sein werden!“

Cardon nickte nur. Templin konnte sehen, daß er den größten Teil der Arbeit leistete. Carruthers hatte sich zwar ein wenig erholt, aber ein Berserker konnte er auch dadurch nicht werden. Der Wissenschaftler war körperlich nie sehr kräftig gewesen, darauf mußte in jedem Fall Rücksicht genommen werden.

„Was werden wir mit Cardon machen?“ fragte Gaelyn. Sie sprach so leise, daß nur Templin sie verstehen konnte. „Er ist doch desertiert.“

„Was schlagen Sie vor?“ fragte Templin zurück.

Die Frau machte ein ratloses Gesicht.

„Ich bin eigentlich ein sehr gesetzestreuer Bürger“, sagte sie. „Aber in diesem Fall... er wird doch bestraft werden, wenn die Polizei ihn fängt?“

„Ich weiß es nicht genau“, antwortete Templin. Er gab dem Schlitten einen Ruck und steuerte ihn an einem Baum vorbei, der im Eis festgefroren war.

„Früher, vor Jahrhunderten“, erinnerte sich Templin, „da wurden Deserteure hingerichtet. Davor ist Cardon in jedem Fall sicher, es gibt keine Todesstrafe mehr im Solaren Imperium. Und wenn Cardon aus einem krankhaft übersteigerten Angstgefühl heraus geflohen ist, wird man ihn wahrscheinlich auch nicht bestrafen.“

„Und wenn er einfach so... weil er keine Lust hatte, sein Leben aufs Spiel zu setzen?“

„Dafür hat er seinen Sold kassiert, und in diesem Fall wird man ihn mit Sicherheit bestrafen. Ich glaube aber, daß Jentho sich eher totschlagen läßt, als daß er zugibt, an krankhaft übersteigerten Angstgefühlen zu leiden.“

„Dann muß er also damit rechnen, in Lochaan festgenommen zu werden?“

Templin nickte. Das Atmen fiel schwer. Das Geschirr drückte auf den Brustkorb, und es war schneidend kalt.

„Das setzt allerdings voraus, daß sich Cardon entweder stellt, oder daß wir ihn anzeigen. Polizeilich gesehen, ist Lochny eine Wüstenei.“

„Werden Sie ihn anzeigen?“

„Ich?“

Templin lachte und schüttelte den Kopf.

„Keinesfalls“, sagte er entschlossen. „So etwas tut man auf Lochny nicht. Dieser Planet hat seine eigenen Gesetze. Solange Cardon mir nicht ans Leben will, kann er tun und lassen, was ihm beliebt. Und wie sieht es mit Ihnen aus?“

Gaelyn preßte die Lippen aufeinander, dann sagte sie:

„Ich glaube, ich werde nichts unternehmen. Mir ist zwar inzwischen klar geworden, daß mein Mann vielleicht noch lebte, wenn er nicht unser Führer gewesen wäre. Aber ich glaube, daß er sich selbst genug für diese Fehler bestraft. Er macht sich Vorwürfe, das kann man sehen, große Vorwürfe!“

„Warten wir ab“, murmelte Cassiddu Templin. „Warten wir, was die Zukunft bringt. Ich habe wieder eine Ahnung, eine sehr böse Ahnung.“

„Halt!“ rief Templin. „Alles anhalten!“ Knirschend kam der Schlitten zum Stillstand. Von

den Kufen waren zehn Zentimeter im Lauf der Fahrt heruntergeschmirgelt worden.

„Sehen Sie? Dort vorne? Das ist das Meer!“

Templin deutete auf den grauen Fleck am Horizont. Er konnte sehen, daß sich dort etwas bewegte - und im Winter gab es rings um Lochny nur eines, das sich bewegte, das Meer.

„Wir haben es tatsächlich geschafft“, jubelte Gaelyn. Sie hatte Tränen in den Augen. Die Frau lehnte sich an Templin. Carruther und Cardon kamen langsam heran.

„Endlich“, murmelte Cardon. „Ich dachte schon, wir würden es nicht mehr schaffen.“

Templin atmete schwer. Der Marsch bis zu diesem Punkt war hart gewesen. Er hatte die Menschen gezwungen, sich bis an die Grenze der Erschöpfung zu strapazieren, vielleicht sogar darüber. Der Preis war hoch, den die Flüchtenden dafür zu zahlen gehabt hatten. Carruthers glich nur noch dem Schatten seiner selbst. Gaelyns Gesicht war hager und hart geworden, und das kleine Mädchen war seit Tagen stumm. Joan war krank und zu schwach, gegen die Krankheit anzukämpfen. Und Templin wußte, daß seine Leistungsfähigkeit ebenfalls nahezu erschöpft war. Große Reserven für Kraftanstrengungen hatte er nicht mehr.

„Noch einen halben Kilometer“, keuchte Templin. „Dann ist der Fluß wieder ein richtiger Fluß, mit Wasser, auf dem die Kanus schwimmen können.“

„In vier Tagen können wir Lochaan erreicht haben“, rechnete sich Cardon aus. Er sah aus wie ein Skelett.

„Vorwärts“, murmelte Templin. „Wir sollten das Meer erreicht haben, bevor es dunkel wird.“ Er stemmte sich in die Gurte. Sein Rücken schmerzte vom Ziehen, seine Beine waren bleischwer und bewegten sich nur langsam. Gaelyn seufzte leise, dann zerrte auch sie an dem schweren Schlitten. Langsam bewegte sich das Gefährt vorwärts. Es schien, als lägen Tonnenlasten auf dem Schlitten, aber Templin wußte, daß das eine Sinnestäuschung war. Der größte Teil der Vorräte war verbraucht. Was auf der Ladefläche zu finden war, würde noch für einige Tage reichen, dann waren alle Reserven erschöpft.

Es war ein Wettlauf mit der Zeit geworden, und nun stand nicht nur die Bedrohung durch die CALCUTTA hinter der Gruppe. Jetzt mußte sie sich auch beeilen, um das eigene Leben retten zu können.

Während sich Cassiddu Templin vorwärtsschleppte, mußte er an eine legendäre Gestalt aus der Geschichte denken, an den zweiten Entdecker des Südpols, Robert Falcon Scott - und an sein Ende. Seiner Expedition hatte nicht viel gefehlt, um erster werden zu können. Es hatte auch nicht viel gefehlt, und Scott und seine Männer hätten das rettende Depot erreichen können - aber ein winziger Rest Kraft hatte gefehlt, die Expedition war tödlich gescheitert.

„Jetzt wird es kritisch“, murmelte Templin^ „Wir müssen die Schlitten umdrehen.“

Gaelyn blieb stehen, nickte schwer. Es war eine Strapaze, aus den beiden Schlitten Wassergefährte zu machen. Die Glieder der Menschen waren schwer, die Kälte kroch in den kleinsten Winkel und lahmt jede Bewegung. Sie brauchten zwei Stunden, um den ersten Schlitten auf den Rücken zu drehen, und vier Stunden waren nötig, um auch den zweiten Schlitten in ein Kanu umzuwandeln.

Was dann kam, war eine Folter. Der flache Boden der Kanus leistete beim Ziehen einen erheblich größeren Widerstand als die schmalen Kufen. Hundert Meter weit mußte jeder Schlitten gezogen werden, nur einhundert Meter weit. Am Ende dieser Strecke war das Eis des Murray-River knöcheltief vom Wasser bedeckt, von da an konnten die Kanus schwimmen.

Jeder Schritt mußte erkämpft werden. Zu viert zerrten und stießen die Menschen das ungeschlachte Boot vorwärts. In den Lungen brannte die Kälte der Atemluft, und immer wieder glitt einer aus, fiel auf das Eis und handelte sich Prellungen und blaue Flecke ein.

Templin wurde buchstäblich schwarz vor Augen, als endlich auch das zweite Kanu auf dem Wasser des Murray-River schwamm. Der Schwächeanfall dauerte nur für ein paar Sekunden, aber er zeigte Templin deutlich an, daß er sich nicht mehr viel zumuten durfte.

Als der Abend eine Fortsetzung der Reise unmöglich machte, war das Meer erreicht. Als sich Cassiddu Templin schlafen legte, wurde er vom gleichmäßigen Rauschen der Wellen in den Schlaf gesungen.

8.

„Vorbei“, murmelte Gaelyn mit zuckenden Lippen. „Aus und vorbei. Wir sind geschlagen.“ Sie lag auf dem Boden, am Rand des Meeres, das sich in dieser Jahreszeit nur selten so friedlich darstellte.

„Ich kann nicht mehr“, flüsterte die Frau. „Ich bestehe nur noch aus Schwäche und Schmerzen.“

„Wir sind nur einige wenige Stunden von Lochaan entfernt“, sagte Templin. „Nur noch einige Stunden. Heute abend haben wir alles hinter uns.“

Die Frau schüttelte nur den Kopf.

Templin konnte sie verstehen. Die Grenze war erreicht, es ging nicht mehr weiter.

Nicht daß die Reise beschwerlicher geworden wäre. Strapazen dieser Art waren nicht mehr steigerungsfähig. Aber jeder Schritt, jede Bewegung kostete Kraft, und Templin wußte, daß keine Reserven mehr vorhanden waren, die man hätte mobilisieren können.

Er allein war noch in der Lage, aufrecht zu stehen und ein paar Schritte zu machen. Die anderen waren zu erschöpft. Joan lag fiebernd, ein winziges zuckendes Bündel Mensch, in den Armen ihrer Mutter. Carruthers war bewußtlos. Cardon hatte sich an einen Baumstumpf gelegt und rang nach Luft.

„Wir können doch jetzt nicht aufgeben“, sagte Templin. „Nicht jetzt. Wir sind doch so nahe am Ziel.“

Er redete mehr zu sich selbst als zu den anderen. Templin hatte gehofft, daß die Nacht ausgereicht hätte, den anderen die Kraft für die letzten Kilometer zu geben. Es hatte bis zu diesem Punkt gereicht, bis zur Mittagspause. Die anderen brachten nicht mehr die Kraft auf, auch nur aufzustehen. Von einer Fortsetzung des Marsches konnte keine Rede sein.

Templin sank in die Knie. Er weinte lautlos.

In südlicher Richtung, knapp einen halben Kilometer entfernt, konnte Templin einen Felsen sehen. Er hatte die Gestalt eines Männerkopfes mit einer Adlernase. Jeder Bewohner von Lochaan kannte diesen Felsen. Er war höchstens zwei Kilometer vom Rand der Stadt entfernt. „Jentho“, murmelte Templin. „Vorwärts, stehen Sie auf, Mann!“

Cardon machte eine matte Bewegung mit der Hand.

Templin spürte, wie der Hass in ihm aufstieg. Er hatte diesen Mann von Anfang an nicht gemocht. Ihm, nur ihm hatte es die Gruppe zu verdanken, wenn sie jetzt scheiterte.

„Schwächling“, sagte Templin. „Verdammter Schwächling. Ich habe immer gewußt, daß sie keinen Mumm haben.“

Cardon wiederholte seine Handbewegung.

„Feigling“, sagte Templin. „Sie sind ein elender Feigling, ein verdammter Deserteur. Man sollte sie aufknüpfen oder totschlagen wie einen tollen Hund.“

Der Blick aus Cardons Augen verriet nackte Mordlust. Templin konnte hören, wie der Leutnant mit den Zähnen knirschte.

„Sie Lump!“ setzte Templin seine Tirade fort. Es tat gut, auf den wehrlosen Cardon mit Worten einzuprügeln. Templin merkte, daß er aus irgendeiner Quelle wieder Kraft bezog.

Er richtete sich auf. Jeder Muskel seines Körpers vibrierte vor Schmerz, aber er hatte seine Glieder unter Kontrolle. Es tat weh, einen Schritt zu machen, aber Templin machte den

Schritt. Es tat weh, zu reden, aber Templin redete auf Cardon ein, beschimpfte und verhöhnte ihn. Er tat alles, um Cardon zu einem Wutausbruch zu reizen.

Und er hatte Erfolg damit. Cardon stand auf, unsicher, schwankend. Er ging auf Templin los. Der Jäger wich aus, machte einige Schritte auf den Felsen zu. Dorthin mußte er kommen, er mußte es schaffen, diesen Felsen zu erreichen. Vielleicht konnte man ihn von der Stadt aus dort erkennen.

Templin wiederholte die Beschimpfungen, und Cardon beantwortete sie seinerseits mit Flüchen, Drohungen, Spott und Verachtung.

Die beiden Männer waren wie wilde Tiere, die einander anfauchten, bevor sie sich aufeinander stürzten. In der nächsten Stunde überschütteten sie sich mit Hassausbrüchen und Verachtung. Sie beschimpften und verspotteten sich, bedachten sich gegenseitig mit schauerlichen Flüchen.

Aber sie bewegten sich. Sie kamen Meter um Meter vorwärts. Sie kletterten über einen gestürzten Baumriesen hinweg, und sie verfluchten sich gegenseitig. Jeder stachelte den Hass des anderen an, tat sein Möglichstes, um den Feind in einen Zustand der Weißglut zu versetzen.

Und dabei kamen sie dem Ziel näher. Sie brauchten zwei Stunden für einen halben Kilometer, zwei endlos lange Stunden, in denen sie immer wieder stehenbleiben mußten, um nicht zusammenzubrechen. In dieser Zeit loteten sie ihre Charaktere mit gnadenloser Unerbittlichkeit aus. Was Templin dem Leutnant an Widerwärtigkeiten ins Gesicht schleuderte, hätte für ein Dutzend Todfeindschaften gereicht, und Cardon seinerseits fand bei dieser erbarmungslosen Zerfleischung genügend Wunden in Templins Charakter, um den Jäger vor Schmerz fast schreien zu lassen.

Templin tobte, aber er konnte Cardon nicht erreichen, er konnte ihm nicht den Hals umdrehen, wie er es sich wünschte und wie er es Cardon mit genüsslicher Grausamkeit schilderte.

Als Templin den Felsen erreichte, hatte er sich heiser geschrien. Er hatte ausgeteilt und eingesteckt, und er wußte nicht, was grauvoller gewesen war.

„Komm!“ forderte er Cardon auf. „Komm, ich helfe dir!“

Die Mauer brach. Templin wußte nicht, wie er auf diesen Wahnsinnsgedanken verfallen war, aber er hatte es geschafft - und er hatte Cardon dazu gebraucht. Allein hätte er nicht die Kraft aufgebracht für diesen halben Kilometer. Er hatte die Triebfeder des Hasses gebraucht, um sich auf den Beinen halten zu können. Das Psychomanöver hatte gewirkt. Und Cardon hatte das gnadenlose Spiel mitgespielt. Der Leutnant war nicht dumm genug, um den Trick nicht durchzuschauen zu können. Er hatte freiwillig mitgespielt.

Ein Lächeln flog über das ausgemergelte Gesicht des Leutnants.

„Gut gemacht, Cassiddu“, flüsterte er. „Sehr gut.“

Templin streckte die Hand aus. Er konnte Cardon nicht auf den Felsen hinaufziehen, dazu reichten seine Kräfte nicht aus. Er konnte nur helfen, daß Cardon das Gleichgewicht nicht verlor.

Der Leutnant kroch auf den Felsen. Er fiel kraftlos auf den Boden, das Gesicht der Stadt zugewandt, die er sehen konnte - auf der anderen Seite der Bucht. Dunkle, hölzerne Häuser, von Schnee bedeckt. Straßenlaternen, deren Schein deutlich zu sehen war. Es war ein gelbliches, warmes Licht, das zu den beiden Männer hinüberblinkte.

„Templin“, flüsterte der Leutnant. Seine Stimme war kaum noch zu hören.

„Ja?“

„Gut gemacht, Mann. Aber...“ - die Stimme sank noch weiter herab - „nimm dich in acht. Es sind ... Duplos.“

„Was? Rede, Jenthö! Was hast du gesagt?“

Die Augen des Leutnats brachen.

War das das Geheimnis, das Cardon mit sich herumgetragen hatte? Aber was bedeutete die Information? Templin konnte nichts damit anfangen. Er starrte auf den Toten herab, stumpf, aus glanzlosen Augen. Langsam wurde Templin klar, daß der Leutnant gewußt hatte, was er tat, als er sich auf das Psycho-Spiel eingelassen hatte. Cardon hatte gewußt, wie schwach er war, aber er hatte auch gewußt, daß Templin aus eigener Kraft den Weg nicht gehen konnte. Er hatte sich geopfert. Templin konnte keine Erschütterung für den Tod des Mannes empfinden, dem er noch vor wenigen Minuten hasserfüllte Tiraden ins Gesicht geschrien hatte.

Er stand wieder auf. Er bewegte sich wie ein Automat. Geistesabwesend kroch er auf der anderen Seite des Felsens herab. Mechanisch setzte er einen Fuß vor den anderen, als er die Straße erreichte, die zur Stadt führte. Er blickte starr geradeaus, aber er ging. Er machte einen Schritt und noch einen Schritt, und jeder Schritt brachte ihn näher an Lochaan heran, näher an die Wärme, die von der Stadt ausging.

Er stolperte den Abhang hinunter und erreichte die ersten Häuser. Er sah nicht, daß ihm neugierige Blicke folgten, als er die Hauptstraße hinunterschwankte.

Vor dem Haus des Doktors blieb Templin stehen. Er stieg die Stufen zum Eingang hinauf, er hob den rechten Arm und klopfte an. Er blickte dem Arzt mitten ins Gesicht, als die Tür geöffnet wurde.

„Gleiter“, stieß er hervor. „Drei Leute und mein Jagdhund, einen halben Kilometer hinter dem Felsen.“

Aus großer Entfernung tönte die Stimme des Arztes, dumpf und kaum verständlich, durch den rötlichen Nebel, der von allen Seiten auf Templin eindrang.

„Ich habe verstanden“, hörte Templin den Arzt sagen. Danach hörte er nichts mehr.

Der erste Eindruck war:

WÄRME.

Es war warm, mollig warm. Templin spürte, daß seine Glieder schwer wie Blei waren, aber er spürte vor allem, daß es warm um ihn herum war. Er war völlig zerschlagen, konnte jeden Muskel, jeden Knochen, jeden Nerv deutlich fühlen - und das waren keine angenehmen Gefühle.

„Doktor?“

Das Gesicht des Arztes tauchte in Templins Gesichtskreis auf. „Ein sonnenverbranntes Männergesicht mit schwarzen Haaren und einem ins Rötliche spielenden Vollbart.“

„Sie sind in Sicherheit, Mister Templin“, sagte der Arzt. „Keine Aufregung, wir bekommen Sie schon wieder hin.“

„Und die anderen?“

War dieses krächzende Organ tatsächlich seine Stimme? Templin konnte es kaum glauben.

„Wir haben sie an der Stelle gefunden, die Sie uns genannt haben. Und auf dem Felsen haben wir ...“

Der Mediziner stockte.

„Ich weiß“, murmelte Templin. „Die Leiche eines Mannes, eines sehr tapferen, mutigen Mannes.“

„Stimmt“, sagte der Arzt. Er fühlte den Puls. „Daß wir den alten Mann durchbringen konnten, erscheint mir wie ein Wunder. Die Frau und das Kind werden in ein paar Tagen wieder wohlauft sein.“

Templin lächelte schwach. Er hätte gerne gesehen, wie sich die Kleine anstellte, wenn sie zum ersten Mal eine richtige Stadt sah.

Dann fiel ihm etwas ein.

„Hören Sie, Doktor! Ich muß ganz dringend einen hohen Vertreter der Administration sprechen. Es ist ungeheuer wichtig.“

„Langsam, langsam“, sagte der Arzt gemütlich. „Kein Grund zur Aufregung.“

„Doktor, das Imperium ist in Gefahr. Ist der Jubiläumstag schon angebrochen? Ist der Vertreter des Imperiums schon angekommen?“

„Noch ist es nicht soweit“, sagte der Arzt. „Und wenn Sie wieder völlig hergestellt sind, dann können Sie auch jemanden von der Administration besuchen.“

Templin wollte aufspringen und das Bett verlassen, aber seine Gliedmaßen gehorchten ihm nicht. Er brachte nur ein Stöhnen über die Lippen. Der Doktor drückte ihn auf das Bett zurück.

„Verehrtester“, sagte der Arzt energisch. „Als Sie hier bei mir ankamen, da hatte der Sensenmann Sie bereits fest im Griff. So etwas von Erschöpfung habe ich noch nie erlebt. Daß Sie noch leben, ist ein Wunder, wie es die Medizin nur alle Jahrhunderte einmal erlebt. Es sind jetzt zwei Tage vergangen - mit dem Bäumeausreißen werden Sie noch ein Weilchen warten müssen.“

„Doktor!“ Templin legte alle Überzeugungskraft in seine Stimme. „Ich bin nicht irre, und ich habe auch keine Halluzinationen. Ich muß einen der Administratoren sprechen. Es ist ungeheuer wichtig, für Lochny und für das ganze Imperium. Auf den Repräsentanten des Imperiums soll ein Anschlag verübt werden.“

Der Arzt pfiff durch die Zähne. Templin seufzte erleichtert. Man hatte ihn verstanden.

„Auch das wird sich legen, junger Mann“, sagte der Arzt freundlich. „Ich werde Ihre Warnung an die zuständigen Stellen weiterleiten.“

Templin ließ sich in die Kissen zurücksinken. Er hatte die Warnung rechtzeitig überbringen können. Er hatte es tatsächlich geschafft. Jetzt hatte er sich eine große Portion Schlaf redlich verdient.

Beim Erwachen stellte er fest, daß er zum einen zweieundsiebzig Stunden hintereinander geschlafen hatte, und daß er zum anderen von einem grauenvollen Hunger gepeinigt wurde. In seinem Arm steckte in der Nähe des Handgelenks eine Plastikkürette im Fleisch, die mit einer großen Flasche verbunden war. Die Flasche enthielt eine klare Flüssigkeit und baumelte am Kopfende des Bettes an einem Haken. Offenbar hatte er die ganze Zeit über am Tropf gehangen. Das erklärte, warum er so lange geschlafen hatte, offenbar war der Flüssigkeit ein Medikament beigemischt worden. Von Traubenzuckerlösung hatte Templin allerdings genug. Er entfernte die Kanüle aus seinem Arm und stand auf.

Seine Knie hatten die Festigkeit eines Puddings. Wenn er sich nicht vorsichtshalber am Bett festgehalten hätte, wäre er der Länge nach auf den Boden geschlagen. Das hätte garantiert den Arzt auf den Plan gerufen, und der hätte Templin wahrscheinlich wieder ins Bett gesteckt.

„Was ich brauche“, murmelte Templin, während er vorsichtig einen neuen Anlauf nahm, um das Bett zu verlassen, „ist ein Riesensteak und ein noch größerer Whisky.“

Diesmal gaben seine Knie nicht nach. Er wackelte und schwankte zwar, als habe er sich den gewünschten Whisky bereits genehmigt, aber er fiel nicht hin.

In einem Schrank entdeckte Templin frische Wäsche und passende Kleidung. Jemand war offenbar in seine Wohnung eingedrungen und hatte dort nach Kleidung für ihn gesucht.

Templin zog sich an, dann verließ er vorsichtig das Haus. Er öffnete das Fenster seines Krankenzimmers und spähte hinaus, und in einem Augenblick, in dem ihm niemand zusah, stieg er hinaus, auf das flache Dach des Schuppens. Von dort auf den Hof zu gelangen, war ein Kinderspiel. Auf dem Hof stand eine Wassertonne. Templin versuchte, in dem Wasser sein Spiegelbild zu erkennen - wenn es stimmte, was er sah, hatte er etliche Pfunde an Gewicht verloren und war noch hagerer und schmächtiger geworden, als er ohnehin schon war. Templin ging mit einem Achselzucken darüber hinweg. Eine Schönheit war er nie gewesen.

Es war Mittagszeit, und auf den Straßen von Lochny war nicht viel los. Templin schlenderte über die Hauptstraße und pfiff vergnügt. Die Straße war hart gefroren, und am Morgen war der Schneefall der Nacht abgeräumt worden. Darauf zu gehen, war entschieden angenehmer als das Herumklettern in der Wildnis. Templin blieb an einer Ecke stehen. Wohin sollte er

sich wenden? Er wollte Gaelyn und die kleine Joan besuchen, er wollte mit einem Mitglied der Regierung sprechen, er wollte etwas essen, und er mußte auch mit McLnty reden, wegen des Gleiters. Was war am wichtigsten?

Templin verließ die Hauptstraße. Er brauchte zehn Minuten, bis er den Friedhof am Stadtrand erreicht hatte.

Die Gräber mußten in den Boden gesprengt werden, keine leichte Arbeit. Eines der wenigen Gräber auf dem Friedhof war vor kurzem erst ausgehoben worden. Ein Kreuz aus Metall stand am Kopfende des Grabes.

Jentho Cardon, las Templin. Cardon war zweiunddreißig Jahre alt geworden.

„Du hättest noch ein paar Augenblicke gebraucht, Junge“, murmelte Templin. „Noch eine Minute, dann hättest du mir dein Geheimnis erklären können.“

Duplos, was waren Duplos? Templin hatte den Begriff noch nie gehört.

Der Jäger blieb fünf Minuten an dem Grab stehen, dann verließ er den Friedhof wieder. Bedächtig marschierte er zur Hauptstraße zurück. Er beschloß, als erstes eine warme Mahlzeit einzunehmen.

Im Saloon waren die Schäden der großen Keilerei längst beseitigt worden. Templin war ein wenig enttäuscht, als er ziemlich gleichgültig empfangen wurde, aber das gehörte zu dem Menschenschlag, der Lochny besiedelt hatte. Man machte nicht viel Aufhebens. „Herzlich willkommen“, sagte eine Frauenstimme.

Sheila Marsden hatte Templin erkannt. Der Jäger wurde rot, ärgerte sich darüber und wußte nicht einmal warum.

„Ein Steak, Mädchen“, bestellte er. „Und viel Salat dazu.“

Auf den Whisky hatte er verzichtet. Es war vielleicht besser, den Körper einstweilen zu schonen.

Während in der Küche das Essen vorbereitet wurde, versuchte Templin nachzudenken.

Er mußte Lochny mit dem nächsten Schiff verlassen, das jedenfalls stand fest. Zum einen war er ruiniert, sein Vermögen gehörte weitestgehend McLnty, zum anderen war er als Jäger und Fallensteller erledigt - daß er die Reste der Carruthers-Expedition gefunden und gerettet hatte, entband ihn nicht von der Verpflichtung, die vermaledeiten Frösche heranzuschaffen, die er zugesagt hatte.

„Nun? Erfolg gehabt?“ fragte Sheila und setzte sich an seinen Tisch.

Templin schüttelte den Kopf.

„Nein“, sagte er mit erstaunlich ruhiger Stimme. „Es war eine Pleite, eine fürchterliche Pleite sogar. Ich habe keine Frösche gefunden, wohl aber ein paar Leute.“

„Ich weiß“, sagte Sheila. „Ich habe sie gesehen. Die Frau ist hübsch. Das kleine Mädchen auch.“

Wieder wurde Templin rot. Der herantretende Kellner entnahm ihm der Verpflichtung, irgendetwas Dummes zur Erklärung zu stammeln. Das Steak war riesig, der Salat knackig und frisch. Templin hatte einen ausgesprochenen Heißhunger und fiel wie ein Wolf über das Essen her.

„Morgen wird das Schiff kommen“, sagte Sheila. „Wir wissen noch nicht, wer uns besucht, aber es soll ein hohes Tier sein, habe ich gehört.“ Templin sah verwundert auf.

„Und was ist mir der Warnung?“

„Was für eine Warnung?“

„Auf den Besucher soll ein Anschlag verübt werden“, sagte Templin hastig. „Ich habe dem Doktor gesagt, er solle die Administration warnen. Oh, dieser Narr, er hat mein Reden für Fieberträume gehalten.“

Templin war blaß geworden. Er legte das Besteck zur Seite und schob den Teller von sich.

„Wo sind meine Begleiter?“ fragte er. „Die Frau, das Kind und der alte Mann?“

„Sie sind bei der Witwe untergekommen“, wußte Sheila zu berichten.

Templin dankte hastig, warf eine Münze auf den Tisch und hastete davon. Die Witwe hatte auch einmal einen Namen gehabt, aber der hatte sich auf geheimnisvolle Weise verflüchtigt. Sie hieß die Witwe, weil sie die einzige Frau auf Lochny war, die nach dem Tod ihres Mannes nicht wieder geheiratet hatte. Angesichts des horrenden Männerüberschusses war das höchst bemerkenswert.

Templin brauchte nur ein paar Minuten, um das Haus der Witwe zu erreichen. An der Tür mußte er erst einmal verschnaufen. Noch war er nicht auskuriert. Der Lauf hatte ihn angestrengt.

Templin klopfte.

Es war Gaelyn, die ihm öffnete. Sie sah erholt aus, wenn auch ein wenig mager.

„Cassiddu“, sagte die junge Frau. Aus dem Hintergrund kam Joan herangaloppiert und schmiegte sich an Templins Beine. Der Jäger nahm sie in den Arm.

„Zieht euch an, aber schnell. Wir müssen zum Administrator von Lochny.“

Gaelyn drehte sich um und griff nach ihrer Pelzjacke. Darunter hing eine passende Jacke für Joan. „Offenbar hat man meine Warnung nicht ernst genommen“, sagte Templin hastig. „Der Doktor hat wohl geglaubt, ich phantasiere. Du mußt meine Aussage bestätigen, falls man mir nicht glauben will.“

„Das werde ich tun“, versprach Gaelyn. „Wann kommt denn der Besucher.“

„Morgen“, stieß Templin hervor. „Hoffentlich kommen wir nicht zu spät.“

Er half, der Kleinen die Jacke anzuziehen, dann machten sie sich auf den Weg. Der Administrator hatte seine Amtsräume im Norden der Stadt - jedenfalls nannte er sein Büro so. In der Wirklichkeit verfügte der so genannte Administrator lediglich über einen mit Akten gefüllten Verschlag und eine geräumige Bar.

Immerhin bewohnte er das größte Haus am Platze - einen vierstöckigen Bau, und dazu eines der wenigen Häuser in Lochaan, die einen Keller aufweisen konnten.

„Stell dir vor, was passiert, wenn dieser Oberst einen Aktivatorträger gefangen nimmt“, sagte Templin unterwegs. „Nicht auszudenken.“

„Es wird nicht dazu kommen“, sagte Gaelyn. „Ich bin ganz sicher. Wir haben es geschafft, bis hierhin zu kommen, wir werden es auch schaffen, das Attentat zu verhindern.“

Der alte Jenner hielt vor dem Amtsgebäude des Administrators Wacht. Er schlief, und er erwachte auch nicht, als Templin die Tür öffnete. Er wußte, daß Bran Keephels sich meistens in der Nähe der Bar aufhielt, daher wandte er sich nach links.

Bran Keephels war gerade damit beschäftigt, sich ein Glas einzuschenken, als Templin in den Raum trat. Der Administrator machte sich gar nicht erst die Mühe, die Flasche wegzustellen. Er ließ sie auf seinem Schreibtisch stehen und forderte Templin mit einer Handbewegung auf, sich zu setzen. Gaelyn begrüßte er mit einer angedeuteten Verbeugung, dann nahm er erst einmal einen Schluck aus seinem Glas. „Was führt dich her, Cassiddu?“ Hastig sprudelte Templin seine Geschichte hervor. Die Augen des Administrators weiteten sich, je weiter Templins Erzählung gedieh.

„Und ich fürchte, daß sie versuchen werden, den Besucher zu ermorden, oder ihm den Aktivator abzunehmen oder irgendetwas in dieser Art. Du mußt sofort per Hyperfunk Terrania verständigen. Sie sollen eine kleine Flotte nach Lochny schicken. Oder etwas Ähnliches - ich weiß nicht, was in solchen Lagen zu tun ist.“

„Duplos“, wiederholte Bran Keephels, Bürgermeister und Administrator in einer Person. Er genehmigte sich einen weiteren Whisky, keinen schlechten, wie Templin dem Etikett entnehmen konnte. „Und was bedeutet dieses Wort?“

„Keine Ahnung“, rief Templin aufgeregt. „Ich nehme an, daß es sich um Doppelagenten handelt, oder so etwas. In jedem Fall bedeutet es etwas Schlimmes.“

Hinter Templin erklang eine Stimme.

„So kann man es nennen.“

Templin spürte, wie seine Nackenhaare sich aufrichteten. Mit eisigen Fingern griff die Angst nach ihm.

Er hatte seine eigene Stimme gehört.

Templin drehte sich herum, und die Angst wurde zur Panik. Neben ihm schrie Gaelyn laut und gellend.

Templin sah sich selbst, in den Kleidern, die er getragen hatte, als er die CALCUTTA betreten hatte. Er sah neben sich Gaelyn stehen, eine Gaelyn, die nicht so mager und ausgezehrt wirkte wie die Frau, die auf einem Sessel neben Templin saß und in ihrer Verzweiflung nur noch schrie, laut und ununterbrochen. Neben Templin und Gaelyn standen Carruthers und Cardon, und da stand auch ein kleines Mädchen mit blonden Haaren.

.Allmächtiger!" entfuhr es Templin. Er glaubte, sein Puls setze aus. Das Bild verschwamm vor seinen Augen. Das nackte Grauen griff nach dem Jäger. Was er sah, war so ungeheuerlich, so schrecklich, daß er an seinem Verstand zweifelte. Er sah sich selbst, seinen perfekten Doppelgänger. In diesem Augenblick begriff Cassiddu Templin. Er begriff, warum Jentho Cardon aus dem Andromeda-Nebel desertiert war. Er hatte Angst gehabt, Angst vor dem Augenblick, den Templin jetzt durchzustehen hatte, vor der Konfrontation mit dem Doppelgänger.

Cardon hatte gewußt, was ihm bevorstand - er hatte es in dem Augenblick gewußt, in dem er die improvisierten Windeln mit dem stets gleichen Daumenabdruck gesehen hatte. Diese Windeln waren nicht normal hergestellt worden, eine geheimnisvolle, schreckliche Apparatur hatte sie vervielfältigt.

Duplos hatte Cardon die Geschöpfe dieser Maschine genannt. Der Name passte, es waren tatsächlich Duplikate, bis ins Detail getreu - aber mit einem wichtigen Unterschied. Sie standen auf einer anderen Seite, waren Werkzeuge in der Hand des Gegners.

Templin schloß die Augen, damit er das bösartige Grinsen im Gesicht seines Doppelgängers nicht länger zu ertragen brauchte.

Er hatte das Gefühl, daß der Boden unter ihm weggezogen worden war und er in eine endlose Tiefe stürzte.

Werkzeuge, Kopien - Doppelgänger. Diese Kette ließ sich um einen entsetzlichen Begriff verlängern. Wer Duplos produzierte, der dachte nicht an Individuen, an Menschen. Er stellte eine Ware her.

Wegwerfmenschen.

Templin sah sich einem Gegner gegenüber, der Menschen zur Ware machte, die man benutzte, nach Belieben vervielfältigte und ansonsten einfach vergaß.

„Ich muß dir gratulieren“, sagte Templins Stimme. „Ich weiß, daß du selbst nicht an einen Erfolg geglaubt hast. Um so besser, daß du es doch geschafft hast. Ich hätte dagegen gewettet.“

Templin sah wieder auf. Gaelyns Schreien war abrupt abgebrochen. Die Frau war bewußtlos geworden. Es mußte eine Wohltat sein.

Er sah einen Mann den Raum betreten. Es war der freundliche Leutnant aus der CALCUTTA-Besatzung.

„Ich nehme an, daß Sie jetzt alles verstehen, nicht wahr?“

Templin deutete auf den Bürgermeister.

„Ist er ... auch ...?“

„Natürlich“, sagte Bender lächelnd. „Wir sind schon seit mehr als zwölf Tagen damit beschäftigt, die wichtigen Leute einzufangen und zu Duplos zu machen. Sie werden Sie ja bald sehen, ihre Leidensgenossen.“

„Sie sind auch ein Duplo?“

Bender preßte die Lippen aufeinander. Sehr glücklich schien er als Doppelgänger nicht zu sein.

„Allerdings“, sagte er kalt, dann lachte er bösartig. „Mein Original sitzt irgendwo im Andromedanebel in einem Gefangenlager und ahnt gar nicht, daß ich existiere.“

„Was haben Sie vor?“ fragte Templin. Er schaffte es nur mit größter Mühe, seine Stimme einigermaßen normal klingen zu lassen. Jeder Blick auf sein Ebenbild bereitete ihm neue Schauder.

„Eigentlich hatten wir ganz andere Pläne“, sagte Leutnant Bender. „Aber durch Sie erfuhren wir von dem Jubiläum, und das kam uns gerade recht. Wenn es stimmt, daß tatsächlich ein Unsterblicher kommt, wird unsere Aufgabe erheblich leichter.“

„Und was ist Ihre Aufgabe? Die Menschheit zu unterjochen, zu versklaven?“

„Wir dienen den Meistern der Inseln“, sagte Bender kalt. „Und diese Macht ist größer, als Sie sich überhaupt vorstellen können.“

Templin hatte Mühe, seine Finger ruhig zu halten. Joan I und Joan II hatten sich inzwischen angefreundet und spielten mit einem Ball. Es war ein Anblick des Grauens.

„Mit Kindern ist es natürlich ein wenig schwierig“, sagte Bender. Er schien die Situation zu genießen. „Kinder kennen keine Treue, keine politischen Verhältnisse. Man kann sie also auch nicht richtig duplizieren, sie haben dann kein Verlangen, den Meistern zu dienen.“

„Sie sind ein Teufel“, zischte Templin. Sein Doppelgänger grinste bösartig.

„Schafft sie in den Keller!“ befahl der Leutnant. „Genug geredet. Wir haben noch zu tun.“

Er lächelte zynisch.

„Wir müssen schließlich den hohen Besuch würdig empfangen, nicht wahr?“

Die Duplos richteten ihre Waffen auf Templin.

„Komm mit“, sagte Cardon II kalt. „Der Bürgermeister wird das Kind tragen, und du wirst deine Freundin schleppen.“

Templin II und Gaelyn II brachen in Gelächter aus, als Templin die Fäuste ballte. Der Jäger erkannte, daß er keine Chance hatte, sich gegen diese Übermacht zur Wehr zu setzen. Er ergab sich.

9.

„Wie lange stecken wir schon in diesem Loch“, fragte

Gaelyn schwach. Sie hatte sich nur mühsam beruhigt, und immer wieder drückte sie ihre Tochter an sich. „„Stunden“, murmelte Templin. „In zwei oder drei Stunden wird der Vertreter des Solaren Imperiums hier landen, und dann haben diese Halunken ihr teuflisches Spiel gewonnen.“

Es war dunkel in dem Keller. Nur durch ein schmales Fenster fiel etwas Licht in den Raum. Templin war darin eingesperrt, Gaelyn und Joan, der echte Bürgermeister und auch Frank Carruthers, der ebenfalls große Schwierigkeiten gehabt hatte, seine Fassung wieder zu finden. Die Konfrontation mit den perfekten Doppelgängern hatte bei den Gefangenen Spuren hinterlassen. In Templins Fall war das ein Gefühl von Ekel und Wut. Er ärgerte sich, daß er sich bis an den Rand des Todes geschunden und dennoch das Spiel verloren hatte.

An dem Fenster wurde ein Geräusch hörbar, ein scharfes Kratzen. Templin sah nach oben.

Er erkannte eine Silhouette, die sich gegen die Helligkeit abzeichnete.

„Dipper!“ rief Templin, und er begann wieder zu hoffen.

Das Kratzen verstärkte sich, dann tauchte ein Stück Metall auf. Dipper hatte eine seiner zahlreichen Gliedmaßen durch die Wandung des Kellers bohren können. Vermutlich hatte er die Umrahmung des Fensters aufgebrochen. Templin langte in die Höhe, und er bekam ein Werkzeug zu fassen - eine Feile aus Terkonit.

„Damit kann man etwas anfangen“, murmelte Templin. „An die Arbeit.“

„Was hast du vor?“ fragte Gaelyn. Wieder drückte sie Joan an sich. Templin wurde jedesmal fast übel, wenn er das sah - den er wußte nicht mehr, ob das kleine Mädchen nun die echte oder die duplizierte Joan war.

In der Aufregung hatte er nicht darauf geachtet.

Energisch rückte der Jäger den Bändern der Kellertür zu Leibe. Eine Wache gab es nicht - die Gefangenen waren unbewaffnet, daher hatte der Gegner auf einen Posten verzichtet.

„Ich werde versuchen, den Raumhafen zu erreichen“, sagte Templin. „Vielleicht gelingt es uns, zum Funkgerät vorzudringen, dann können wir das Schlimmste noch verhindern - vorausgesetzt, wir sind schnell genug.“

Er arbeitete verbissen.

Die Bänder der Tür bestanden aus Eisen und waren dem verdichteten Stahl, aus dem Terkonit bestand, auf Dauer nicht gewachsen. Es war dennoch ein hartes Stück Arbeit, das Templin zu leisten hatte.

Nach seiner Uhr brauchte er eine Stunde, um das Hindernis zu beseitigen. Mit dumpfen Poltern stürzte die Tür aus ihren Angeln. Der Weg war frei.

Templin stürmte die Kellertreppe hinauf. Ein Mann tauchte auf und stellte sich ihm in den Weg. Einen Augenblick später hatte Templin den Soldaten mit einem Handkantenschlag zu Boden gestreckt.

„Bran, wo verstecken Sie die Waffen?“

Der Bürgermeister lief voran. Die Waffenkammer lag in der Nähe des Büros, und sie war noch gefüllt. Offenbar verfügten die Duplos über genügend eigene Waffen - sie konnten sie schließlich in riesigen Mengen herstellen. Templin wußte inzwischen, daß die Maschine, die solche Dinge tun konnte, Multiduplikator genannt wurde. Sie stand an Bord der CALCUTTA in dem Versteck in den Wäldern. Templin wußte auch, daß mehr als fünftausend Duplos - allesamt Kopien der CALCUTTA-Besatzung - in den Wäldern rings um Lochaan auf der Lauer lagen. Es war Leutnant Bender gewesen, dem es einen sadistischen Spaß bereitet hatte, den Gefangenen die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage vorzuführen.

„Und jetzt brauchen wir einen Gleiter“, bestimmte Templin. Er fühlte sich erheblich besser, seit er eine geladene Waffe in der Hand hatte.

Das Privatfahrzeug des Bürgermeisters stand neben dem Haus, ein altersschwacher Gleiter, der nur drei Erwachsenen Platz bot. Templin überlegte nicht lange - er und Gaelyn setzten sich in die Vordersitze, Carruthers wurde auf dem Rücksitz untergebracht und durfte Joan halten. Templin hoffte, daß er so leichter durch eventuelle Sperren kam.

Er ließ die Maschinen des Gleiters jaulen und kreischen, als er das Gefährt beschleunigte. Unwillkürlich sah er zum Himmel hinauf. Es waren nur graue Wolkenmassen zu erkennen. Von dem erwarteten Schiff war nichts zu sehen.

Templin hatte Glück, daß das Haus des Bürgermeisters im Norden lag und er nicht durch die Stadt fahren mußte. Auf den Straßen von Lochny hatte das große Freudenfest bereits seinen Anfang genommen. Es wurde getrunken, getanzt und gelacht. Ein makabrer Anblick, dachte Templin, als er die Szenerie im Rückspiegel sah.

Mit heulenden Aggregaten fegte der Gleiter die Straße nach Norden entlang, auf den Raumhafen zu. Templin schielte auf die Uhr. Er wußte nicht, wann das Schiff aus Terrania landen sollte - die Zeit würde in jedem Fall knapp werden.

„Ich habe furchtbare Angst“, sagte Gaelyn plötzlich.

„Ich auch“, gab Templin zu, „aber was hilft es.“

„Selbst wenn alles gut geht“, sagte die Frau bekommens, „selbst wenn es keine Katastrophe gibt - wie wollen wir beweisen, daß wir echte Menschen sind, keine Duplos. Im Grunde kann ich ja nicht einmal sicher sein, ob du kein Duplo bist. Ich war bewußtlos, als ich eingesperrt wurde.“

„Den Beweis werde ich dir in Kürze liefern“, versprach Templin grimmig und schob den Beschleunigungshebel weiter nach vorn. Der Gleiter machte einen Satz und erhöhte seine Geschwindigkeit.

Die Duplos fühlten sich vollkommen sicher. Es gab keine Wachen am Eingang zum Raumhafen. Niemand kümmerte sich um den Gleiter, als er durch das Tor fuhr. Auf der anderen Seite des Landefelds stand der Kontrollturm. Deutlich war die Hyperfunkantenne zu sehen - der Faden, an dem die Zukunft des Solaren Imperiums hing.

Templin zuckte zusammen.

In der Höhe war ein dumpfes Grollen zu hören, das kein Ende nahm. Templin wechselte einen raschen Blick mit Gaelyn.

Es war soweit.

Das Schiff des Besuchers setzte zum Landeanflug an.

Es war dieser Zeitpunkt, als sich Millionen von Lichtjahren entfernt ein Vorgang abspielte, auf den viele Millionen Lebewesen seit Jahrzehntausenden gewartet hatten.

Die Macht der Meister wurde für immer gebrochen.

Sie waren einer nach dem anderen zur Strecke gebracht worden.

Faktor VII - Regnald Orton.

Faktor VI - Toser-Ban.

Faktor V - Nevis-Latan.

Faktor IV - Miras Etrin.

Faktor III Proht Meyhet.

Faktor II - Trinar Molat.

Sie waren tot, die Macht der Mdl war dahin. Immer neue, immer stärkere Schläge hatte das Imperium der Meister hinnehmen müssen, eine Niederlage war auf die nächste gefolgt. An allen Fronten waren die Hilfstruppen der Meister zum Rückzug gezwungen worden.

Aber sie wehrten sich bis zuletzt.

Und dann starb auch Faktor I - Mirona Thetin. Die Frau beging Selbstmord, als sie erkannte, daß keine Macht des Universums mehr ihre Niederlage würde verhindern können.

Faktor I starb.

Es gab keine Meister mehr.

Mirona Thetin war im klinischen Sinn bereits tot. Ihr Zellaktivator überdauerte ihren Tod, aber nur um wenige Sekunden. Ein Feuerball entstand und wurde größer, dann war der Aktivator verschwunden. Der Mann, der diesen Vorgang sah, achtete gar nicht darauf. Der Arkonide hatte genug damit zu tun, den Schock zu verkraften, den er hatte hinnehmen müssen.

Er hatte diese Frau geliebt, die er als den „Hohen Tamrat des Sulvy-Systems“ kennengelernt hatte. Er hatte sie geliebt und nicht erkannt, daß er es mit Faktor I zu tun gehabt hatte.

Und was vielleicht noch erschütternder war - diese Frau hatte den Arkoniden geliebt - soweit sie zu solchen Gefühlen überhaupt fähig gewesen war. Mit ihm zusammen wollte sie ihre wahnwitzigen Pläne durchführen, die ihr die Herrschaft über zwei Galaxien zurückbringen sollte.

Von dieser Macht war nun nichts mehr übrig.

Was der Arkonide nicht sehen konnte, war der unscheinbare Schaltvorgang, der sich in seiner unmittelbaren Nähe abspielte.

Der Zellaktivator von Faktor I war zerstört, und mit diesem Gerät gekoppelt war eine Maschinerie, die nur einem Gehirn einfallen konnte, das wie das von Faktor I geschaffen war - das keinerlei Rücksichtnahme kannte.

Es gab Hunderte, Tausende von Multiduplikatoren im Andromedanebel. Auf diese Geräte hatte sich die Macht der Mdl gestützt. Den Multiduplikatoren hatten die Meister die unerschöpfliche Reserve an Menschen und Material zu verdanken gehabt. Es entsprach dem Charakter dieser Machthaber, diese gewaltige Macht niemandem zu überlassen. Wenn Faktor I starb, dann sollte alles vergehen.

Eine Welle der Zerstörung ging von der Schalteinheit aus. Vielfach überlichtschnell breiteten sich die Wellen aus, und wo immer ein Multiduplikator stand, zündeten verborgene Sprengladungen und vernichteten die Duplikatoren. Und sie töteten auch die Duplos, wo immer auch eines dieser Geschöpfe lebte. Die Impulse der Vernichtung rasten überlichtschnell. Die Zeitspanne, die sie brauchte, um von einem Stern zum anderen zu jagen, waren so kurz, daß man sie kaum messen konnte.

Von dem Augenblick, da die Schaltung angesprochen hatte, bis zu der Sekunde, da auch der letzte Multiduplikator im Andromedanebel zerstört war, verging weniger Zeit als ein Menschenherz für einen Schlag benötigte.

Der Arkonide hätte die Götterdämmerung nicht verhindern können, selbst wenn er davon gewußt hätte.

Er starnte mit tränenblindten Augen auf die Überreste eines Wesens hinab, für das er Bedauern empfand. Wie aber mußte das Leben einer Frau aussehen, die zu solchen Schlechtigkeiten fähig war, wie sie auf das Konto der Meister zu buchen waren?

Und der Arkonide ahnte nicht, daß die Tote durch ihren Tod noch größeres Elend hervorrief. Am Rand der Andromedagalaxis schienen die Impulse hältzumachen.

Für die gigantische Distanz zwischen zwei Milchstraßensystemen brauchten selbst überlichtschnelle Funkimpulse eine messbare Zeitspanne. Minuten vergingen, bis die Impulse die Heimatgalaxis der Menschen erreichten. Sie waren unvorstellbar schwach geworden auf dieser Reise über den Abgrund. Aber sie erreichten die Empfänger.

Und sie taten ihre Wirkung.

Die lange Reise hatte die Impulse verändert, deformiert. Aber sie hatte dem Befehl der toten Mirona Thetin nichts von der grauenvollen Konsequenz genommen. Wenn dieser Impuls einen Empfänger traf, dann tat er seine fürchterliche Wirkung.

Die Bremsen des alten Gleiters waren miserabel. Templin schaffte es nur knapp, eine Kollision mit der Wand des Kontrollturms zu vermeiden. Templin sprang aus dem Gefährt und griff zur Waffe.

Das Dröhnen des landenden Schiffes war nicht mehr zu überhören. Es war eine Frage von Minuten, die über die Zukunft entscheiden mußten. Templin stürmte voran, die entsicherte Waffe in der Hand. Gaelyn folgte.

Der Jäger erreichte den Eingang des Kontrollturms. Ein Besatzungsmitglied der CALCUTTA versuchte ihn aufzuhalten. Templin schoß im Laufen und traf, der Mann taumelte zur Seite.

Templin stürmte die Treppen in die Höhe. Er nahm zwei Stufen auf einmal.

Von oben waren Stimmen zu hören. Menschliche Stimmen, die klar und ruhig Anweisungen gaben. Dazwischen waren andere Stimmen zu hören, die von den Lautsprechern stark verzerrt wurden.

Cassiddu Templin blieb auf dem obersten Absatz stehen. Er konnte hören, daß Gaelyn die Treppe hinaufstürmte.

Nur noch eine Tür war zu überwinden, eine einfache Tür aus dünnem Holz, das splitternd aus der Fassung flog, als Templin mit aller Kraft zutrat.

„Keine Bewegung!“ schrie Templin und brachte die Waffe in Anschlag.

Er zielte auf sich selbst.

Templin erstarnte.

Die Waffe zitterte in seiner Hand. Sie zitterte, weil er damit auf sich selbst zielte. Er stand im Kontrollraum, er hatte ein Mikrofon in der Hand, er lotste den ahnungslosen Besucher auf Lochny herab. „Oh nein!“ stöhnte Templin auf. Sein Duplo grinste höhnisch. Sein Duplo wußte, daß er es nicht fertigbringen würde, auf sich selbst zu schießen. Auch Gaelyn stand im Raum, und sie hatte Joan bei sich. Welche Joan?

„Sie müssen ein wenig mehr nach Südosten abschwenken“, sagte Templin II in das Mikrofon. „Sie werden sonst das Landefeld verfehlten.“ „Wird gemacht“, erklang es aus dem Lautsprecher. Templin hörte hinter sich ein Stöhnen. Gaelyn Carruthers hatte ihn erreicht, und sie stand der Situation ebenso fassungslos gegenüber. Templin unterdrückte ein Schluchzen. Er richtete seine Waffe auf den weiblichen Duplo.

„Ich kann nicht“, stöhnte Templin. „Ich kann einfach nicht.“

Die Situation ging über seine Kraft. Er konnte nicht auf sich selbst schießen, er konnte auch nicht auf die falsche Gaelyn schießen - und das, obwohl die beiden Duplos durch ihr Verhalten anzeigen, auf welcher Seite sie standen.

„Schieß!“

Gaelyns Stimme war kaum mehr zu erkennen. Aufflackernder Wahnsinn schwang darin mit. Joan saß auf einem Tisch, genau in der Schussbahn und winkte ihrer Mutter zu.

„Hallo!“ sagte sie strahlend.

Templin ließ die Waffe fallen. Sie polterte auf den Boden und blieb dort liegen. Er drehte sich um, sah in Gaelyns träneneröhrtes Gesicht.

Wortlos ging Templin an ihr vorbei, langsam stieg er die Treppe hinab.

Er ging nach draußen. Carruthers saß noch in dem Gleiter und hatte Joan im Arm.

„Ist es vorbei?“ fragte er mit rauher Stimme.

Templin nickte.

„Vorbei“, krächzte er. „Wir haben verloren.“

Er setzte sich auf den Boden und weinte.

Über ihm war das infernalische Donnern zu hören, mit dem das Schiff aus Terrania zur Landung ansetzte. Egal, wen es an Bord hatte, die Falle war aufgebaut, und sie würde perfekt zuschnappen. Die Duplos hatten den Kampf gewonnen.

Sie würden den Vertreter des Solaren Imperiums gefangen nehmen und kopieren. Der Duplo konnte ihnen dann die anderen Mitglieder von Rhodans Kabinett in die Hände spielen.

Und dann, eines Tages, konnten sie auch den größten Coup landen.

Irgendwann einmal mußte der Chef schließlich zur Erde zurückkehren. Es gab immerhin Wahlen auf der Erde, selbst in solchen Zeiten.

Die Mdl konnten ihren gefährlichsten Gegner ausschalten, auf eine geniale und elegante Weise. Sie brauchten nur den Großadministrator zu duplizieren.

Perry Rhodan, ein Duplo, ein Werkzeug in den Händen der Meister.

Und das alles nur, weil ein Mann und eine Frau nicht in der Lage waren, auf ihre Ebenbilder zu schießen.

Templin hatte sich noch nie in seinem Leben so elend gefühlt. Die Duplos hätten ihre Waffen auf ihn richten können, er hätte keinen Fluchtversuch unternommen.

Es war alles so sinnlos geworden, so unglaublich sinnlos.

Templin fuhr auf.

Er hörte einen erstickten Schrei, ein qualvolles Stöhnen.

Templin sah auf.

Er sah in das Gesicht des Wissenschaftlers. Frank Carruthers Augen waren geweitet, sein Gesicht eine Grimasse des Entsetzens.

Dann sah Templin, was geschehen war.

Joan war verschwunden, die falsche Joan, der Duplo?

Was Templin sah, hatte nichts mehr mit einem Menschen zu tun. Carruthers Körper war zur Hälfte bedeckt mit einem widerlichen, rötlichen Schleim, der langsam an ihm herabsickerte. Schwärzliche Fäden durchzogen diesen rötlichen Schleim, bewegten sich, zuckten, lebten offenbar noch.

Im Eingang des Kontrollturms tauchte Gaelyn auf, und als sie sah, was von Joan übriggeblieben war, brach sie zusammen.

Templin wurde übel. Er übergab sich.

Er sah nicht, wie am Himmel eine große silberne Kugel auftauchte. Er sah nicht, wie sich diese Kugel auf den Boden zubewegte, Landbeine ausfuhr und auf dem kleinen Hafen des Planeten Lochny aufsetzte. Templin sah nicht, wie ein kleines Mädchen eine steile Treppe hinabkletterte, mit weißem Gesicht und sehr verängstigt.

Templin sah nicht, daß am Horizont, sehr weit entfernt, eine riesenhafte Wolke in den Himmel wuchs, eine Wolke die unverkennbare Pilzform hatte.

Cassiddu Templin sah nicht, daß das Drama von Lochny beendet war.

„Wir sind Ihnen zu großem Dank verpflichtet“, sagte der Vertreter des Solaren Imperiums.

Es war ein Mann mittleren Alters und sanften Aussehens. Der schüttere Haarkranz an dem sonst kahlen Schädel war sein Markenzeichen. Allan D. Mercant.

„Wir haben doch gar nichts getan“, sagte Cassiddu Templin. „Und ich weiß ehrlich gesagt, noch immer nicht, was eigentlich passiert ist.“

Er saß in Mercants Kabine an Bord des Schweren Kreuzers GHANA. Joan war bereits zu Bett gebracht worden, ihre Mutter und ihr Onkel saßen ebenfalls in der Kabine. Mercant hatte einen Wein von der Erde mitgebracht, der genau fünfzig Jahre alt war und atemberaubend schmeckte.

„Wenn ich Ihre Erklärungen richtig verstanden habe, Sir, dann haben die Mdl eine Maschine erfunden, mit der man aus beliebiger Materie beispielsweise zehn, hundert oder mehr Flaschen von diesem Wein herstellen könnte?“

„Richtig“, stimmte Mercant zu. „Dazu wird eine Schablone hergestellt - das wurde mit Ihnen gemacht, als sie von dem Gas betäubt waren. Und mit dieser Schablone und einer entsprechenden Menge Materie beliebiger Art kann dann eine beliebig große Anzahl molekulidentischer Duplos hergestellt werden.“

„Entsetzlich“, murmelte Gaelyn. „Was sind das für Wesen, die auf solche Gedanken kommen?“

„Wenn sich die Mdl auf Weine beschränkt hätte, könnte ich ihren Standpunkt verstehen“, sagte Templin und nahm einen Schluck aus seinem Glas.

„Es hat im Andromedanebel riesige Duplikatoren gegeben, Maschinen, die komplette Raumschiffe herstellen konnten. Auf diese Duploarme stützte sich die Macht der Meister.“

„Wann wurde zum ersten Mal etwas davon bekannt?“

„Schon vor einigen Jahren“, gab Mercant zu. „Sie haben selbst erlebt, was für Belastungen ein Mensch ertragen muß, der mit seinen eigenen Duplos konfrontiert wird. Ich kann verstehen, daß Jenthos Cardon diesen Gedanken nicht ertragen hat.“

„Ihr Verständnis ehrt Sie“, sagte Gaelyn.

„Immerhin, er hat den Mund gehalten, als er die Gefahr erkannte - und er muß sie sehr früh erkannt haben“, überlegte Carruthers. „Das Prinzip dieser Maschine habe ich begriffen, Sir. Aber wie ist es möglich, Leben mit diesen furchterlichen Apparaturen zu erzeugen? Leben ist doch mehr als eine bloße Zusammenballung organischer Verbindungen.“

„Sie haben gesehen, wie die Duplos endeten“, sagte Mercant. „Sie lebten, aber auf einer ganz anderen Basis als wir Menschen. Sie waren in jeder Sekunde ihres künstlichen Lebens von den Launen der Mdl abhängig, und das kann man wahrlich kein Leben nennen.“

„Und diese Gefahr ist nun gebannt?“

Allan D. Mercant antwortete nicht auf diese Frage. Der Hyperkom meldete sich. Mercant ging zu dem Gerät hinüber. Als der Bildschirm aufflammte, zeigte er das Gesicht eines Mannes.

„Sir“, sagte der Offizier. „Wir haben eine Nachricht aus Andromeda!“

„Ich höre? Oder ist die Nachricht geheim?“

„Keineswegs, Sir. Wir haben gerade erfahren, daß es gelungen ist, den letzten Mdl zu stellen. Faktor I ist tot. Damit, Sir, dürfte der Krieg um Andromeda ein Ende haben.“

Der Offizier hatte Mühe, seine Beherrschung zu wahren. Mercant lächelte milde.

„Ich bedanke mich“, sagte er freundlich und schaltete das Gerät aus.

„Sie machen keinen glücklichen Eindruck, Sir“, sagte Gaelyn. „Freuen Sie sich nicht darüber, daß das Töten ein Ende hat?“

„Doch, sicher“, sagte Allan D. Mercant. „Ich habe mir allerdings schon gedacht, daß etwas Wichtiges in Andromeda geschehen sein mußte. Das Ende der Duplos war ein deutlicher Hinweis.“

„Ich hätte noch eine Frage, Sir - wieso sind ausgerechnet Sie zu unserem Jubiläum gekommen? Sie haben doch eigentlich gar keine Beziehung zu Lochny.“ Mercant lachte.

„Sie irren sich“, sagte er. „Jener Raumkapitän, der dieses System entdeckt hat, ist ein Freund von mir. Und ich wollte mir schon immer einmal einen ausgesprochenen ... verzeihen Sie.“

„Sagen Sie es ruhig: Hinterwäldlerplaneten“, sagte Templin. „Mich können Sie damit nicht schockieren. Ich habe mit Lochny abgeschlossen. Wenn Sie erlauben, werde ich mit Ihnen zur Erde fliegen.“ „Gefällt Ihnen Lochny nicht mehr?“ Templin machte ein verlegenes Gesicht.

„Wissen Sie, ich habe versprochen, zum Jubiläum ein bestimmtes Tier zu besorgen, für den großen Zoo, den wir einrichten wollen. Aus der Sache ist nichts geworden, und man erwartet von den Waldläufern, daß sie ihr Wort unter allen Umständen halten.“

„Hart, aber gerecht“, sagte Mercant. „Und was für ein Tier sollten sie beschaffen?“

„Kausander-Frösche, Sir. Und das Schlimmste ist, ich weiß noch nicht einmal, wie diese Tiere überhaupt aussehen.“

„Das ist allerdings übel für Sie“, stimmte Mercant zu. „Ich würde Ihnen gern helfen, aber bei Kausander-Fröschen hat auch meine Macht ein Ende.“

„Ich dachte es mir“, sagte Templin kläglich. „Wann wird das Schiff starten?“

„Morgen früh“, verkündete Mercant. „Und jetzt sollten wir, glaube ich, hinausgehen. Man erwartet uns.“

„Ach ja, das Fest“, erinnerte sich Templin. „Also ich würde am liebsten hierbleiben.“

„Geht nicht“, sagte Gaelyn. „Der Held des Tages muß anwesend sein.“

„Hoffentlich geht das gut aus“, murmelte Templin voll düsterer Vorahnung. „Noch ein Tipp, Sir. Trinken Sie keinen einheimischen Whisky, das wäre für einen Ungeübten glatter Selbstmord.“

„Ich werde daran denken“, versprach Mercant.

Zwei Stunden später hielt Cassiddu Templin ein gefülltes Glas in der Hand und prostete O’Malley zu. Das Fest war in vollem Gang.

Der Zoo war programmgemäß eingeweiht worden, und Templin war heilfroh, daß er nicht dabei gewesen war. Man hatte ihn geschont und auf seine Teilnahme verzichtet. Das Ganze war für ihn um so peinlicher, als seine Freunde ihre Versprechungen tatsächlich wahrgemacht hatten. Es war tatsächlich gelungen, von jeder Spezies, die der Planet aufzuweisen hatte, mindestens zwei Pärchen zusammenzubringen.

„Phantastisch!“ schrie O’Malley in Templins Ohr. Man mußte brüllen, um sich verständlich machen zu können. „Einfach phantastisch!“

Templin nickte bedeutungsvoll.

Er hatte eine sehr unerfreuliche Unterhaltung mit McLnty hinter sich. Templin war ruinirt, das stand fest. Allerdings hatte Allan D. Mercant eine Belohnung in Aussicht gestellt. Templin war versucht, die Belohnung entschieden zurückzuweisen, aber er erinnerte sich auch, daß er gewisse Pläne in Bezug auf Gaelyn Carruthers hatte. Ohne Geld wollte er nicht heiraten.

„Düster“, murmelte Templin. Da ihm niemand zuhörte, war es ohnehin egal, was er sagte. „Sehr, sehr düster.“

Er mußte sich eingestehen, daß er ein klein wenig volltrunken war. Er hatte sich nicht an seine eigenen Ratschläge gehalten, und das bekam ihm gar nicht.

„Prost, alter Junge!“

Er trank seinem Spiegelbild zu, das ihm aus einem halbblinden Spiegel entgegenstierte. Der Mann im Spiegel sah ziemlich angeheitert aus, fand Templin.

„Dipper!“ erinnerte sich der Jäger. „Wo ist mein Jagdhund?“

Dipper war nirgends zu finden. Nun, vielleicht passte er auf Joan auf. Templin war es gleichgültig. Er ging ein wenig unsicher zu dem großen Faß hinüber und füllte sein Glas auf. Das Fest versprach ein voller Erfolg zu werden. Jeder amüsierte sich, nur Cassiddu Templin machte ein verdrossenes Gesicht. Am liebsten wäre er geblieben, aber das ließ sich wegen der Pleite mit den Fröschen nicht machen. Gesellschaftlich war Templin auf Lochny erledigt, Duplos hin, Duplos her. Was von ihm bleiben würde, war nicht eine Ehrentafel im Zoo, sondern eine Eintragung auf der Landkarte.

Templins Loch, so würde künftig der Riesenkrater heißen, der an der Stelle entstanden war, an der die CALCUTTA in die Luft geflogen war. Von dem Schiff war nicht ein Atom übriggeblieben - nur ein riesengroßes Loch im Boden.

„Da bist du ja, alter Freund!“

Dipper kam mit seinen unverkennbaren Watschelbewegungen näher. Seine Gelenke waren frisch geölt. Das machte sie zwar geräuschärmer, aber keineswegs zuverlässiger. Dipper knickte in den Hinterläufen ein und zog sich mit den vorderen Gliedmaßen über den Boden.

„Sollst auch nicht leben wie ein Hund“, sagte Templin.

„Laß das lieber“, gab O’Malley zu bedenken, aber Templin hörte nicht auf ihn. Er stellte sein volles Glas auf Dippers Rücken.

Das Wesen reagierte wie immer in solchen Situationen. Es streckte eines seiner Glieder aus, nahm das Glas und führte es an den Rand seines Schüsselleibes. Und wie immer klappte blitzschnell der Deckel hoch, der Inhalt des Glases wurde in die Öffnung geschüttet, und bevor irgendjemand einen Blick auf das Innenleben hatte werfen können, klappte der Deckel wieder zu.

„Da staunt ihr, was?“

„Wirklich ein bemerkenswertes Geschöpf“, sagte Allan D. Mercant, plötzlich. „Ich wüßte gerne, wie es innen in der Schüssel aussieht.“

„Ich auch“, gab Templin zu. „Aber Dipper lässt niemanden ... he, Dipper!“

Das Wesen gab einen hohen Pfeifton von sich. Der Deckel klappte ein wenig in die Höhe. Blasen quollen an den Rändern auf.

„Allmächtiger“, stöhnte Templin, dem schlagartig klar wurde, daß er seinen Freund und Jagdgefährten mit einer Riesendosis einheimischen Whiskys vergiftet hatte.

Dipper drehte sich auf einem Bein und ruderte dazu mit den anderen Gliedern in der Luft herum. Von seinem Körper fielen einzelne Werkzeuge ab und rutschten über den Boden. Die Schaumbildung verstärkte sich.

„Dipper!“ rief Cassiddu Templin verzweifelt.

Er empfand Angst. Hoffentlich gab der scharfe Alkohol dem Wesen nicht den Rest. Rauchfäden stiegen von den Gelenken auf.

Und dann kippte Dipper um.

Die Beine knickten ein, der Körper fiel auf den Boden und überschlug sich. Danach war Dipper ruhig. Er pfiff noch einmal schrill, dann wurde es sehr still im Saal.

Templin war den Tränen nahe.

Er ging zu seinem Gefährten hinüber und drehte ihn herum. Der Deckel klappte leise.

Templin schluckte, dann hob er den metallenen Deckel ein wenig an.

Langsam wurden seine Augen immer größer und größer. Er klappte den Deckel zur Seite. Licht sprühte aus der Öffnung, gleißendes Licht.

„Ooohh!“ machte die Menge.

Im Innern der Schüssel bewegte sich etwas.

„Oh nein!“ stöhnte Templin auf. „Nein!“

Im Innern der Schüssel gab es eine glitzernde, lichtsprühende Masse. Erst bei näherem Hinsehen konnte man erkennen, daß diese Masse aus einer großen Zahl kleiner, zuckender Leiber bestand. Es waren kleine Tiere, die sich im Licht der Scheinwerfer bewegten, und deren Haut das Licht in schillernden Bündeln zurückwarf.

Es waren kleine, fingerlange Tiere - Frösche.

Kausander-Frosche, mindestens hundert Stück.

Cassiddu Templin begann zu lachen. Er lachte und lachte und lachte.

Das Leben konnte weitergehen.

ENDE

Bitte beachten Sie die Vorschau auf der nächsten Seite.

Als PERRY-RHODAN-Taschenbuch Band 194 erscheint:

Das Mädchen von den Asteroiden

von Ernst Vlcek

Walty Klackton, der schreckliche Korporal, auf Mädchenjagd
Eine SF-Humoreske von ERNST VLCEK

„Als das Fremdwesen Klackton erblickte, rollte es sich zusammen und stellte die Stacheln auf. Gnade', wimmerte es. Ich wollte Euer Ehrenwert nicht belästigen. Mein Besuch sollte dem Schwarzen Piraten gelten.'

Klackton richtete sich auf. Ich bin der Schwarze Pirat', behauptete er ..."

Als Walty Klackton, der Schrecken der USO, Lela aus der Springersippe der Sternenklaus kennenlernt, ist es um ihn geschehen. Er desertiert und folgt seiner Angebeteten ins Zentrum der Galaxis. Ein Roman aus dem 25. Jahrhundert. Dies ist das siebte, völlig in sich abgeschlossene Abenteuer mit dem „schrecklichen Korporal". Die vorangegangenen Klackton-Romane erschienen als Bände 114 (STERNENLOTOS), 120 (DÄMON DER ROTEN ZWERGE), 135 (DER SCHRECKEN DER USO), 145 (AUF DER BARBARENWELT), 172 (KLACK-TONS PLANET) und 182 (HELD DER TODESWELT) in der Reihe der PERRY-RHODAN-Taschenbücher.

PERRY-RHODAN-Taschenbuch Nr. 194 in Kürze überall im Zeitschriften-, Buch- und Bahnhofsbuchhandel erhältlich.